L. germ.
244

Ex Electorali Bibliotheca
Serenis^rum Vtriusq. Bauariæ
Ducum.

<3662474740001 6
<3662474740001 6
Bayer. Staatsbibliothek

B. L.
743.

L germ 1~~50~~
244.

Ling. German.
Styl.
Pg. 1092.

Akademische
Vorübungen

aus den von

Karl Heinr. Seibt,

Prof. der schönen Wissenschaften und der Moral
zu Prag, gehaltenen Vorlesungen

über die deutsche Schreibart.

Altstadt Prag 1769.
zu finden bey Anton Elsenwanger im Carolin.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem

Hoch-und Wohlgebohrnen Herrn

Herrn Franz Karl Freyherrn Kreßl von Qualtenberg

Herrn auf Trzebuschin und Wrbitschan, Ihro Kaiserl. Königl. Apostl. Majestät wirklichen Geheimenrathe, und bey der Böhmisch- und Oesterreichischen Hof-Canzley Hofrathe ꝛc.

Sr. Freyherrl. Excell.

Hoch= und Wohlgebohr. Freyherr.

Gnädiger Herr.

Wenn ich diesen akademischen Vorübungen **Ew. Freyherrl. Excell.** Namen vorzusetzen mich unterstehe: so stelle ich mir **Dieselben** blos von der Seite des Patrioten und des Bundsgenossen der schönen Wissenschaften vor, und schmeichle mir, **Ew. Freyherrl. Excell.** werden in der Eigenschaft des erstern, einen Beweis nicht gleichgültig aufnehmen, daß **Dero** Landsleute sich in jenem Theile der Litteratur hervorzuthun anfangen, den **Dieselben**, in der Eigenschaft des andern, zu **Dero** angenehmsten Erholung von wichtigern Geschäften gewählt haben. Wenn ich noch hinzusetze, daß die Hochachtung, die allen denen, welche **Ew. Freyherrl. Excell.**

edlen und verehrungswerthen Charakter in seiner ganzen Grösse kennen, mit mir in gleichem Grade gemein ist, auch einen Antheil an meinem Unternehmen habe: so habe ich nur so viel gesagt, als einer Zueignungsschrift wesentlich ist; mehr zu sagen, verbietet mir Ew. Freyherrl. Excell. allzu grosse Bescheidenheit, die auch die gerechtesten Lobsprüche für Schmeicheleyen zu verkennen gewohnt ist. — Ich gehorsame; aber blos in Ansehung der Ueberzeugung, daß ein ganzes Publikum, dessen Stimme der unverdächtigste Lobredner wahrer Verdienste ist, mich vertrete, und daß mein Stillschweigen selbst der beredste Zeuge derjenigen Ehrfurcht seyn werde, in der einen vorzüglichen Ruhm suchet

Ew. Freyherrl. Excellenz

unterthänigster Knecht
Seibt.

Vorrede.

Man hat es iederzeit bey Akademieen der bildenden Künste als sehr nützlich angesehen, die Versuche angehender Artisten zur öffentlichen Schau und Beurtheilung auszustellen, theils, um den Wetteifer junger Genies anzufeuern, theils um dem Publikum von dem steigenden Flor der Künste von Zeit zu Zeit Proben vorzulegen. Sollte diese Einrichtung bey den Schwestern dieser Künste, bey den schönen Wissenschaften nicht auch ihre Anwendung, und bey einerley Absichten nicht eben dieselben Folgen haben können? — Ich glaube, daß ia, und wage, sie, wiewohl nur im Kleinen, nachzuahmen, indem ich die Vorübungen meiner Zuhörer in der deutschen Schreibart öffentlich bekannt mache, und zugleich von meinen Vorlesungen Rechenschaft ablege. Ueberhaupt würde der Nutzen allgemein und wichtig seyn, wenn auch andre

Lehrer, die sich mit der Ausbildung aufkeimender Genies beschäftigen, ihre Methoden, und die durch eine lange Erfahrung gemachten Entdeckungen, wie man mit jungen Genies umgehen müsse, mittheilen wollten. Wie leicht würde es alsdann nicht seyn, allgemeine Grundsätze zu abstrahiren! und wie manches Genie würde dadurch gerettet, oder zu der Vollkommenheit, der es fähig ist, leichter gebracht werden können!

Ich bin nicht eitel genug, um meine Lehrart für unverbesserlich zu halten. Ich wünsche vielmehr, daß einsehendere Kunstrichter, aus Liebe für die Aufnahme der Wissenschaften, mir ihre Erinnerungen darüber mit einer Aufrichtigkeit eröffnen mögen, die meiner Begierde, mich unterrichten zu lassen, entspreche. Und daß dieser Wunsch keine Wirkung einer stolzen Demuth sey, wird der Grundriß meiner Vorlesungen, den ich diesen akademischen Vorübungen, aus eben der Absicht, mit eingewebet habe, beweisen.

Was nun die Ausarbeitungen selbst, die ich in diesem Bändchen meinen Lesern vorlege, betrifft: so will ich sie keineswegs für vollkommne Meisterstücke (wer wird auch von Schülern Meisterstücke fodern!) ausgeben; sondern ich will mich damit begnügen, wenn

sie

sie als ein vorläufiger Beweis gelten können, daß die unpartheyische Natur auch unter unserm Himmelsstriche Genies erzeuge; (auch der fruchtbarste Boden braucht Pflege) —— und dann darf ich mir auch den kleinen Stolz erlauben, das Gebiete des guten Geschmacks erweitert zu haben. Sollte aber iemand zweifeln wollen, daß diese Versuche die eigene Arbeit meiner Zuhörer sind, der frage sich zuvor, ob er Ursache habe, mir die Verwegenheit zuzutrauen, eine Unwahrheit dieser Art öffentlich auszustreuen, und meine Zuhörer selbst, als Zeugen derselben, nicht zu scheuen? Diese Ausarbeitungen sind alle öffentlich im Collegio gelesen und beurtheilet worden; und ein kritischer Leser wird in denselben Spuren genug antreffen, daß es Schülerarbeiten sind. Daß sich eine merkliche Aehnlichkeit in der Schreibart verrathe, wird wohl niemanden verdächtig scheinen, da die Verfasser von einem gemeinschaftlichen Lehrer gebildet worden.

Endlich muß ich noch erinnern, daß diese Vorübungen eigentlich nur für das einzelne kleine Publikum, das einen unmittelbaren Antheil daran nehmen kann, gewidmet sind; denn ich sehe mehr, als zuwohl, ein, daß sie bey dem allgemeinen deutschen Publikum höchstens nur von der Seite, als sie von der Beför-

de-

derung des guten Geschmacks zeugen, einige Aufmerksamkeit verdienen können.

Zu dieser Vorsicht, die ausser dem überflüssig seyn würde, hat mich die in dem LXII. Stücke der Leipziger neuen Zeitungen von gelehrten Sachen auf das gegenwärtige Jahr enthaltene Recension meiner akademischen **Abhandlung von dem Unterschiede des zierlichen, des Hof- und Curialstils** verleitet. Diese Abhandlung, wie ich ausdrücklich in der Vorerinnerung angemerkt hatte, war blos für meine Zuhörer, in der Absicht, sie zu meinen Vorlesungen über die deutsche Schreibart aufzumuntern und vorzubereiten, geschrieben: sie war also nur eine Gelegenheitsschrift, und hätte eigentlich aus diesem Gesichtspunkte auch beurtheilet werden sollen. Allein der Hr. Recensent hat sie nach dem Ideal einer für das Publikum bestimmten Abhandlung kritisiret; und daher mußte ganz natürlich unter andern auch der Gedanke bey ihm entstehen: daß ich die distinkten Begriffe, und den Unterschied des Stils nicht genugsam entwickelt habe. Ich bin über diese Anmerkung um so weniger empfindlich, als ich sie selbst vorgesehen, und daher, um ihr vorzukommen, auf der vorletzten Seite meiner Abhandlung folgendes

wohl-

wohlbedächtig habe einfliessen lassen. „ Dieß wird
„ vielleicht zu einem vorläufigen Begriffe von
„ dem Unterschiede des zierlichen, des Hof- und Cu-
„ rialstils, wozu ich mich eigentlich nur anhei-
„ schig gemacht habe, hinlänglich seyn. Wer den
„ Umfang dieser Materie kennt, der wird auch so
„ billig seyn, nicht zu fodern, daß man sie in einer Ab-
„ handlung von einigen Bogen so vollständig bear-
„ beite, daß ieder Leser gänzlich befriediget, und nichts
„ mehr zu sagen übrig sey — „ Hätte dieses auf-
richtige Geständniß mich gegen den Vorwurf des Hrn.
R. nicht sichern sollen ? —

Da ich von dieser Recension schon zu reden angefangen, so will ich mir die Freyheit nehmen, noch ein paar Worte hierüber zu sagen. — Gleich zu Anfange heißt es : Unter den Folgerungen die Hr. Seibt daher leitet, befindet sich auch folgende: Hieraus erhellet, wie sehr sich junge Leute an dem Staate versündigen, wenn sie, nachdem sie kaum ein philosophisches oder juristisches Collegium, und dieses oft nur obenhin gehöret haben, sich bey Dikasterien und auf Rathhäusern einschleichen, ohne vom Schreiben mehr zu verstehen, als, was den mechanischen Theil davon

ausmacht, d. i. ohne etwas mehr, als ein paar gesunde Finger mitzubringen, in der ihrer Bequemlichkeit schmeichelnden Hoffnung, daß sie durch vieles Abschreiben und Lesen der Akten (von Akten lesen steht kein Buchstabe in meiner Abhandlung) sich mit der Zeit schon vollkommen machen werden. — Diese Folgerung erkläret der Hr. R. für unschicklich, und zwar in einer lateinischen Redensart, die dem vortheilhaften Begriffe, den man allenthalben von der Leipziger Höflichkeit hat, nicht sonderlich entspricht. Ich will zu meiner Vertheidigung nur die eigentliche Prämisse dieser Folgerung hersetzen, und meine Leser urtheilen lassen. Nachdem ich unmittelbar vorher S. 6. gesagt hatte: „ und da zugleich ein ieder Bürger, sich zum Dien„ ste des Vaterlands, nach Beschaffenheit seines Ta„ lents, geschickt zu machen verbunden ist: so werden „ diejenigen, die ihrem Vaterlande mit der Feder zu „ dienen sich entschliessen, nicht weniger verbunden „ seyn, sich frühzeitig dazu eifrig vorzubereiten„: so zog ich hieraus obangeführte Folgerung: „ Hieraus erhellet, wie sehr sich junge Leute an dem Staate versündigen u. s. w. „ — Ich habe den Zusammenhang dieser Sätze nochmals mit aller kritischen

Käl-

Kälte, und mit der aufrichtigsten Selbstverläugnung untersucht; und noch kann ich mich von einer Unschicklichkeit nicht überzeugen. Und ich halte dieß um so weniger für eine schriftstellerische Verstockung, als die übrigen Herren Recensenten meiner Abhandlung diese Unschicklichkeit auch nicht wahrgenommen haben.

S. 491. scheine ich dem Hrn. R., von Lünigs, Glaseys und Fabers politischen Schreibart zu spitzig zu reden. In meiner Abhandlung stehen eigentlich S. 24. nur folgende Worte: „ — so gehört das Uebrige zu den Misbräuchen und Fehlern, die sich „ in den Hofstil eingeschlichen haben, und die, wenn „ sie gleich die Verjährung einer undenklichen Zeit „ vor sich, und unter der glorreichsten Regierung ei„ nes Lünigs, Glaseys und Fabers das Bürgerrecht „ erhalten haben, dem ungeacht aus demselben wie„ der verbannet werden müssen; denn Misbräuche „ schützet keine Verjährung — „ Worinn soll denn also dieß spitzige liegen? Der Hr. R. wird doch nicht im Ernste die gleich genannten Schriftsteller etwa für empfehlbare Muster im Hofstile angesehen wissen wollen? — Ehedem war ihre Regierung allerdings glorreich; sie waren die Diktatoren im Hofstile. Aber heut zu Tage, seitdem wir auch in

diesem Stücke gelehrte Republikaner geworden, huldigen wir der gesunden Vernunft und dem guten Geschmack allein, und sind unter dem Schutze beyder dreiste genug, Lünigen, Glafeyn und Fabern den Gehorsam zu versagen. — So bringts der Lauf der Welt mit sich; auch Roms Diktatoren fielen!

—— Fuimus Troes fuit Ilium, et ingens
Gloria Teucrorum! —

Weiter unten beschuldiget mich der Hr. R. noch eines uns Catholischen gemeinen Fehlers, der darinn bestehen soll: daß man catholischer Seits protestantische Schriftsteller gebraucht, und ihrer dabey doch nicht allemal geziemend gedencket. Ich habe aber eigentlich nicht verstehen können, was er damit meyne. Vielleicht, daß wir Catholischen uns der Schriften eines Lünigs, Glafeys und Fabers bedienen, und hernach doch spitzig von ihnen schreiben? — Wie? sollte der Hr. R. gar ein gravamen religionis daraus machen wollen, daß ich, als ein Catholik, mich unterstanden habe, die Schreibart dieser Männer nicht für nachahmungswürdig zu finden, da selbst protestantische Schriftsteller (sie sind bekannt; ich darf sie nicht erst anführen) ihnen lange vor mir ein gleiches Urtheil gesprochen haben? —

Zwei-

Zweifelt aber der Hr. R. an unsrer Hochachtung für die protestantischen Schriftsteller überhaupt: so will ich ihm hiemit in meinem, und aller vernünftigdenkenden Catholiken, Namen diese öffentliche Ehrenerklärung thun: daß wir die gelehrten Protestanten (besonders wenn sie billig, bescheiden, und von keinen vorgefaßten Meynungen eingenommen sind) verehren, sie studiren und nachahmen, und daß wir uns solches zu gestehen nicht schämen; daß wir, in Absehn auf die Wissenschaften, keinen Unterschied der Religion zulassen, und daß wir Lünigen, Glafeyn, und Fabern für eben so unbrauchbare Muster im Hofstile halten würden, wenn sie auch catholisch gewesen wären. — Allein dieser Satz leidet noch eine andre, und zwar diese Ausdeutung: als ob wir Catholischen die Schriften der Protestanten nützten, ohne sie geziemend anzuführen; folglich, als ob ich in meiner Abhandlung hier und da protestantische Schriftsteller ausgeschrieben hätte, ohne sie zu nennen. Und wenn dieß die Meynung des Hrn. R. gewesen ist: so wird er hingegen mir zu einer Ehrenerklärung verbunden seyn, oder seine Beschuldigung erweisen müssen; wozu ich ihn auffodre.

Zuletzt eifert noch der Hr. R., daß ich in der Vorerinnerung zu meiner Abhandlung gesagt habe

daß

daß ich meine Zuhörer nicht nur gelehrt, sondern auch dem Staate dereinst nützlich zu machen, mich bemühe, und ihnen zeige, wie man bey dem aufgeklärtesten Verstande, und bey der weitläufigsten Gelehrsamkeit ein rechtschaffner Mann seyn müsse. —— Daß ich bey meinen moralischen Vorlesungen die wichtigen Lehren von der Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion, ihren Kennzeichen und Beweisen, als Materien, die bey dem immer mehr um sich greifenden Gifte der Irreligion, einen wesentlichen Theil der Sittenlehre ausmachen, sorgfältig vortrage. — So löblich nun (setzt er hinzu) dieses an sich ist: so kann ihm doch auch nicht unbekannt seyn, daß unsre protestantischen Lehrer und Moralphilosophen dergleichen zu thun nicht verabsäumen. — Aber, mein Gott! habe ich denn dieß iemals in Zweifel gezogen? oder, habe ich denn diese Art, die Moral zu lehren, für eine besondre und meine Erfindung ausgegeben? Ich habe dieß ia nur gelegenheitlich erwähnt, um zu zeigen, warum ich meine moralischen Vorlesungen nicht um die versprochne Zeit vollendet habe? Warum legt man mir den Absichten zur Last, daran ich nicht gedacht habe? Ich gestehe, daß mich hier eine kleine Anwandlung, mich der von dem Hrn.

R. wider mich gebrauchten lateinischen Redensart zu bedienen, befiel; allein kaum ward ich mir bewußt daß ich fürs Publikum schrieb, so war sie schon vorüber. Doch genug! Ich will mit meinem Hrn. R. nicht rechten; aber dieses muß ich noch summarisch erinnern, daß ich mich zu sehr fühle, um mir eine schriftstellerische Untrüglichkeit beyzulegen, und daß daher alle diejenigen, die mir über meine Kleinigkeiten ihre Meynung aufrichtig sagen, und mich, wenn ich fehle, eines Bessern belehren werden, meiner lebhaftesten Dankbarkeit versichert seyn können; daß ich Kritiken vertragen gelernt, und mir dießfalls zur Regel gemacht habe, was der grosse Pope an seinen Freund Arbuthnot schreibt; * daß ich dem Hrn. R. selbst für die Mühe, die er sich genommen, meine Abhandlung so weitläufig zu recensiren, und für die Ehre, die er mir dadurch erwiesen hat, immer noch verbunden bin, und die Eitelkeit habe, dieß als einen Beweis anzusehen, daß sie nicht unter aller Kritik sey. Hätte es aber demselben gefallen, mir zur vollständigern Entwicklung des Unterschieds der drey Gattun-

* Trat eine bescheidenere Kritik ans Licht, so lachte ich, wenn sie falsch, und küßte die Ruthe, wenn sie richtig war.

tungen der Schreibart einige belehrende Anmerkungen mitzutheilen: o! so würde er mich erst recht verbindlich gemacht haben! dann hätte ich ihn überzeugen wollen, mit was für Achtung wir Catholischen der protestantischen Gelehrten zu gedenken bereit sind, wenn wir uns wirklich ihrer gebrauchen! Schlüßlich hoffe ich noch, es wird der Hr. R. mir nicht übel nehmen, daß ich zu meiner Vertheidigung mir einige Erinnerungen nicht habe versagen können. Ja, ich schmeichle mir vielmehr, daß er zum Beweise, daß ich mich seiner Freundschaft nicht verlustig gemacht, mir auch über gegenwärtiges Werkchen seine Meynung nicht vorenthalten werde.

Da es ausgemacht ist, daß man beym Schreiben mit der Ausbildung der Sprache den Anfang machen müsse, um der Schreibart die erste Eigenschaft, die grammatikalische Richtigkeit, zu verschaffen, und junge Leute, die von Jugend auf nicht das beste Deutsche gelernet haben, immer viel Schwierigkeit in der regelmäßigen Erlernung der Sprache finden: so fieng ich meine Vorlesungen über die deutsche Schreibart auch damit an, daß ich meinen Zuhörern Gottscheds Kern der deutschen Sprachkunst erklärte, und ihnen hier und da einige Verbesserungen und Zusätze in die Feder diktirte; hauptsächlich aber die Grundsätze der Sprache, um sie meinen Zuhörern auf eine einleuchtendere Art beyzubringen, wo sichs thun ließ, philosophisch commentirte. Binnen zwey Monaten war ich damit fertig; und nun wollte ich einen Versuch machen, wie weit sie es in der Sprachkunst gebracht hätten. Ich setzte daher kurze und leichte lateinische Briefe auf, und zwar in einem Lateine, das ganz nach dem Genio der deutschen Sprache eingerichtet war, und den deut-

schen Ausdruck so durchschimmern ließ, daß es meinen Zuhörern leicht werden mußte, denselben zu finden. Mehr brauchte es nicht, um zu sehen, ob sie sich die Regeln der Sprache eigen gemacht.

Diese Briefe nun ließ ich ins Deutsche übersetzen, und damit ich meinen Zuhörern Gelegenheit verschafte, sich nebenbey auch in der lateinischen Sprache zu üben: so trug ich ihnen zugleich auf, die lateinischen Aufgaben gut und rein lateinisch zu geben, und kritisirte sodann die Ausarbeitungen in beyden Sprachen öffentlich im Collegio. Vielleicht wird es meinen Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich ihnen ein Beyspiel von diesen Aufgaben und deren Ausarbeitungen mittheile, besonders da die letztern so beschaffen waren, daß ich Ursach hatte, damit zufrieden zu seyn. Ich will das erste beste nehmen.

Aufgabe.

O quam me poenitet, quod consilium tuum non sequutus fuerim! Omnia ita acciderunt, prout praedixisti; meum intentum valde contrarium euentum habuit. Non tantum processum meum perdidi; sed etiam expensae, quas conformiter sententiae soluere debeo, residuum meae substantiae transscendunt. O quam infelix sum! Si haec sententia executioni datur, irreuocabiliter perditus sum! nec mihi tantum remanebit, vt mediocriter viuere possim. Quid nunc incipiam? quo me vertam? Non denega mihi, amice carissime, in

in re tam ardua consilium tuum; vt vt me hoc beneficio indignum reddidi, cum tuo consilio & tua sinceritate ibi, vbi meum proprium bonum id exposcebat, vsus non fuerim. At sensibiliter & iure pro mea leuitate punitus sum, & cum meo maximo damno didici, quam magni aestimandum sit consilium amici. Consule igitur mihi, quid agere debeam, vt occasionem habeam, tibi demonstrandi, quam exacte tibi in futurum parere paratus sim. Vale, & compassionem mecum habe.

Ich will die Ausarbeitung von dem Hern. Christoph Fischer hersetzen.

Liebster Freund.

O wie reuet es mich, daß ich ihrem Rathe nicht gefolget habe! Alles ist geschehen, wie sie es vorgesagt haben! Mein Unternehmen hat einen sehr widrigen Ausgang gehabt! Ich habe nicht nur meinen Rechtshandel (Proceß hätte können stehen bleiben) verloren; sondern auch die Unkosten, die ich, dem Urthel gemäß, zahlen soll, überschreiten (übersteigen besser) das Uebrige (den Ueberrest) meines Vermögens. O wie unglücklich bin ich! — Wenn dieser Spruch vollzogen wird, so bin ich unwiederruflich verloren! und es wird mir nicht soviel übrig bleiben, daß ich mittelmäßig leben könnte. Was werde ich jetzund (nun) anfangen? wo werde ich mich hin wenden? Versa-

gen Sie mir, liebster Freund, in dieser bedenklichen Sache ihren Rath nicht; so sehr ich mich auch dieser Wohlthat unwürdig gemacht, daß ich mich Ihres Raths und Ihrer Aufrichtigkeit da, wo es mein eigenes Beste forderte, nicht gebraucht habe. Allein ich bin empfindlich und mit Recht für meinen Leichtsinn bestraft worden! Rathen sie mir also, was ich thun soll, damit ich Gelegenheit habe, Ihnen zu beweisen, (zu zeigen) wie genau ich Ihnen in Zukunft zu folgen bereit sey. Leben Sie wohl, und haben Sie Mitleid mit mir. Ich bin u. s. w.

Die Verbesserung der Aufgabe.

Me tibi non paruiſſe, dicere non poſſum, quam me poeniteat! Plane, vt diuinaſti, euenit! praeter ſpem et opinionem conſilium meum cecidit. Lis enim mea non ſolum amiſſa; ſed tanti etiam aeſtimata eſt, quanto pro facultate, quod reliquum eſt, modici patrimonii ſoluendo non ſum. O me infelicem! perii, ſententia haec ſi executioni detur! nam vnde in futurum vel tenuiter viuere liceat, non erit. Quid faciam, quo me vertam, neſcio! Obſecro te atque obteſtor, tuum in re tam ardua ne mihi conſilium deneges, vt vt beneficio hoc indignus euaſi, monitis tuis ſynceriſſimis, cum res mea poſtularet, morem minime gerendo. At ſenſibiles easque meritas leuitatis meae

meae poenas tuli, proprioque damno, consilia amici quo loco habenda sint, didici. Rescribo igitur, quid mihi faciendum putes, vt occasionem nanciscar tibi demonstrandi, me imposterum consiliis tuis responsurum exactissime. Vale, meamque vicem dole.

Nun folgt die Antwort auf diesen Brief, und zwar in der

Aufgabe.

Notitia, quam mihi de infelici exitu tui processus dedisti, mihi perquam iniucunda erat. Nihil re vera magis opto, quam vt in statu essem te consilio meo adiuuandi, et damnum, quod passus es, quodam modo reparandi. Vtique mihi parere debuisses, mihi, qui probe noui, et ex propria experientia scio, quam periculosum sit cum homine, qualis tuus adversarius est, processum incipere. Diues enim est, ambitiosus et pertinax; non facile cedit, et ius suum tuetur, etiamsi cum iactura omnium suorum bonorum fieri deberet. Ad haec multos amicos habet, et in tanta apud omnes iudices est auctoritate, vt facile nemo illi contradicere tentet. Et tu praesumsisti ei litem mouere, et credere, quod eum vinces. Miseret me tui! Cecidisti, vti praedixeram. O vtinam verum loquutus non fuissem! Consilium, quod a me petis, tibi communicabo; nam post

cras ad te ipse veniam; vbi occasionem habebo me tibi vberius aperiendi.

Die Uebersetzung.

Bester Freund.

Die Nachricht, die Sie mir von dem unglücklichen Ausgang ihres Processes gegeben haben, war mir sehr unangenehm. Ich wünsche in der That nichts mehr, als daß ich im Stande wäre, Ihnen mit meinem Rathe zu helfen, und den Schaden, den Sie erlitten haben, auf einige Art (einigermassen) wieder gut zu machen. Freylich hätten Sie mir folgen sollen, mir, der ich gar wohl weis, und aus eigner Erfahrnuß (Erfahrung) weis, wie gefährlich es sey, mit einem Menschen, dergleichen Ihr Gegner ist, Proceß anzufangen; denn er ist reich, stolz, (ehrgeizig) und hartnäckig; er giebt nicht leicht nach, und schützet (behauptet) sein Recht, wenn es auch mit dem Verluste seiner Güter (seines Vermögens) geschehen sollte. Ueber dieß hat er viele Freunde, und steht bey allen Richtern in solchem Ansehen, daß niemand leicht ihm zuwider sprechen wagt. Und Sie haben sich unterstanden, mit ihm zu rechten, und zu hoffen, daß sie ihn überwinden würden? Sie dauern mich! Sie sind g f ll , wie ich es vorgesagt hatt. O wenn ich doch nicht wahr geredet hätte! Den Rath, den Sie von mir verlangen, will ich Ihnen mittheilen; denn über-

Übermorgen werde ich zu Ihnen kommen, wo ich Gelegenheit haben werde, mich Ihnen weitläufiger zu eröffnen. Leben Sie wohl. Ich bin. u. s. w.

Die Verbesserung der Aufgabe.

Triſtiſſimum mihi fuit de ſiniſtro litis tuae euentu nuntium. Quam vellem mihi poteſtas foret, te et conſilio adiuuandi, et, quod feciſti, damnum quadamtenus reparandi! Mihi nempe obtemperare debebas, mihi inquam, qui probe noui, & ipſe expertus ſum, quanti periculi res ſit, homini. qualis quidem tuus aduerſarius eſt, litem intendere; diues enim eſt, ambitioſus, pertinax, & cedere neſcius; ius ſuum cum diſcrimine etiam omnium fortunarum proſequitur. Accedit, quod multos amicos habet, tantaque apud omnes iudices valet auctoritate, nemo vt facile ei aduerſari audeat. Et tu cum illo litigare; tu eum iudicio vinci poſſe tibi perſuadere auſus es? Miſeret me tui profecto! ſuccubuiſti, ceu auguratus ſum; vtinam ſefelliſſet augurium! Conſilium, quod petis, ſuppeditabo. Perendie namque ad te ipſe veniam, mentem meam tibi vberius expoſiturus. Vale.

Ich bin weit entfernt, diese Aufgaben für schöne deutsche und gut lateinische Briefe auszugeben; das Erste sollten sie ihrer Bestimmung nach nicht seyn; und das Andre konnten sie nicht werden, da ich blos den Ausdruck verbessern ließ. Ein deutscher Brief, in das

reinste Latein übersetzt, wird nie ein lateinisches national Ansehen bekommen, so lang man den der Sprache eigenen Charackter, ihre Wendung, Biegung, ihren Ton, kurz, ihren Geist vermißt. Indessen hatte ich bey dieser Art Uebungen, die ich einige Zeit fortsetzen ließ noch eine andre Absicht. Ich wollte nämlich meine Zuhörer dadurch unvermerkt mit der Schreibart in Briefen bekannt machen, und ihren Geschmacke ohne Hülfe der Regeln, blos durch Beyspiele, eine vorläufige Richtung geben. Und was lassen sich im Briefschreiben auch für Regeln angeben? oder, was braucht man da viele Regeln, wo ein guter Geschmack, dieses richtige und sichre Gefühl des Schönen und Guten, die Stelle aller Regeln vertritt? Warum haben wir mehr gute Briefe von Franenzimmern als Mannspersonen? vielleicht nur darum, weil jene blos den guten Geschmack, ihre Empfindung, ihr Herz, und ihr unter keiner Last von Regeln Zwang leidendes Genie zum Lehrer gehabt; diese hingegen mehr nach Regeln gearbeitet, und daher zwar regelmässiger und correkter, aber auch steifer, drockner und geistloser geschrieben haben? Genug, meine Leser mögen aus den gleich folgenden Versuchen meiner Zuhörer urtheilen, ob ich mir von dieser Methode zu viel versprochen habe.

Die letzte Aufgabe, womit ich diese ersten Uebungen beschloß, war in der Ausarbeitung folgende

Un=

Unaufrichtiger Freund.

So schön! Sie sind also verheyrathet? und schon seit fünf Monaten? und ich weis kein Wort davon! O eine treffliche Aufrichtigkeit! Das hätte ich mir in Ewigkeit nicht eingebildet, daß Sie meiner so bald vergessen würden! So gehts, so täuscht, so hintergeht man uns! Aber was zweifle ich noch? habe ich Ihre Frau nicht mit meinen Augen gesehen? habe ich sie nicht gesprochen? Gewiß das schließt allen, allen Zweifel aus. Doch es sey! es ist einmal geschehen, ich kann es nicht mehr ändern; aber rächen will ich mich an Ihrer Treulosigkeit. Ich will das Wiedervergeltungs-Recht nach aller Schärfe wider Sie ausüben. Ich will auch heyrathen; aber mit meinem Willen sollen Sie gewiß nie erfahren, wenn, wen und wo. Was für Sie gerecht ist, muß es auch für mich seyn; wissen Sie das? Leben Sie wohl. Der Schluß, den ich gefaßt habe, ist unwiderruflich; es müssen Beyspiele statuiret werden. Ich bin nicht mehr u. s. w.

Die Antwort auf diesen Brief, den ich mit Absicht in einem scherzhaften Tone abgefaßt hatte, um den Witz meiner Zuhörer auf die Probe zu stellen, überließ ich gänzlich ihrer eignen Erfindung, und erwartete mit Ungeduld die Erstlinge ihres aufkeimenden Genies. Ich muß gestehen, sie übertrafen meine Erwartung, und ich fand zu meinem innigsten Vergnügen, daß wir einen weitern Weeg zurückgelegt hatten, als ich selbst

selbst glaubte. Ich will zum Beweise die besten von den eingelaufenen Versuchen, sammt den Namen ihrer Verfasser hersetzen, ohne einen Buchstaben wegzulassen, oder hinzuzuthun.

Hr. Johann Böhm aus Prag.

Werthester Freund.

Fürwahr, die Vorwürfe, die Sie mir machen, sind sehr bitter. Wenn ich anders weniger menschenfreundlich dächte, und, ohne Rücksicht auf Ihre durch die überzeugendsten Merkmale bewährte Freundschaft, mich, so wie Sie, von meinen Leidenschaften hinreissen liesse: so würde mir nichts leichter gewesen seyn, als mich an Ihnen zu rächen. Ich würde Ihren Brief nicht beantwortet haben; Sie hätten, um Ihre Rache zu vollführen, geheyrathet; und dann würden Sie, ausserdem, daß eine übereilte Wahl nicht selten die betrübtesten Folgen nach sich zieht, schon ungleich mehr gestraft gewesen seyn, als ich iemals hätte thun können. a)

Sie haben es also von meiner Frau selbst (wie Sie sagen) gehöret, daß ich verheyrathet bin? Ey, da beneide ich Sie wohl recht sehr, daß sie Ihnen schon ein solches Geheimniß hat eröffnen wollen, ehe ich noch das Glück hatte, sie zu kennen. Welch eine Unverschämte mag es wohl gewesen seyn, die sich bey Ihnen für meine Frau ausgab, und Sie leicht-

gläu-

gläubig genug fand, ihre falsche Waare an Mann zu bringen? Aber diese Unbedachtsamkeit wird Sie gewiß um so mehr kosten, je vorsichtiger und einsehender Sie sonst in ihren Handlungen sind; und daher will ich auch Ihre Beschämung, als eine hinreichende Genugthuung für das mir angethane Unrecht, annehmen. Sehen Sie, wie billig ich bin. Doch es dürfte Ihnen, da Sie so sehr wider mich aufgebracht sind, meine Rechtfertigung vielleicht noch verdächtig scheinen? und da weis ich Ihnen keinen andern Rath, als daß Sie zu mir kommen. Sie werden mich in solchen Umständen finden, die sich, so vergnügt wir auch dabey sind, mit dem Eigensinn unsrer heutigen neumodischen Frauen gar nicht vertragen, und gleichsam das erste Opfer, das wir ihnen bringen müssen, ausmachen. b) Leben Sie wohl. Ich erwarte Sie, nicht mehr um Ihnen Vorwürfe zu machen; denn dadurch würde ich Ihnen einen schlechten Begriff von meiner Billigkeit beybringen, darauf ich mir so viel zugut halte; sondern um Ihnen mit der freundschaftlichsten Umarmung zu begegnen.

a) Ein schalkhafter Gedanken, der wohl angebracht, und gut eingekleidet ist.

b) Diese Stelle ist etwas dunkel; sie soll aber so viel sagen. "Sie werden mich sehr schlecht und "gemein in meiner häuslichen Einrichtung finden, "durch deren Aenderung wir den heutigen neu"modischen Frauen, die die Liebe ihrer Männer

"nach

„ nach der Pracht der häuslichen Einrichtung ab-
„ zuschätzen gewohnt sind, das erste Opfer brin-
„ gen müssen, wenn wir heyrathen.„

Hr. Franz Kulff aus Plan.

Liebster Freund.

Ich bin sehr wohl damit zufrieden, daß ich Ihnen einen kleinen Verdruß verursachet habe. Wenigstens habe ich Sie dadurch erinnert, daß es einmal Zeit ist, an mich zu schreiben, wenn es auch nur ein Verweis seyn sollte. Und dieses ist die wahre Ursache, warum ich Ihnen meine Vermählung nicht gemeldet habe. Entsinnen Sie sich einmal, wie viel ich Ihnen Briefe seit Ihrer Abwesenheit geschrieben habe; und habe ich dagegen mehr, als einen, erhalten? In der That, Sie sind ein zärtlicher Freund! Sie müssen sich erst von Ihren Freunden beleidigt finden, ehe Sie sich einfallen lassen, an Sie zu schreiben. Denken Sie einmal den gefährlichen Folgen nach, wenn ich diese Aufführung Ihren übrigen Freunden bekannt machte. Und das will ich thun, wenn Sie mir in Zukunft nicht fleißiger schreiben. Wie gefällt Ihnen meine Rache? Ist sie nicht billiger, als die Ihrige? Wiewohl, der scherzende Ton, indem Sie sie angekündiget haben, läßt mich nicht zweifeln, daß Sie selbst von der Unbilligkeit derselben überzeugt gewesen sind; die meinige könnte vielleicht ernsthafter werden. Ich habe Ihnen schon gesagt, das einzi-

zige Mittel, ihr zu entgehen, ist, daß Sie mir ins künftige öfterer schreiben. Dieses hoffe ich von Ihnen, und zu meiner Ruhe will ich mich bereden, daß Sie mich nicht vergebens werden hoffen lassen. Leben Sie wohl.

Dieser Brief hat freylich nicht so viel Lebhaftigkeit, als der vorhergehende; aber er hat doch etwas sanftes, das gefällt.

Hr. Johann Carl aus Saatz.

Geliebtester Freund.

Das machen Sie in der That recht gut, daß Sie mich verheyrathen, ohne daß ich ein Wort davon weis! Sie beschenken mich mit einer Gemahlinn, ohne daß ich selbst bisher daran gedacht habe. Sie haben meine Frau gesehen, Sie haben mit ihr gesprochen; in beyden sind Sie glücklicher als ich. Aber, wie haben Sie wohl glauben können, daß ich mich verheyrathet hätte, ohne Ihnen etwas davon geschrieben, ohne Sie zu meiner Hochzeit eingeladen zu haben? Wie haben Sie denken können, daß es mir möglich wäre, mich selbst des Vergnügens zu berauben, Sie bey meiner Hochzeit gegenwärtig zu sehen? Die Ueberzeugung von meiner aufrichtigen Freundschaft, das Bewußtseyn, mit welchem Eifer ich allzeit iedes Vergnügen mit Ihnen getheilet habe, hätte Ihnen diesen Gedanken nicht erlauben sollen. Ich weis alle Umstände, wo-

durch

durch Sie es zu glauben bewogen worden; aber Sie sollen die Auflösung dieses Rätzels iezt nicht erhalten. Dadurch will ich Sie für ihre Leichtglaubigkeit bestrafen; und das wenige Zutrauen in meine Freundschaft soll Ihnen nicht anders, als unter der Bedingung vergeben seyn, daß Sie mit nächsten zu mir kommen, und mich zu ihrer Hochzeit, die schon so nahe ist, recht feyerlich einladen. Leben Sie wohl. Sind Sie nicht auf eine lustige Art zum Schuldner geworden?

Hr. Franz Fischer aus Brünn in Mähren.

Bester Freund.

In was für einem bedaurenswürdigen Zustande befinden Sie sich? den Sie mir gewiß nur aus Zärtlichkeit, um Ihren Freund nicht unruhig zu machen, um ihn nicht zu betrüben, verhalten haben? Sie sind krank? recht sehr krank? Wie wünschte ich, daß mein Brief nicht zu einer unglücklichen Minute einträfe! denn der Bote, sagte mir, daß Sie eine verzweifelte Krankheit hätten; daß Sie so gar manchmal in Paroxismen geriethen. In Paroxismen? armer Freund! auf diese Art ist es sich freylich nicht zu verwundern, wenn Sie die Leute copuliren, und noch dazu ohne Ihr Wissen und Willen mit Gewalt copuliren. — Wie? was? hör ich

Sie auffahren, was träumt dem Menschen? Ich bin ja frisch und gesund? Erst beleidiget er meine Freundschaft, und verschweiget mir seine Heyrath; nun macht er mich krank, und läßt mich überdieß noch gar phantasieren? --- Sachte! Sachte! liebster Freund, schonen Sie sich! legen Sie lieber meinen Brief eine kleine Weile weg; Sie könnten aufgebracht, Sie könnten böse werden; und dieses könnte Gelegenheit geben, daß Sie wieder in Ihren Zustand verfielen. Gewiß, ich bedaure Sie recht sehr! könnte ich Sie gesund machen! Ich will es versuchen, vielleicht gelingt es mir. Mein Brief ist blos das, wofür ich den Ihrigen angesehen habe; er ist ganz Scherz. Ich habe nur gleiches mit gleichem vergolten. Sind Sie nun gesund? ja, und so gewiß gesund, als ich unverheyrathet. Seyn Sie künftig gefälliger, und trauen Ihrem Freunde mehr Aufrichtigkeit zu. Der stärkste Beweis, daß ich geheyrathet hätte, würde gewesen seyn, wenn ich es Ihnen selbst geschrieben hätte; und wenn Sie meine Frau auch hundertmal gesehen, und Sie gesprochen zu haben, glauben konnten. Doch, itzt merke ich beynahe, warum Sie mir eine Heyrath angedichtet haben. Sie sind gewiß selbst ein Bräutigam, und suchen nur eine Entschuldigung, um sich meine Vorwürfe zu erspahren. Allein, fürchten Sie keinen einzigen von mir. Bleiben Sie bey ihrem andächtigen Entschlusse. Heyrathen Sie! machen Sie immer den Anfang! Ihre

re Wahl (ohne Zweifel die glücklichste) und eine stäts daurende vergnügte Ehe, werden das rührendste Beyspiel für mich seyn, dem ich mit Freuden folgen will. Leben Sie wohl. Empfehlen Sie mich ihrer Braut auf das vortheilhafteste, und vergessen Sie nicht, mich zu Ihrer Hochzeit zu laden, damit ich das Glück habe, Sie mir so zur Freundinn zu machen, wie ich beständig bin

der Ihrige.

Vielleicht wird man mir beyfallen, wenn ich in diesem Briefe nicht undeutliche Spuren von einem glücklichen Genie, von Laune, und einer vorzüglichen Anlage zum Scherzen entdecke. Der Eingang setzt in Erwartung; die Entwicklung desselben überrascht, und das Ende söhnt uns mit dem Verfasser für den kleinen Streich, den er uns gespielt hat, wieder aus.

Nach diesem ersten Versuche, der mir eine schmeichelhafte Aussicht in die künftigen Ausarbeitungen meiner Zuhörer öffnete, fieng ich nunmehr die eigentliche Abhandlung von den Regeln der zierlichen Schreibart an. Ich theilte sie in zwey Haupttheile ab, in deren erstern ich von den Gedanken; und von dem Ausdrucke derselben in dem zweyten handelte. Und da bey Wissenschaften, wo man selbst erfinden muß, alles darauf ankömmt, daß man richtig denken, und lebhaft empfinden gelernet habe: so ließ ich es meine vornehmste Beschäftigung seyn, meine Zuhörer zuförderst im Denken und Empfinden zu üben.

üben. Was können auch alle Regln der Schreibart, wenn sie noch so systematisch vorgetragen werden, nützen, wenn wir über Gegenstände Betrachtungen anzustellen, unsre Aufmerksamkeit über die mannichfaltigen Merkmahle derselben auszubreiten, und mit Lebhaftigkeit fortzusetzen, wenn wir das Besondre von dem Allgemeinen zu abstrahiren unvermögend, kurz, wenn wir im Denken nicht geübet sind? Was werden drockne Lehrgebäude und Kritiken, wo man das Schöne nachahmen, wo man rühren und ergetzen soll, helfen, wenn unser Herz zu keinen zarten und lebhaften Empfindungen weich werden kann, und wenn es, wie mit einer dicken Rinde umgeben, kaum eines oberflächlichen Eindrucks fähig ist? wenn unsre Einbildungskraft, dieses sonst schöpferische Vermögen unsrer Seele, von keinem enthusiastischen Feuer erhitzet wird, und daher stets in einer trägen Unthätigkeit schlummert? Wenn endlich der Geschmack, dieser sichre Führer in den Werken der schönen Wissenschaften und Künste, das innere Gefühl der Seele ist, vermög dessen sie, ohne Vernunftschlüsse, blos durch das sinnliche Wohlgefallen, das Schöne da findet, wo es angetroffen wird; wie wird derselbe die gehörige Empfindlichkeit und Feinheit erreichen, wenn unser Vermögen zu empfinden überhaupt, wovon er ein Theil ist, nicht ausgebildet worden?

Es lege ein Lehrer der schönen Wissenschaften seinen Zuhörern die vortrefflichsten Stellen aus den alten und neuern Schriftstellern vor, und zergliedre die

Schönheiten derselben mit einer Begeistrung und Entzückung, wie Winkelmann den Torso des Herkules im Belvedere, * sind seine Zuhörer nicht vorbereitet; ist ihr Gefühl für das Schöne noch roh und unbelebt: so wird es ihm nicht viel besser, als Winkelmannen mit dem jungen Engelländer, gehen, dem er über die Schönheit des Apollo, und andrer Statuen der ersten Klasse eine Rede hielt, ohne daß derselbe, nicht einmal im Wagen, ein Zeichen des Lebens und seines Daseyns gab; wie Winkelmann in seiner Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst S. 5. selbst erzählet. Da ich mich dieser Abhandlung erinnere, so erneuert sich mein Wunsch, daß ein eben so gründlich denkender, und in das Innere unsrer Empfindungskräfte so tief einsehender Gelehrte, uns mit einer ähnlichen Abhandlung in Beziehung auf die schönen Wissenschaften beschenken, und junge Genies aus den Werken unsrer Homere, Virgile und Horaze ihre Empfindung des Schönen so ausbilden lehren möchte, wie Winkelmann aus den Kunststücken seiner Raphaele, Guidos, Pussins und Dominichinos in Absehen auf angehende Maler gethan hat. Möchte es dem grossen Kenner unsrer Empfindungen (man wird unter diesem Namen den tiefsinnigen Hrn. Mendelssohn nicht verkennen) möchte es ihm gefallen, durch ein so wichtiges Geschenk seine unsterblichen Verdienste mit einem neuen Zusatze zu vermehren!

Ich

* Sieh Winkelmanns Versuch einer Allegorie S. 155. u. f.

Ich kehre nach dieser kleinen Ausschweifung zu dem Grundrisse meiner Vorlesungen zurück. Um also meine Zuhörer im **Künstlichdenken** zu unterrichten, handelte ich vom **Denken** überhaupt, und den Bestandtheilen desselben; und daher 1. von der Aufmerksamkeit. 2. Von dem Nachdenken. 3. Von der Ueberlegung, und 4. von dem Vermögen zu abstrahiren. Bey einer ieden dieser Vollkommenheiten unsers Verstands handelte ich zugleich von der Nothwendigkeit, dem Nutzen und den wesentlichen Eigenschaften derselben, in Absehn auf die Ausdehnung, Lebhaftigkeit und Dauer, zeigte die Mittel, sie zu erlangen an, und bemühete mich, meinen Unterricht durch Beyspiele einleuchtender zu machen.

Hierauf gieng ich zu der besondern Lehre von den **Gedanken** fort; handelte von ihren wesentlichen Eigenschaften, d. i. von der Wahrheit, Richtigkeit, Natürlichkeit und Angemessenheit derselben. Sodann gieng ich die zufälligen Eigenschaften der Gedanken durch, und handelte von den erhabnen, würdigen, sinnreichen, witzigen, scherzhaften, launigten, satyrischen, komischen, niedlichen und anmuthigen Gedanken, und ihren entgegengesetzten Fehlern, und erläuterte die angegebenen Regeln mit ausgesuchten Beyspielen aus den alten und neuern klassischen Schriftstellern. Um aber zugleich die Urtheilskraft und den Geschmack meiner Zuhörer zu prüfen, legte ich ihnen durchmengt richtige und falsche, natürliche und gezwungene, erhabne und schwülstige, sinnreiche und

spitzfindige, witzige und kindische, scherzhafte und posierliche Gedanken vor, und ließ mir aus dem Stegreif ihr Urtheil darüber, sammt den Entscheidungsgründen, sagen; machte zuweilen auch Einwürfe dagegen, die sie beantworten mußten. Und da ich nunmehr ihren Geschmack schon einigermassen sicher und richtig glaubte, so wollte ich mich auch durch eine Aufgabe davon überzeugen. Ich las ihnen aus **Salanders** Briefsteller (ein Beweis daß auch Bücher dieser Art noch zu etwas nützen) folgenden Brief vor, der, des Verfassers Meynung nach, ein Beyspiel von einem satyrischen Briefe seyn soll.

Mademoiselle!

Als gestern in Dero angenehmen Compagnie, nebst andern Cavaliers war, contentirte mich recht auf eine ungemeine Art das Anschauen eines so annehmlichen Frauenzimmers, und meine Lust war weit grösser, mich an einer solchen Schönheit zu weyden, die natürlich, als Monsieur Florindens seine, die sich nicht an der Jungfer Nachbarinn, sondern an der überschönen Farbe delectirte, die die Materialisten allhier zu verkauffen haben. Dieses ist die Inclination, der er gestern so viele Caressen erwiese, und so man gleich nicht gewust, ob sie einander die Backen gerieben; würde man es dennoch an den rothen Flecken observiret haben, die heute in Florindens Gesicht zu schauen waren. Dafür hat die gute Jungfer den Schaden, daß sie heute etli-

etliche Groschen vor Zinnober oder rothen Lack mehr ausgeben muß, damit sie die abgewischte Schönheit wieder ergänzen kann; Florindo aber ersparet hingegen etliche Groschen vor ein Vomitiv, weilen er einen ziemlichen Eckel bekommen, das jenige bewundert zu haben, was die Mägde an ihren Schuhen tragen. Wann ich nun nicht Mademoisellen und andere zugegen warende honette Dames von bessrer qualité kennete; müste ich gestehen, daß dem Frauenzimmer die Gewohnheit, zu lügen recht angebohren wäre; Denn wann sie mit der Zungen nicht mehr lügen können, so lügen sie doch mit den gefärbten Wangen und Augen. Allein dergleichen geschminkte Poppen meritiren nichts weniger als den edlen Namen eines Frauenzimmers und ein rechtschaffner Kerl achtet sie nicht mehr, als die hölzernen und angestrichenen Bilder, welche nur Abergläubische ehren. Hingegen æstimiret ein jedweder ein so artiges Frauenzimmer, als Mademoiselle sind, so hoch als

Dero

verbundener Diener

N. N.

Dieser Brief ward mit einem allgemeinen Gelächter begleitet; ich dorfte also nicht zweifeln, daß meine Zuhörer das Abgeschmackte, Pövelhafte und Ungesittete desselben, wenigstens im Pausch und Bo-

 gen,

gen, eingesehen und gefühlt hatten; welches ich als eine glückliche Vorbedeutung ansah, daß sie es besser machen würden. Ich trug ihnen daher auf, mich durch die Umarbeitung dieses Briefs, was für Begriffe sie von der Satyre hätten, zu überzeugen. Hier sind die drey besten von den eingelaufenen Ausarbeitungen.

Hr. Johann Carl.

Liebster Freund.

Also war ihr gutes Windspiel von dem Bisse des wütigen Hundes nicht mehr zu heilen? — Wie werden Sie über diesen Verlust Ihres Lieblings, der drey Mal nach einander solo fieng, in den Jagdstunden nicht mürrisch und misvergnügt seyn? Ich bedaure Sie von Herzen! und bin über Ihr Unglück so gerührt, als wenn ich meine Nachtigall (Sie wissen, wie lieb ich den Vogel habe) verlohren hätte. Zwar sollte ich über Ihren Verlust beynahe froh seyn, denn viele Stunden, in denen Sie sonst mit Ihrem Allegro die Gebüsche durchkrochen, und iedes Krautfeld in der Gegend umschlichen, diese werden Sie mir ietzt schenken. Doch nein, ich kann über Ihr Unglück, wenn es auch immer angenehme Folgen für mich haben sollte, nicht froh seyn; aber die Hasen in Ihrer Gegend, die sind es gewiß! Wenn ich Sie doch womit trö-

sten

sten könnte! — Vielleicht kann ein scherzhafter Gedanke das Andenken Ihres Verlustes unterbrechen. Erinnern Sie sich einmal des Tages, an welchem wir neulich beysammen waren, und erinnern Sie sich zugleich der geschminkten Lucinde, neben der ich saß. Wie blühete nicht diese verblühte Schöne! zwar nicht für Sie und mich, weil uns nur die ungekünstelte Natur gefällt, aber für manchen andern! Haben Sie nicht bemerkt, wie besonders ein süsses und schön gepudertes Herrchen für den Karmin schmachtete? und was für einen starken Eindruck die Weisse des Talks auf ihn machte? Da sehen Sie, wie oft der unerfahrne, und allzu feurige Theil unsers Geschlechts, durch diese saffianenen Gesichter getäuscht, sich fangen läßt; und ich, ich möchte rasend werden, wenn ich sehe, daß die altgewordene Begierde zu reitzen, zu fesseln, und Verehrer zu beglücken, durch künstlich gemischte Farben Empfindungen stiehlt, die nur der schönen Natur geweihet sind! Aber ich wei s schon, wie ich die gefärbte Lucinde bestrafen, beschämen will. Wir werden bald wieder an dem Orte zusammen kommen; Lucinde wird wieder so schön, so blühend erscheinen, und da werde ich es schon so anzustellen wissen, (verlassen Sie sich auf meine Erfindungskraft!) daß eine ihrer Wangen mit einer schwarzen Farbe verherrlichet werde. Der Schatten, wissen Sie wohl, ist in der Malerey nothwendig. Gleich wird ein junger Kenner dieses

Unglück bemerken — " o Mademoiselle, Sie ha-
" ben sich schwarz gemachet — hier, hier, ganz
" schwarz „ Die erschrockne Betrügerinn, die den Grund ihrer Schönheit kennet, wird bey diesem kleinen Uebelstande gelassen, unsorgsam bleiben wollen; aber wie wird der zärtliche Bewundrer ruhig seyn können, so lange das reizende Roth von der schwarzen Farbe verdecket ist? Er dringet in sie, sich zu säubern, und sie nimmt es, aus kluger Sorgsalt für ihre zarte Schönheit, als einen blossen Scherz an. Aber gleich wird ein Spiegel gebracht, der sie überzeuge, daß die Bemerkung richtig sey; und lachen Sie Freund! iezt kömmt ein Gießbecken mit einem nassen Handtuche! Was will sie thun? sie siehet den schwarzen Flecken, sie muß sich abwischen, und —, welch ein Unglück! die Schönheit dieser Wange gehet auf das Handtuch über! Vielleicht wird sie durch ein heftiges Reiben die verlohrne künstliche Röthe durch die natürliche zu ersetzen suchen; aber wie lange dauert die? Der Anbeter ist zwar drey Minuten lang froh, daß das Hinderniß seiner Bewunderung gehoben ist; aber itzt bemächtiget sich eine blaßgelbe Leichenfarbe, eine Folge der Kunst, der gereinigten Wange — hier der frostige Winter, auf der andern der blühende Frühling. Freund, stellen Sie sich den Kontrast vor! So zeiget sich unsern Augen ein Hügel, dessen eine Hälfte, von einer wohlthätigen Quelle gewässert, mit fettem Grase und bunten Blumen pranget,

die andere hingegen, der Wohlthat dieser Quelle beraubt, nur von dürren gelben Halmen bedeckt ist, die durch die Hitze der Sonne hingewelket sind. Stellen Sie sich die trostlose Halbschöne und den beschämten Verehrer vor! Da wollen wir lachen, und Sie sollen dabey ganz auf Ihren guten Hund vergessen. Aber wissen Sie, wenn ich ein Regent geworden wäre, wie ich diesem Uebel, diesem Unterschleife der Schönheit steuern wollte? Durch zwey Weege; Sie wissen, ich bin ein Jurist. Entweder solche herbstliche Schönheiten müßten sich bey der Zunft der Maler einverleiben lassen; oder es sollte der Fiskus, den ich hierzu eigens bestellen wollte, sie ex capite falsi belangen können; und in diesem Falle sollten sie sich nie mehr malen dörfen; ihre Schönheit müßte auf ewig confisciret seyn. Freylich eine schreckliche Strafe für sie! aber doch eine billige gute Einrichtung! Was glauben Sie? — Bald hätte ich vergessen, daß ich nur einen Brief schreiben wollte. Nach acht Tagen verspreche ich mir das Vergnügen, Sie zu sehen, ganz gewiß. Leben Sie wohl. Ich bin u. s. w.

Der herrschende Ton dieses Briefs ist freylich mehr komisch, als satyrisch; indessen hat er doch das Verdienst einer fliessenden und aufgeweckten Schreibart, und immer noch meinen Beyfall.

Hr.

Hr. Franz Fischer.

Liebster Damis.

Zum Glück, daß Sie es sind, den Cleant in unsrer Streitsache zum Richter gewählet hat! Er kann gewiß nicht eigensinniger darauf bestehen; und ich will es auch. Sträuben Sie sich, wie Sie wollen, es ist vergebens; dasmal müssen Sie sich dem fürchterlichen Amte eines Richters unterziehen, Sie müssen entscheiden wer von uns beyden Recht hat. Freylich wird Ihnen diese Sache eine verdrießliche Sache seyn; allein bedenken Sie auch, daß Sie dadurch Gelegenheit bekommen, zween Freunde, die auf dem Punkte stehn, mit einander auf ewig zu brechen, wieder auszusöhnen. — Machen Sie also keine Umstände. Legen Sie Ihr Gesicht in richterliche Falten, und lassen sich den ganzen Casum geziemend vortragen.

Als Cleant und ich gestern Abends den Platz auf und nieder giengen, kömmt eine Kutsche, von ein Paar raschen Pferden gezogen, auf uns zu gerollt; und wer glauben Sie, daß darinn saß? Henriette war es, die wegen ihrer beneidenswürdigen Kunst, sich zu putzen und zu schminken, so berühmte Henriette. Ich vergaß über diese Erscheinung unsre Unterredung, und stellte mich in Positur, ihr meine Ehrerbietung zu bezeugen; denn Sie wissen,

daß

daß ich dieses Frauenzimmer —— kenne. Nun fährt sie vorüber; hat die Gnade, mich zu erkennen, und läßt auf eine unnachahmliche Art das Wagenfenster nieder; darauf folgt ein bezauberndes Lächeln, dann von Seiten meiner eine tiefe Verbeugung, und endlich ein Gegenkompliment von ihr nach der letzten Mode, das mich sieben Minuten lang zur Statue machte. Cleant mochte alles genau bemerkt haben; denn, als ich mich wieder erholt hatte, fieng er mit einem Lächeln an, das mir durch die Seele drang — Sie interessiren sich für dieß Frauenzimmer? für ein Frauenzimmer, das sich schminkt? — Nun ia! was weiter? Hier fieng er an, mich zu apostrophiren, beleidigte nicht nur mich, sondern das ganze schöne Publicum, denn er verwarf (erschrecken Sie Herr Richter über den unerhörten Frevel!) die Schminke schlechterdings — schlechterdings ohne alle, alle Ausnahme. Konnte ich dabey gelassen bleiben? sollte ich kein Wort für die Ehre des schönen Geschlechts, für unsern Geschmack, und — für Henrietten reden? hatte sich Cleant nicht an dem Staate vergangen? und wäre ich, wenn ich geschwiegen hätte, nicht sein Mitschuldiger geworden? Nein! ich konnte nicht schweigen; mein Eifer entbrannte, und von der Gerechtigkeit meiner Sache unterstützt, floß zur Vertheidigung der Schminke ein Strom von Beredsamkeit von meinen Lippen, der einem Demosthenes Ehre gemacht haben würde; denn

gleich

gleich ihm redete ich auf dem Markte, redete öffentlich. Ich habe mir nicht alles, was ich damals in meiner Begeisterung vorbrachte, gemerkt; aber doch weis ich das vornehmste noch, was ich und Eleant sagte. Hier haben Sie einen kurzen Auszug aus unserm Dialog.

Sie unterstehen sich also die Schminke lächerlich zu finden?

Eleant. Nicht nur lächerlich, sondern noch etwas mehr.

Aber die Mode rechtfertiget sie?

E. Die Mode? schminken sich denn die meisten Frauenzimmer?

Und ist das zur Mode nothwendig? Der grosse Haufen hat selten Recht!

E. Sie werden mir doch erlauben, daß ich zu diesem selten den Fall rechnen darf, worüber wir streiten?

Nichts weniger! Wo es auf Geschmack ankömmt, da müssen wir nicht nach der Mehrheit der Stimmen entscheiden.

E. Und wornach sonst?

Nach

Nach der Vernunft, nach der Mode, die eine gesetzgebrische Gewalt hat, wenn sie von dem edler denkenden Theile der Stadt angenommen wird.

C. Die Vernunft sollte die Schminke gutheissen? die Vernunft, die allen Betrug verdammet? die —

Was finden Sie denn bey der Schminke für Betrug? Wen will ein geschminktes Frauenzimmer betrügen? Wenn sie den natürlichen Mangel an Weisse und Röthe ersetzt: so thut sie es auf eine so sichtbare Art, daß es aller Welt in die Augen fällt. Heißt das hintergehen, heißt das Netze stellen? denn dieß wollten Sie doch durch Ihren Betrug sagen? gestehen Sies nur.

C. Sie haben mich verstanden, aber nicht widerlegt. Wie nennen Sie das, wenn ein Frauenzimmer der Natur trotzet? wenn sie sich eine Schönheit erkünstelt, die ihr die Natur, vielleicht aus weisen Absichten, versagt hat?

Das nenne ich Klugheit, eine sinnreiche Erfindung, Kunst und Geschicklichkeit.

C. Sagen Sie, was Sie wollen, Sie werden mich nie überreden, daß mir eine schöne ungekünstelte Natur; eine holde Unschuld, die über den unmerklichsten unanständigen Ausdruck, über einen

jeden

jeden beleidigenden Scherz erröthet, nicht besser gefallen sollte, als eine — als ihre Henriette.

Ich weis was Sie sagen wollen. Allein auch in dieser Betrachtung werden Sie Henrietten nicht tadlenswerth finden. Man verlangt, daß ein Frauenzimmer alle Augenblicke, wenn es uns einfällt, roth werden soll. Ich setze nun den Fall, daß sie ihre jungfräuliche Röthe nicht allemal in ihrer Gewalt habe; und dafür kann sie auch nicht. Handelt sie also nicht ungemein vorsichtig, wenn sie sich auf alle Fälle im voraus gefaßt macht, zu erröthen, oder wenigstens roth zu seyn?

Hier fiel mir Cleant in die Rede: Es ist nicht möglich, daß Sie im Ernste so denken können! Sie finden ein Vergnügen daran, mir zu widersprechen. Er ließ mich weiter nicht zum Worte kommen. Henriette war das lächerlichste Geschöpf in seinen Augen. Nun fieng ich Feuer. O! was verstehen Sie, sagte ich im Zorne, von der Toilette! das ist eine besondre Wissenschaft, darinn Sie noch nicht das A. b. c. gelernet haben. Damit hatte ich ihm einen empfindlichen Streich beygebracht — Damis, fuhr er auf, Damis soll entscheiden! — Ja er soll entscheiden; ich scheue keinen Richter in der Welt, sagte ich, und — leben Sie wohl! — — Und so giengen wir äusserst aufgebracht aus einander.

Dieß

Dieß also, liebster Freund, ist der ganze Verlauf unsers Streits; worüber salvis salvandis Ihre Gerechtigkeit omni meliori modo imploriret, und, nisi quid novi, zum Urthel beschliesset.

Ihr

aufrichtigster Neran.

N. S. Hielten Sie unmaßgeblich nicht für rathsam, ehe Sie in dieser Sache den Spruch ergehen lassen, zwischen mir und meinem Gegner die Güte zu versuchen? Auf diese Art würden Sie wenigstens nicht wagen, sich einen aus uns zum Feinde zu machen. Oder, noch besser, könnten Sie nicht ein Mittel treffen, daß wir beyde Recht hätten? mein Gegner explicite, und ich implicite? Sie wissen, daß eine glückliche Distinction oft die größten Zweifel auflöst.

Das Urtheil, das ich oben S. 16. von dem Genie des Hrn. Fischer gefällt habe, wird sich durch diesen Brief noch mehr rechtfertigen. Es herrscht in demselben Erfindung, sowohl in Absehen auf die Anlage, als die Bearbeitung. Die Satyre ist sehr glücklich in eine Ironie eingekleidet. Der Dialog ist lebhaft und fliessend, die Schreibart der Materie anpassend, und der in dem Curialstyle abgefaßte Schluß macht mit derselben eine Bizarrerie, die belustigend ist. Die in dem

Nach

jeden beleidigenden Scherz erröthet, nicht besser gefallen sollte, als eine — als ihre Henriette.

Ich weis was Sie sagen wollen. Allein auch in dieser Betrachtung werden Sie Henrietten nicht tadlenswerth finden. Man verlangt, daß ein Frauenzimmer alle Augenblicke, wenn es uns einfällt, roth werden soll. Ich setze nun den Fall, daß sie ihre jungfräuliche Röthe nicht allemal in ihrer Gewalt habe; und dafür kann sie auch nicht. Handelt sie also nicht ungemein vorsichtig, wenn sie sich auf alle Fälle im voraus gefaßt macht, zu erröthen, oder wenigstens roth zu seyn?

Hier fiel mir Cleant in die Rede: Es ist nicht möglich, daß Sie im Ernste so denken können! Sie finden ein Vergnügen daran, mir zu widersprechen. Er ließ mich weiter nicht zum Worte kommen. Henriette war das lächerlichste Geschöpf in seinen Augen. Nun fieng ich Feuer. O! was verstehen Sie, sagte ich im Zorne, von der Toilette! das ist eine besondre Wissenschaft, darinn Sie noch nicht das A. b. c. gelernet haben. Damit hatte ich ihm einen empfindlichen Streich beygebracht — Damis, fuhr er auf, Damis soll entscheiden! — Ja er soll entscheiden; ich scheue keinen Richter in der Welt, sagte ich, und — leben Sie wohl! — — Und so giengen wir äusserst aufgebracht aus einander.

Dieß

Dieß also, liebster Freund, ist der ganze Verlauf unsers Streits; worüber saluis saluandis Ihre Gerechtigkeit omni meliori modo imploriret, und, nisquid noui, zum Urthel beschliesset.

Ihr

aufrichtigster Neran.

N. S. Hielten Sie unmaßgeblich nicht für rathsam, ehe Sie in dieser Sache den Spruch ergehen lassen, zwischen mir und meinem Gegner die Güte zu versuchen? Auf diese Art würden Sie wenigstens nicht wagen, sich einen aus uns zum Feinde zu machen. Oder, noch besser, könnten Sie nicht ein Mittel treffen, daß wir beyde Recht hätten? mein Gegner explicite, und ich implicite? Sie wissen, daß eine glückliche Distinction oft die größten Zweifel auflöst.

Das Urtheil, das ich oben S. 16. von dem Genie des Hrn. Fischer gefällt habe, wird sich durch diesen Brief noch mehr rechtfertigen. Es herrscht in demselben Erfindung, sowohl in Absehen auf die Anlage, als die Bearbeitung. Die Satyre ist sehr glücklich in eine Ironie eingekleidet. Der Dialog ist lebhaft und fliessend, die Schreibart der Materie anpassend, und der in dem Curialstyle abgefaßte Schluß macht mit derselben eine Bizarrerie, die belustigend ist. Die in dem

Nach-

Nachschreiben angebrachte Distinction mag, ausser dem, daß sie die eigentliche Meynung des Verfassers entdeckt, noch eine andere kleine Satyre enthalten.

Hr. Johann Böhm.

Freund! ewig sollen Sies bereuen, daß Sie mir gestern nicht Gesellschaft geleistet haben! — Sie, ein so grosser Kenner und Liebhaber der Malerey! — o welchein Verlust für Sie! — Welcher böse Genius gab Ihnen doch dießmal den lästernden Gedanken ein, daß man in dem Hause der Frau Damon, und in dem Kreyse ihrer Freundinnen das Denken verläugnen müsse? — Sie haben sich einer greulichen Ehrabschneidung schuldig gemacht! Wenn Sie werden meinen Brief gelesen haben: so sollen Sie Ihre Verläumdung wiederrufen; oder ich gebe Sie an.

Ich von einem günstigern Gestirne geleitet, gieng also zur Frau Damon. Ich traf eine kleine, aber ausgewählte Gesellschaft an; Climene war die Heldinn derselben, ein Frauenzimmer, die, wie Hebe, nie älter wird, und mittelst eines zauberischen Pinsels ihr Gesicht gegen den nagenden Zahn der Zeit fest zu machen weis. Welchein Gegenstand zu Betrachtungen! Ich vergaß, daß ich in einer

Nachschreiben angebrachte Distinction mag, ausser dem, daß sie die eigentliche Meynung des Verfassers entdeckt, noch eine andere kleine Satyre enthalten.

Hr. Johann Böhm.

Freund! ewig sollen Sies bereuen, daß Sie mir gestern nicht Gesellschaft geleistet haben! — Sie, ein so grosser Kenner und Liebhaber der Malerey! — o welchein Verlust für Sie! — Welcher böse Genius gab Ihnen doch dießmal den lästernden Gedanken ein, daß man in dem Hause der Frau Damon, und in dem Kreyse ihrer Freundinnen das Denken verläugnen müsse? — Sie haben sich einer greulichen Ehrabschneidung schuldig gemacht! Wenn Sie werden meinen Brief gelesen haben: so sollen Sie Ihre Verläumdung wiederrufen; oder ich gebe Sie an.

Ich von einem günstigern Gestirne geleitet, gieng also zur Frau Damon. Ich traf eine kleine, aber ausgewählte Gesellschaft an; Climene war die Heldinn derselben, ein Frauenzimmer, die, wie Hebe, nie älter wird, und mittelst eines zauberischen Pinsels ihr Gesicht gegen den nagenden Zahn der Zeit fest zu machen weis. Welchein Gegenstand zu Betrachtungen! Ich vergaß, daß ich in einer

Ge-

Gesellschaft lebendiger war, und betrachtete diese kleine Gesellschaft als ein Gemäld, und Climenen als die Hauptperson desselben. Und in der That war Climene eine genaue Nachahmung der schönen Natur; wenigstens konnte man ihr den Vorwurf nicht machen, daß sie es an etwas habe fehlen lassen, um sich derselben, so viel an ihr war, zu nähern. Die Composition dieses Gemäldes war, sowohl in Ansehung der Wahl der Gegenstände, als ihrer Stellung und Austheilung der Handlungen, unstreitig die glücklichste; denn was machte nicht die häßliche Gefährtinn Climenens, und der zuckersüsse Herr, der in beständiger Bewegung, wie ein Schmetterling, um sie flatterte, für einen ausnehmenden Contrast, und eine trefliche Unterordnung in dieser Gruppe. Der Styl des Gemäldes war (wenn ich mich anders recht darauf verstehe) allegorisch, weil die handelnden Personen das enige in der That nicht waren, was sie vorstellten. Climene machte eine Unschuldige; der geschäftige Herr schien eine ernsthafte Verbindung mit ihr zu wünschen; und die contrastirende Gefährtinn bekleidete das Amt einer Ehrenhüterinn. In Ansehung der Draperie war die Regel in der Malerey: daß man die Figuren mit dem Gewande nicht allzu sehr beschwere, bey dem Hauptgegenstande genau beobachtet, weil sie ein aufmerksames Auge gar nicht neidisch zu hintergehen suchte. Was die Zeichnung anbetrifft, so war in Climenens Gesichte

(wenigstens im Grunde) das Antike gut ausgedrückt; aber das Ebenmaaß und die Correction in der Zeichnung war in den übrigen Theilen des Leibs, hauptsächlich aber in den Schultern, (wofern mich der Salopp nicht betrog) eben nicht nach Raphaels Art; a) um so regelmässiger war sie hingegen bey dem fühlbaren Herrn, der troz dem Vatikanischen Apollo b) wohl gebildet war; wenigstens glaute er es;

Ambrosiaeque comae diuinum vertice odorem
Spirauere —

Seine Grazie, ganz in dem Geschmacke des Guido c) erstreckte sich bis auf die Schleife des Haarbeutels, und die Einfassung der Schuhe. Selbst Climene theilte die Sorgfalt, dieselbe zu erhalten, mit ihm, und legte iede verschobne Falte in seinen Manschetten mit kritischer Hand zu recht. Das Colorit in der Hauptfigur, wie Sie sich leicht einbilden können, übertraf das Colorit des unnachahmlichen Titian d); denn es war ein recht idealisches Colorit, in welchem Roth und Weiß sichtbar mit einander kämpften, so sehr sich Climene bemühet haben mochte, sie in eine gute Harmonie zu setzen.

Nun wollte ich noch über den Ausdruck und die Affekten in meinem Gemälde Betrachtungen anstellen; allein die Frau von Haus forderte mich

zum

(wenigstens im Grunde) das Antike gut ausgedrückt; aber das Ebenmaaß und die Correction in der Zeichnung war in den übrigen Theilen des Leibs, hauptsächlich aber in den Schultern, (wofern mich der Salopp nicht betrog) eben nicht nach Raphaels Art; a) um so regelmässiger war sie hingegen bey dem fühlbaren Herrn, der troz dem Vatikanischen Apollo b) wohl gebildet war; wenigstens glaubte er es;

Ambrosiaeque comae diuinum vertice odorem
Spirauere —

Seine Grazie, ganz in dem Geschmacke des Guido c) erstreckte sich bis auf die Schleife des Haarbeutels, und die Einfassung der Schuhe. Selbst Climene theilte die Sorgfalt, dieselbe zu erhalten, mit ihm, und legte iede verschobne Falte in seinen Manschetten mit kritischer Hand zu recht. Das Colorit in der Hauptfigur, wie Sie sich leicht einbilden können, übertraf das Colorit des unnachahmlichen Titian d); denn es war ein recht idealisches Colorit, in welchem Roth und Weiß sichtbar mit einander kämpften, so sehr sich Climene bemühet haben mochte, sie in eine gute Harmonie zu setzen.

Nun wollte ich noch über den Ausdruck und die Affekten in meinem Gemälde Betrachtungen anstellen; allein die Frau von Haus forderte mich

zum

a) Raphael wird von den Kennern für den größten Meister in der Richtigkeit der Zeichnung und des Ebenmaasses unter den neuern Malern gehalten.

b) Dieser Apollo ist eine berühmte Statue aus dem Alterthume, in welcher das höchste Ideal jugendlicher Schönheit bis zur Verwunderung angebracht ist. Sieh Winkelmanns Geschichte der Kunst S. 392

c) Die Grazie des Guido, eines berühmten Malers aus der Lombardischen Schule, wird von den Kunstrichtern in der Malerey, aus dem Grunde getadelt, weil sie allzu affektirt, und übertrieben ist.

d) Titian, ein berühmter Maler aus der Venetianischen Schule, übertrifft alle Maler in seinem unnachahmlich schönen und lebhaften Colorit (Farbenmischung.)

Dieser Brief enthält eine bittere, aber feine und versteckte Satyre, die iedoch nicht allen Lesern gleich deutlich in die Augen fallen wird, weil sie wenigstens eine oberflächliche Kenntniß der Malerkunst, und ihrer vornehmsten Reglen voraussetzt. Ich habe daher einige Erklärungs-Noten beygefüget, um den Verstand des Briefes für einen Theil Leser in etwas zu erleichtern. Hr. Böhm hat übrigens hier einen Beweis abgeleget, daß er meinen Vorlesungen über die bildenden Künste, und vorzüglich über die Malerey, mit

a) Raphael wird von den Kennern für den größten Meister in der Richtigkeit der Zeichnung und des Ebenmaaßes unter den neuern Malern gehalten.

b) Dieser Apollo ist eine berühmte Statue aus dem Alterthume, in welcher das höchste Ideal jugendlicher Schönheit bis zur Verwunderung angebracht ist. Sieh Winkelmanns Geschichte der Kunst S. 392

c) Die Grazie des Guido, eines berühmten Malers aus der Lombardischen Schule, wird von den Kunstrichtern in der Malerey, aus dem Grunde getadelt, weil sie allzu affektirt, und übertrieben ist.

d) Titian, ein berühmter Maler aus der Venetianischen Schule, übertrifft alle Maler in seinem unnachahmlich schönen und lebhaften Colorit (Farbenmischung.)

Dieser Brief enthält eine bittere, aber feine und versteckte Satyre, die iedoch nicht allen Lesern gleich deutlich in die Augen fallen wird, weil sie wenigstens eine oberflächliche Kenntniß der Malerkunst, und ihrer vornehmsten Reglen voraussetzt. Ich habe daher einige Erklärungs-Noten beygefüget, um den Verstand des Briefes für einen Theil Leser in etwas zu erleichtern. Hr. Böhm hat übrigens hier einen Beweis abgeleget, daß er meinen Vorlesungen über die bildenden Künste, und vorzüglich über die Malerey,

mit

mit vieler Aufmerksamkeit und Anwendung beygewohnet habe.

Vielleicht wird ein Feind des Scherzes, ein hypochondrischer Cato seine Stirne darüber runzeln, daß ich meinen Zuhörern Ausarbeitungen dieser Art vorgeleget habe? vielleicht wird er mir gar die Ehre anthun, meine Vorlesungen für gefährlich und verführend zu erklären? — Aber er überlege zuvor, daß, wenn man sich im Schreiben übet, man in allerley Materien Versuche machen, daß man, als Schüler, verschiedene Rollen spielen, verschiedene Charaktere annehmen, und verschiedene Gesinnungen nachahmen lernen müsse, ohne iedoch das zu seyn oder zu werden, was man nachahmt, und was man nur so lange ist, als man die Feder in der Hand hat. Zudem kannte ich die Denkungsart meiner Zuhörer zu wohl, als daß ich dabey etwas hätte wagen können. Es würde betrübt für mich gewesen seyn, wenn meine moralischen Vorlesungen mich nicht gegen alle Bedenklichkeit in diesem Stücke gesichert hätten.

Nun waren noch die **pathetischen Gedanken** übrig, deren Abhandlung ich wohlbedächtig bis zuletzt verspahret hatte. Denn, da eigentlich hier der Ort war, wo ich meine Zuhörer lebhaft empfinden, und in den Herzen anderer lebhafte Empfindungen erregen, lehren wollte: so mußte ich mich bey dieser Materie nothwendig länger, als bey den übrigen Gattungen der Gedanken, aufhalten. Wer die Wichtigkeit

darinn: "Der verlorne Sohn schreibt an seinen Vater, "um von ihm Erbarmen und Vergebung zu erflehen„. Damit ich aber meinen Zuhörern vorläufig den Ton zu dieser Ausarbeitung angäbe: so las ich ihnen folgenden von mir zu diesem Ende verfertigten Brief öffentlich im Collegio vor.

Mein Vater.

Nach einem langen Selbstkampfe, ergreife ich endlich mit bebender Hand die Feder, um das Andenken eines Ruchlosen, das aus der ganzen Natur vertilget werden sollte, um das Andenken deines ungerathenen und verabscheuungswürdigsten Sohnes in dir zu erneuern. — Ich weis, welche Wunde ich wieder bluten mache; aber wenn mein schwarzer Undank, wenn meine Ruchlosigkeit noch nicht die letzte Regung der väterlichen Liebe in deinem nur allzu zärtlichen Herzen erstickt hat: o so darf ich dein Mitleiden, so darf ich Vergebung hoffen, da meiner Bußfertigkeit selbst der Himmel gnädig ist.

Ach! könntest du, Vater! könntest du in mein Innerstes sehen! könntest du dir eine lebhafte Vorstellung von dem, was ich empfinde, was ich leide, machen! wie mein Herz von Reue und Verabscheuung meiner selbst zerrissen wird! mit was für Aengsten und Schreck-

darinn: "Der verlorne Sohn schreibt an seinen Vater, "um von ihm Erbarmen und Vergebung zu erflehen„. Damit ich aber meinen Zuhörern vorläufig den Ton zu dieser Ausarbeitung angäbe: so las ich ihnen folgenden von mir zu diesem Ende verfertigten Brief öffentlich im Collegio vor.

Mein Vater.

Nach einem langen Selbstkampfe, ergreife ich endlich mit bebender Hand die Feder, um das Andenken eines Ruchlosen, das aus der ganzen Natur vertilget werden sollte, um das Andenken deines ungerathenen und verabscheuungswürdigsten Sohnes in dir zu erneuern. — Ich weis, welche Wunde ich wieder bluten mache; aber wenn mein schwarzer Undank, wenn meine Ruchlosigkeit noch nicht die letzte Regung der väterlichen Liebe in deinem nur allzu zärtlichen Herzen erstickt hat: o so darf ich dein Mitleiden, so darf ich Vergebung hoffen, da meiner Bußfertigkeit selbst der Himmel gnädig ist.

Ach! könntest du, Vater! könntest du in mein Innerstes sehen! könntest du dir eine lebhafte Vorstellung von dem, was ich empfinde, was ich leide, machen! wie mein Herz von Reue und Verabscheuung meiner selbst zerrissen wird! mit was für Aengsten und Schreck-

 nissen

deren Hände mich mein jugendlicher Leichtsinn, meine Unerfahrenheit überliefert hatte. Ich war bey den Thränen meines Vaters, die ihm meine Verkertheit auspreßte, unempfindlicher, als Stein, und opferte sie auf die entheiligendste Art dem verführerischen Lächeln lüderlicher Weibsbilder auf, in deren Umarmungen ich meine Pflicht, meine Ehre, meine Glückseligkeit, meinen Vater, meinen Gott vergaß! Weh mir Thörichten! wenn meine Thränen nun eben so von meinem Vater ungefühlt fliessen sollten! — Ich forderte mit Ungestüm das Erbtheil eines Vaters, der noch lebte, und kam auf diese Art der Natur, die mir meine verfluchten Wünsche zu gewähren verweilte, zuvor. — Ich verließ das väterliche Haus, das für meine zügellosen Ausschweifungen zu enge war, um in entfernten Gegenden neue Opfer für meine leidigen Begierden aufzusuchen! Ich entwich, nein! (o dieser Gedanke erschüttert meine ganze Seele!) ich riß mich aus den Armen meines trostlosen Vaters, und stieß seine rettende Hand mit Gewalt von mir! Nun verbrauste ich seinen sauern Schweis in dem Kreyse der verworfensten Sclaven der Wollust, und der ehrlosesten Schandbuben meines gleichen; ich häufte Bosheit auf Bosheit, und stieg von einer Schandthat zur andern bis auf die höchste Stufe aller Ruchlosigkeit! Ein gottloser Sohn, ein Knecht der Wollüste, ein Verführer der Unschuld, ein Schänder der Tugend, ein Spötter der Religion,

deren Hände mich mein jugendlicher Leichtsinn, meine Unerfahrenheit überliefert hatte. Ich war bey den Thränen meines Vaters, die ihm meine Verkertheit auspreßte, unempfindlicher, als Stein, und opferte sie auf die entheiligendste Art dem verführerischen Lächeln lüderlicher Weibsbilder auf, in deren Umarmungen ich meine Pflicht, meine Ehre, meine Glückseligkeit, meinen Vater, meinen Gott vergaß! Weh mir Thörichten! wenn meine Thränen nun eben so von meinem Vater ungefühlt fliessen sollten! — Ich forderte mit Ungestüm das Erbtheil eines Vaters, der noch lebte, und kam auf diese Art der Natur, die mir meine verfluchten Wünsche zu gewähren verweilte, zuvor. — Ich verließ das väterliche Haus, das für meine zügellosen Ausschweifungen zu enge war, um in entfernten Gegenden neue Opfer für meine leidigen Begierden aufzusuchen! Ich entwich, nein! (o dieser Gedanke erschüttert meine ganze Seele!) ich riß mich aus den Armen meines trostlosen Vaters, und stieß seine rettende Hand mit Gewalt von mir! Nun verbrauste ich seinen sauern Schweis in dem Kreyse der verworfensten Sclaven der Wollust, und der ehrlosesten Schandbuben meines gleichen; ich häufte Bosheit auf Bosheit, und stieg von einer Schandthat zur andern bis auf die höchste Stufe aller Ruchlosigkeit! Ein gottloser Sohn, ein Knecht der Wollüste, ein Verführer der Unschuld, ein Schänder der Tugend, ein Spötter der Religion,

ein Gotteslåugner, kurz, die Schande der Menschheit ward ich!

Indessen zog mir dein gerechter Fluch, nein! du konntest auch dem ruchlosen Sohne nicht fluchen, die Strafgerichte des erzürnten GOttes, dessen Langmuth ich spottete, und zu dem meine Bosheiten, und der verzehrende Kummer, in den ich meinen Vater versenkt hatte, um Rache schrien, zogen, gleich einem schwarzen Gewitter mir nach. Sie donnerten über mir; aber vergebens, ich hörte ihre warnende Stimme nicht. Sie brachen endlich über meinem Haupte aus, und schleuderten mich in den Abgrund, dem ich mit unaufhaltbaren Schritten zugelaufen war. — Nun erwachte ich, wiewohl zu spat, aus meinem Sündenschlafe. Himmel! wie war mir da zu Muthe! Eine ganze Hölle fühlte ich in meinem Busen, und die äusserste Verzweiflung ergriff mich.

Mein unrechtmässiges Erbtheil war dahin, und mit demselben die Gefährten meiner Laster, die ich Thor! für Freunde hielt, von mir geflohen. Die Dürftigkeit trat an die Stelle des Ueberflusses, und der täglich überhandnehmende Mangel erniedrigte mich endlich zu dem verächtlichsten Dienste eines Hütters der unreinsten Thiere, denen ich mich, durch ein mehr als viehisches Leben, ähnlich gemacht hatte. Mit der Kleie, die ich ihnen schütte,

te, wehre ich dem grimmigen Hunger, der mich verzehret; und elende Lumpen decken nur halb die Blösse meines Körpers, auf welchem meine wilden Ausschweifungen die schreckvollsten Spuren zurück gelassen haben.

In diesem kläglichen Zustande verfiel ich oft auf den verruchten Entschluß, mir selbst ein Leben zu nehmen, daß mich nur unendlichen Qualen aufzubehalten schien. Aber ein Stral der tröstenden Gnade GOttes, der zuweilen durch die finstre Schwermuth meiner Seele brach, hielt mich von diesem Vorsatze, den ich auszuführen, verrucht genug gewesen wäre, noch zurück, indem er mir einen Weeg zu meiner Rettung in der grundlosen Barmherzigkeit meines Erlösers, und in der zärtlichsten Liebe meines Vaters zeigte. Ich empfand zum erstenmale die Kraft der Religion wieder, und lebhafter, als iemals. Ich eilte von meinen Verirrungen zu meinem Gotte zurück; ich weinte aus dem Staube um Erbarmen zu ihm; mein Herz zerschmolz in Reue, und fieng an zu hoffen. Durch einen nie gefühlten Trost, und selbst in meinen Thränen hat mir der Himmel seine Vergebung angekündiget. Nun o Vater! weine ich auch zu dir! sieh meine Thränen, die ohne Unterlaß fliessen, und sieh sie nicht ungerührt an! laß sie dein Herz erweichen! laß sie deine väterliche Liebe mir zurückbringen! verstatte, daß ich den Rest meiner noch übrigen

Kräf-

Kräfte sammle, daß ich mit bebenden Schritten zu dir hinwanke, mich zu deinen Füssen werfe, mit meinen kraftlosen Armen deine Kniee umfasse, sie mit meinen Thränen benetze, und um Erbarmung und Gnade flehe; oder wenn ich beyde nicht mehr verdiene; wenn ich ohne Rettung elend, und von dir und der ganzen Schöpfung verworfen, unter der Last meines unaussprechlichen Elends verschmachten soll: o! so laß mich dieses schreckliche Urtheil wenigstens aus deinem Munde selbst hören, und dann vor deinen Augen meinen äusserst zerritteten Geist aufgeben, und dich dadurch überzeugen, daß du gerochen bist.

Meine Zuhörer sind diesem Beyspiele gefolget. Mit dem lebhaftesten Vergnügen sah ich aus ihren Ausarbeitungen (davon ich wegen Enge des Raums nur die zwo besten einrücken will) daß sie auch im pathetischen Style mit Fortgang gearbeitet hatten.

Hr. Johann Böhm.

Liebster Vater.

(Wenn anders dieser ehrfurchtvolle Name von den Lippen eines Ungeheuers meines gleichen ohne Entheiligung ausgesprochen werden darf.) Vergieb mir das verzeihlichste von meinen Verbrechen,

chen, die Verwegenheit, daß ich dich an deinen nichtswürdigen Sohn erinnere. Noch lebet er dem erzürnten Himmel und dir zur Rache, andern zum schrekenden Beyspiel, sich zur Strafe; noch lebet er, — hasset das Licht und das Leben; fliehet vor dem strafenden Gerichte seines Gewissens, — fliehet vor sich selbst; aber vergebens! — vergebens! Seine schwarzen Verbrechen folgen ihm auf der Ferse nach, und die Hölle seines nagenden Gewissens trägt er in seinem Busen mit sich. Die ganze Natur verbreitet Schrecknisse um ihn her; wo er sich hinwendet, überall stürmet Angst nnd Verzweiflung ihm entgegen. — — O ich Elender! — Wie sinnreich war ich nicht, mich selbst ins Verderben zu stürzen! Ein unbändiger Hang zu einem zügellosen Leben machte mir das Daseyn des zärtlichsten Vaters, das ein andrer nur halb empfindlicher Sohn mit seinem Leben erkauft haben würde, unerträglich! selbst seine Liebe, seine Sorgfalt für meine Rettung, seine rührenden Ermahnungen, seine weisen Lehren waren — Gift für meine wilden Leidenschaften. Wie oft schlossest du mich in deine zitternden Arme! wie oft drücktest du mich an deine beklemmte Brust, an dein verwundtes Herz! wie bemüht warest du, bald durch liebreiche Vorstellungen, bald durch ein noch beredteres Stillschweigen meine Unbiegsamkeit zu überwinden! — Aber ich Verruchter! hatte kein fühlendes Herz für deine Zärtlichkeit, kein aufmerksames Ohr für deine War-

nun-

nungen! Mit der ungestümen Forderung meines Erbtheils riß ich mich von dir, und zerbrach die Bande, die die Natur um mich und dich geschlungen hatte. Du sahest endlich meine unüberwindliche Hartnäckigkeit, und die unbezähmbare Wildheit meiner Leidenschaften; du hieltest es nicht für rathsam, Gewalt wider sie zu gebrauchen, und hofftest, wenn man ihnen freyes Feld liesse, würden sie sich selbst aufreiben. Traurige Hoffnung für einen tugendhaften Vater! Du gabst mir also meinen Antheil. Ich schmeichelte mir, dadurch ein dauerhaftes Vergnügen zu verschaffen, und zog von dir. — Was muß dieses beleidigende und unmenschliche Verfahren dich nicht für Thränen gekostet haben! und wie unendlich vergrössert nicht ieder Seufzer mein Verbrechen! — Aber wenn es Thränen, wenn es Seufzer allein gewesen wären! — Vielleicht (o! ich zittre, es zu denken) vielleicht kostete es den besten Vater das Leben? vielleicht erlag er unter dem drückenden Kummer? Und dann — —, dann bin noch ein Vatermörder! Erschreckli- cher Vorwurf! — Wenn er aber noch lebet, wenn er seinen nichtswürdigen Sohn, diese Schlange, die seine Tage vergiftete, noch beseufzet: wird er wohl dieses reumüthige Geständniß nicht für Verstellung halten? dazu das eingewurzelte Laster so geneigt ist, und die ich vielleicht nur so lang fortsetzen würde, bis ich ihm zum Mitleid bewogen, und meinem Elende werde abgeholfen haben, um

ihn aufs neue zu hintergehen? — Doch, nein, Vater! es ist nur allzu gewiß die Stimme eines strafenden Gewissens, die du hörest. Die Reue kann nichts folterndes haben, das ich nicht fühle. Aeusserst dürftig, ohne Ehre, ohne Freunde, von den abscheulichsten Ausschweifungen kraftlos dahin gestreckt, habe ich nur noch wenige Tage zu leben. Ich bitte, ich beschwöre dich also um deiner großmüthigen Liebe willen, mit der du sonst mich liebtest, verstatte, daß ich nur noch einmal deine zitternden Kniee umfassen, und die Empfindungen meines leidenden Herzens vor dir ausschütten darf! Verzweifelnd müßte ich aus dieser Welt gehen, wenn ich mit deinem Hasse beladen sterben sollte. Der Augenblick, in dem du mir deine Vergebung versagtest, würde der letzte meines elenden Lebens seyn. Aber glücklich bin ich noch, wenn ich den schmachtenden Rest desselben zu deinen Füssen aufgeben, und zuvor noch einige Augenblicke gewinnen kann, dir dasjenige zu sagen, was einem zärtlichen, großmüthigen, aber zugleich beleidigten Vater sagen kann

Sein

höchst undankbarer aber
wahrhaft reumüthiger
Sohn.

Hr.

Hr. Franz Fischer.

Der verlorne Sohn an seinen Vater.

Mit Entzücken erkennst du die Hand deines Sohnes, und froh, daß er noch lebet, froh, daß er dich selbst davon überzeuget, weinest du vielleicht. Wäre ich doch nur einer einzigen Thräne von der Seite werth, wie glücklich wäre ich! Ach ich bin noch mehr, als unglücklich; ich bin elend, verworfen, nichtswürdig, und bin es durch — mich! Nein, mein theuerster Vater, das Gerücht, welches dein graues Alter zu schonen, von mir vielleicht weniger sagte, als ich gesündiget habe, hat dich, wie du doch wünschtest, nicht hintergangen. Ich selbst (mein Gewissen befiehlt es mir,) ich selbst muß dir die Verbrechen deines Sohns in ihrer ganzen Grösse zeigen; ich selbst muß sein Ankläger werden. Doch was sage ich? — nicht deines Sohnes; eines Ruchlosen vielmehr, der die Erinnerung nicht einmal verdienet, dich zum Vater gehabt zu haben. Da Frömmigkeit und Tugend sich mit dem Laster nie vertragen können: wie kannst du ihm noch Vater seyn?

Bin ich so die Weege gegangen, die du mir gezeiget hast? Du führtest, du zeigtest mir die schönen Weege der Tugend; ich Unsinniger verließ

sie,

sie, und gieng den Lastern nach! O! wie elend bin ich nun! Möchte doch dieses mein schreckliche Elend, möchte eine wahrhafte Reue dein zärtliches Vaterherz noch bewegen können! Und wie soll ich das von dir, meinem Vater, der sogar mit dem Lasterhaftesten, und also auch mit mir Mitleiden haben wird, nicht hoffen können? Mein Herz, das noch die von dem deinigen entlehnte zärtliche Empfindungen beybehalten hat, das Herz deines Sohns heißt mich hoffen. Auf meinen Knieen, unter Thränen wahrhafter Reue schreibe ich diesen Brief an dich; die einzige Handlung, aus welcher du deinen Sohn, von der Zeit an, da ich unbesonnen genug war, dich zu verlassen, nach einer Reihe begangener Laster noch erkennen kannst. Eben die beständige Gegenwart dieser Laster, die Erkanntniß der Abscheulichkeit derselben, die Erinnerung, daß es dein Sohn ist, der sie begieng, die erst machen mein Elend unausstehlich. O mein Vater! Erlaube mir, nur alle die quälenden Empfindungen, deren ich itzt durch ein von wahrer Reue zerknirschtes Herz fähig werde, niederzuschreiben; und, o! könnten sie dein Mitleiden rege machen! dein zärtliches Herz, dein Erbarmen, deine Vergebung gewinnen?

Als ich noch bey dir war, konnte ich glücklicher seyn? Du warst stets mein liebreichester Vater, bey dem ich, wenn ich fehlte, die Strenge eines strafenden Vaters nie empfunden habe; du warst mein

zärtlichster Freund, der mich die Tugend, diesen unschätzbaren Preis eines ruhigen Gewissens lehrte; der mir schmeichelte, mich küßte, vor Freuden weinte, und mich mit Wohlthaten überhäufte, wenn ich seinen Ermahnungen folgte. O, wie vergnügt, wie ruhig könnte ich dieses größten Glücks noch geniessen, hätte mich damals mein wildes, unbändiges Herz nicht getäuscht! Ich Thor! erkannte den Werth davon nicht; ich wurde deiner väterlichen Lehren der Tugend, die mir zu strenge schienen und die ich nicht mehr hören wollte, überdriessig; ich wollte nicht mehr (so sagte ich) unter dem Joche schmachten, wenn du bey meinen Fehlern mich liebreich ermahntest, und so lange mit Bitten und Weinen von mir nicht abliessest, bis du wieder die vorige Liebe zur Tugend bey mir wahrzunehmen glaubtest. Der Hang zu Ausschweifungen machte den Reitz der Freyheit, nach der ich mich sehnte, unüberwindlich. Es ist wahr, ich kämpfte eine Zeit mit mir; allein deine Ermahnungen wurden verworfen. Meine Empfindungen mußten schweigen; und ich folgte nur den Schmeicheleyen meiner Neigung, nur meinem Unsinn. Ich wurde einige Zeit niedergeschlagen; konntest du dabey gelassen bleiben? Nach langem Bitten eröffnete ich dir endlich mein Verlangen, die Welt zu sehen, (ein gewöhnlicher Vorwand, der zärtlichen Sorge und Aufsicht unserer Aeltern zu entkommen!) Du kanntest mich zu gut, als daß du nicht vorhergesehen hättest,

welchen Weeg ich ohne deine Führung betreten würde. Du thatest mir alle nur mögliche Vorstellungen, du batest, du weintest; — umsonst! mit Ungestüm verlangte ich noch meinen väterlichen Theil, zum Zeichen, daß ich keine Lust hätte, wiederzukommen. Der Tag meiner Reise ward bestimmet. O! hätte ich damals die Thränen, die du bis zu diesem verworfnen Tage geweinet hast, so empfunden, als ich sie itzt empfinde, ich könnte nicht gegangen seyn! Allein, ich gieng. — Nun war ich mir selbst überlassen. O mein Vater, wohin gerieth ich! — wie du vorgesagt, — in eine Gesellschaft lüderlicher, eben so ruchloser, so lasterhafter Buben, als ich itzt einer bin. Es brauchte nicht lange, so wurden alle deine Ermahnungen vergessen. Vergessen? — O! ich spottete ihrer sogar! — Ich suchte Ruhm in meinen lasterhaften Handlungen. Ich machte den Anfang damit, daß ich Gott, und dich aus den Augen setzte; daß ich der Ehre, als einer nichts bedeutenden Tändeley höhnte; und beschloß damit, daß ich zum Verräther der Tugend, zum Verderber der Unschuld, und, o Gott! — zum Spötter der heiligsten Religion wurde. Noch nicht genug! Die geringen Ueberbleibsel deiner Erinnerungen, mein eigenes Gewissen, welche, aller meiner Mühe ungeacht, dennoch nicht schwiegen, machten mich unruhig, und vergällten meine Wollüste. Allein so starke Feinde sie auch in meinen Augen waren, so über-

wand ich sie dennoch. Ich unterdrückte das strafende Gewissen, den Rächer meiner Laster; und, nun hatte ich kein Gewissen, und also auch keinen Gott mehr. So glaubte ich; allein, wie sehr hab ich mich betrogen! Ich hatte ausgeraset; mein ganzes Vermögen war verschwunden; meine lasterhaften Freunde verließen mich; sie spotteten meiner. Nun war ich hülflos, und von Gott, von dir, mein Vater, und von allem menschlichen Beystande verlassen. Dazu kam mein Gewissen, welches wieder erwachte, dieser beständige Henker meiner selbst, diese lebendige Hölle, der ich nicht ausweichen kann! Nun, aber zu spat, lerne ich mich selbst kennen. Wie verabscheuungswerth bin ich! — wohin verberge ich mich vor mir selbst! — — Hier, in meiner äussersten Angst und Noth falle ich auf meine Kniee, bete zu Gott, daß er mir —— halt ein Ruchloser! — wie kannst du zu dem beten, den du verläugnet hast? — — wie kann es der wagen, seine Augen gen Himmel aufzuheben, der Tugend, Ehre und Religion aus den Augen gesetzet? — wie kann der Hülfe und Erbarmen von ihm hoffen, der seines frommen Vaters, der der Unschuld nicht geschonet, — der sich das Laster zum Abgott gemacht hat! — — So fallen meine gefalteten Hände wieder auf, und mein Körper sinkt leblos zur Erde hin. Ich sehe auf den Theil der Erde hinab, worauf ich liege, und verabscheue ihn, weil er den Lasterhaftesten unter der Sonne trägt, weil

er mich trägt. — — So — so fühle ich unaus-
gesetzt die schrecklichsten Martern des Todes, und
kann nie sterben! O mein Vater! reiß mich aus
diesem Elend, aus meiner Verzweiflung! — —
meine Reue, — — deinen Seegen — aber —
ach! wie kann ich den von dir verlangen! — ich
habe nur deinen Fluch verdienet. — Aber —
bin ich nicht dein Sohn? — deinen Seegen, —
deine Vergebung nur, der einzige Trost in meinem
Elend, nach den ich seufze! — O warum kannst
du sie nicht sehen, meine Thränen, mit welchen ich
mein Leben, und den dir verursachten nagenden
Kummer beweine; diese stürzenden Thränen, die
dir meine vollkommenste Reue sagen würden!
— — Mein Wohlthäter! — die einzige Wohl-
that nur noch! — Vergieb mir! — Seegne
mich! — um dein eigenes Herz flehe ich dich da-
rum an, welches alle die Empfindungen, und die
grausamsten Schmerzen deines Sohns gewiß mit
ihm zugleich fühlet. — O! gestatte mir nur noch
einmal, so unwerth ich es auch bin, zu deinen Füs-
sen, mein Gesicht zur Erde geneigt — (wie könn-
te ich dich ansehen!) dich um Vergebung zu bit-
ten; nur noch einmal auf deine väterliche Hand für
diese Wohlthat, für deinen Seegen meinen letzten
Kuß zu drücken, und mit ihm mein Leben, das du
mir gabst, dir wieder, wenigstens in einer Hand-
lung, die mich deiner werth macht, zurückzugeben!
— Ja ich fange an, zu hoffen; mein Herz sagt es

mir bereits, daß mein unaussprechliches Elend, und meine marternde Reue dich bewegt haben. Ja du bist mein Vater wieder; — in meiner Busse erkennest du deinen Sohn in mir wieder. — Ich sehe dich — o Anblick, wie werde ich ihn aushalten können! — ich sehe dich deine Arme öffnen, dich mir mit frohem Gesichte entgegen eilen, und mich an deine Brust drücken. — Du wirst mich zu deinen Füssen hinfallen, für Schluchsen kein Wort vorbringen, und nichts, als weinen, sehen; und du — du wirst mit mir weinen! — du wirst mir, statt der verdienten Strafe der Verwerfung und des Fluchs nur Vergebung und Seegen zuweinen! — Wie könnte dein stets gütiges, dein zärtliches, dein wohlthätiges Vaterherz was anders thun? — O, wie sehne ich mich nach diesen himmlischen Augenblicken! — Da will ich diesen heiligen Ort der Versöhnung mit dir, mit meinen reuvollen Thränen zeichnen; — da, wo du standst, deinem Sohn vergabst, ihn seegnetest, und zu Gnaden wieder aufnahmst, die im Staube zurückgelassenen Fußtritte unkenntlich verweinen; — und dann auf eben der Stelle, trunken vor Entzücken, mit Gott und dir versöhnt zu seyn, dich neuerdings zum Vater zu haben, werth wieder, dein Sohn genennt zu werden, — — sterben.

Da meine Zuhörer in der rührenden Schreibart bereits einen so glücklichen Anfang gemacht hatten

ken: so sah ich es als eine Empfehlung an, sie damit weiter fortfahren zu lassen. Ein Brief des verlornen Sohns an seinen Bruder machte also die zwote Aufgabe in dem pathetischen Style aus. Von denen Ausarbeitungen, die hierüber einliefen, und die, nach meinen Anmerkungen über die vorhergehenden, noch besser ausfielen, habe ich folgende ausgewählet.

Hr. Johann Böhm.

Glücklicher Bruder!

Dem es gegönnt ist, einen gekränkten Vater über den Verlust seines zärtlich geliebten, aber unmenschlichen Sohnes, zu trösten, an den du dich kaum noch erinnern würdest, wenn nicht der nagende Kummer des besten Vaters dir dieses Ungeheuer unvergeßlich machte! Selbst in dem zartesten Alter gabst du ihm, dem redlichen Vater, schon Hoffnung zu demjenigen Troste, ohne welchen er unter der Last des entsetzlichsten Schmerzens, den ich Gottloser ihm verursachte, würde haben unterliegen müssen. Wie oft hast du nicht, als er meinen verdammten Entschluß, mich von euch zu entfernen, erfuhr, sein beängstigtes Gesicht durch die schmeichelhaftesten Liebkosungen zu entfalten gesuchet! Du sahest mich für die Ursache dieser seiner Qualen an, und haßtest mich schon als Kind, ohne noch die

Abscheulichkeit meiner Schandthaten einsehen zu können. Du lasest nach und nach in eben diesem Gesichte, um wie viel dieses wehmüthige Trauern das Leben des besten Vaters verkürzen würde. Die Jahre, die Tage, die Augenblicke, (so mußt du ausgerufen haben) die er dadurch geschwinder zu seinen Ziele kömmt, diese hat ihm der Bösewicht — er, hat sie ihm geraubt, und mir unerträglich gemacht! Ja dieser gerechte Haß muß bis auf das Höchste gestiegen seyn, wenn oft der bedrängte Vater, sein beklemmtes Herz gegen dich auszuschütten, dir von der boshaften Verachtung, mit der ich Gott, ihm, und allen, denen ich durch die heiligsten Pflichten verbunden war, begegnete, gesagt hat. Und gleichwohl ließ dich seine warnende Stimme nur soviel hören, als zur Befestigung deiner Tugend nöthig war; das Schändlichste dieser Laster mußte er, aus Furcht, dein unschuldiges Ohr zu verletzen, dir verschweigen. O Himmel! was müssen nicht bey ieder solchen Unterredung in diesen zwo tugendhaften Seelen für Empfindungen vorgegangen seyn! Verabscheuung gegen einen Lasterhaften, Scham vor einem ausgearteten Sohne, vor einem so ungleichen Bruder, und vielleicht — — (darf ich es mir wohl schmeicheln?) vielleicht auch noch Hoffnung — Hoffnung, die in die zärtlichsten Wünsche ausbrach, zur Bekehrung dieses Unglücklichen! Glücklicher Gedanke! Ja, die Vorsehung, die ich so unsinnig gelä-

gelästert habe, hat mich dazu aufbehalten, daß ich alle meine Schandthaten in ihren abscheulichsten Lichte erkennen, daß ich sie mit zerknirschten Herzen bereuen sollte. Dank sey ihr ewig dafür! Sollte sie mir nun wohl den einzigen Trost der größten Verbrecher, die Vergebung und was noch mehr ist, die Vergebung eines Vaters versagen? Sollte dieser sonst so gütige Vater bey dem lebhaften Bilde meiner durchdringenden Reue, meines entsetzlichen Elendes gleichgültig bleiben können? Sollte ich in dieser kläglichen Stellung sein Erbarmen nicht rege machen? Ach! liebster Bruder, in deiner Umarmung wird er meinen Brief lesen; seine ganze Seele wird sich auf seinem Angesichte malen; und wenn du ia die unglückliche Entdeckung machen solltest, daß er nur blos der gerechte, der erzürnte, daß er nicht mehr der zärtliche Vater ist: ach! so erbarme dich eines Unglückseligen, der alsdenn kaum noch soviel Gewalt über sich behalten würde, daß er nicht durch die verzweifeltesten Mittel seinem schändlichen Untergange zuvorzukommen suchen sollte! Wie leicht wird es dir nicht seyn, mir die Gnade eines Vaters zu erbitten, der, da du seine ganze Liebe, die er sonst an einen Unwürdigen verschenkte, durch deine Tugend verdienet hast, eben so bereit seyn wird, alle deine Wünsche mit der nämlichen Zärtlichkeit, mit der er sonst mir Ruchlosen begegnete, zu erfüllen. Du wirst mir das zweyte Mal einen Vater geben, den du mir, die

gan-

ganze Zeit meiner Entfernung über, durch deine tugendhafte Aufführung erhalten hast. Und ich, ich werde mein einziges Glück darein setzen, wenn Gott, wenn mein Vater, wenn du, meine bußfertige Seele, meine kindliche Ehrfurcht, meine brüderliche Liebe in dem entlegensten Winkel meines väterlichen Hauses ohne Unterlaß beschäftigen werden.

Es sind gewiß schöne Stellen in diesem Briefe, die ein aufmerksamer Leser auch nicht übersehen wird. Ueberhaupt versteht Hr. Böhm die Kunst, mehr zu sagen, als er zu sagen scheint, ohne Widerspruch. Er weis sehr geschickt, seine Gedanken hinter einen dinnen Schleyer zu verbergen, um den Leser das Vergnügen zu verschaffen, sie dennoch entdeckt zu haben: ein vorzügliches Verdienst eines Schriftstellers! Uebrigens nimmt Hr. Böhm in diesem Briefe an, daß der folgsame Bruder des verlornen Sohns viel jünger sey, als dieser; und diese Fiktion, die glücklich durchgeführt ist, hat ihm viele hervorstechende Gedanken und Ausdrücke dargeboten.

Der wohlehrwürdige Hr. Christoph Fischer aus Graßlitz, Weltgeistlicher.

Darf ich es wagen, geliebter Bruder, dich noch mit meinem Briefe zu beleidigen, da du durch den

den Schimpf, den ich durch mein schandvolles Leben unserm Hause zugezogen habe, ohne dieß so empfindlich beleidigt bist? Wirst du nicht ungehalten seyn, wenn ein Elender und Lasterhafter das Andenken in dir erneuert, daß er dein Bruder ist? — — Nein — ich habe dieses nicht zu befürchten. Ich müßte dein edles Herz verkennen, wenn ich mir einbilden könnte, daß du entweder nicht oft genug, oder iemals ohne das zärtlichste Mitleiden, ohne Mitleiden, welches eines Bruders würdig ist, an mich gedacht hast. Ich weis, du nimmst Antheil an meinem unaussprechlichen Elend, ungeachtet du überzeugt bist, daß es eine Frucht meines lüderlichen, und wilden Lebens ist. Ich will dich itzt nicht mit einer ausführlichen Erzählung desselben betrüben. Ich will, ich kann es selbst nicht in seinem ganzen Umfange einsehen. Ich weis nicht, wo ich mehr leide, an meinem durch Ausschweifungen entkräfteten Körper, oder an meiner Seele. Das weis ich, daß mich die unerträglichsten Schmerzen meines Körpers bisweilen zu verlassen scheinen, um mich die Macht der grausamsten Gewissensbisse desto heftiger empfinden zu lassen; und daß hingegen mein Gewissen auf eine kurze Zeit schweigt, um meine ganze Seele auf die Schmerzen des Leibs aufmerksam zu machen. Wie verabscheuungswürdig komme ich mir vor, wenn ich mein Leben betrachte, mein Leben, welches seit der Entfernung aus dem väterlichen Hause, nichts

war,

war, als eine Kette unerhörter Schandthaten, und der schwärzesten Laster. Mein Verstand verliert sich ganz in der ungeheuren Grösse, in der unzählbaren Menge derselben. Da erkenne ich erst, wie tief ich herabgesunken bin, wenn ich die Höhe betrachte, von welcher du auf mich herabsiehst. Der Tugend allzeit getreu, geniessest du das beneidenswürdige Glück, den besten Vater zu sehen, zu sprechen, zu umarmen. Wie glücklich würde er gewesen seyn, wenn ihn der Himmel nicht mit einem Sohne bestraft hätte, der ihm zum Schimpfe, sich selbst zur Last, der ganzen Natur zum Abscheue lebt? Wie kann er denn diese Strafe verdienet haben, dieser so tugendhafte Vater? — Oder ist vielleicht mein Vater nicht mehr? — Haben ihn meine Laster vielleicht ins Grab gestürzt? — Ja, sie würden ihn in das Grab gestürzt haben, wenn es nicht dein tugendhaftes Betragen, dein ruhmvolles Leben, deine ausnehmend zärtliche Liebe gegen ihn verhindert hätten. Was für eine Verbindlichkeit legt mir dieses nicht auf, dich immer höher zu schätzen, dich immer heftiger zu lieben. — Doch was kann dir an der Liebe eines solchen Bruders gelegen seyn? Du versüssest die Tage eines Vaters, die ein andrer ungerathener Sohn vergiftet hat. Hätte ihm doch mein ruchloses Leben erlaubt, die Wirkung deiner zärtlichen Liebe in ihrem vollen Maasse zu empfinden! Ich Unglückseliger! von wie vielen Seiten her bin ich nicht strafbar? Was ha-

habe ich nicht für Unheil angerichtet! in dem Hause meines Vaters! unter der Unschuld! an meinen eigenen Leibe! Solltest du mich sehen, (o wie fürchte ich mich vor deinem Anblicke!) du würdest an mir deinen Bruder, deinen von allen sonst bewunderten Bruder nicht erkennen: so hat mich das äusserste Elend entstellt. Du würdest mir bey deinem fühlbaren Herzen dein Mitleiden, dein thätiges Mitleiden nicht versagen, wenn ich auch nicht dein Bruder wäre! Aber dieser Name, dieser heilige Name läßt einen Stral der Hoffnung in meine verzweiflende Seele herab sinken, daß mein Bitten, daß mein reumüthiges Flehen bey dir nicht fruchtlos seyn wird. Bey deinem von Menschenliebe vollen Herzen, bey dem Blute, welches uns so nahe vereiniget, bey unsrer ehemaligen zärtlichsten Liebe, bey der Liebe, die mein Vater zu dir trägt, bey allem, was dir heilig und schätzbar ist, bitte, und beschwöre ich dich, versöhne mich mit meinem Vater, erbitte mir die Erlaubniß, in sein Haus zurückzukommen; reiß mich aus meinem unerträglichen Elende! Fürchte keine abschlägige Antwort. Beschreibe ihm nur, unserm Vater, mein äusserstes Elend, meine Verzweiflung. Sage ihm, daß ich den heftigsten Abscheu vor meinen Lastern empfinde; daß ich nichts so sehnlich wünsche, als sie niemals begangen zu haben, wenn ich auch ihre traurigen Folgen itzt nicht erfahren müßte. Sage ihm, daß dein Schicksal von meinem unzertrennlich

sey.

sey. Mache dich zum Bürgen für mich, daß ich nicht die geringste Gelegenheit verabsäumen werde, meine Fehler durch immer neue Beweise meiner Reue, meiner kindlichen Ehrfurcht und Liebe gegen ihn einigermaassen zu vergüten. Sage ihm endlich alles, was dir dein zärtliches Herz eingiebt. Mein Vater müßte so unbiegsam seyn, als ich lasterhaft gewesen bin, wenn er sich durch das Bitten, durch die Thränen eines solchen Sohnes nicht erweichen liesse. Laß nur du dich erweichen mein Bruder! Erzeige mir eine Wohlthat, die ich zwar nicht verdiene; die du mir aber erzeigen mußt, wenn du dir nicht unähnlich werden willst. Mit gefalteten Händen, mit gebogenen Knieen, in Thränen gebadet bittet dich dein zwar ausgearteter Bruder, aber doch — dein Bruder.

Hr. Johann Carl.

Der verlorne Sohn an seinen Bruder.

Wenn meine schändlichen Ausschweifungen nicht alle Liebe für deinen Bruder in deinem zärtlichen Herzen ersticket haben; wenn du noch an mich, als Bruder denken kannst: so hoffe ich noch, daß dieser Brief dein mitleidiges Herz rühren wird; so wirst du mich nicht vergebens bitten lassen. Und, hast du auch das Andenken des Ver-

stock-

stockten des Ruchlosen aus deiner Brust verbannet: so wirst du dennoch den Bruder annehmen, der itzt seine Schandthaten verabscheuet, seine Fehler beweinet, und zur Tugend zurückkehret.

Ja, laß mich mein ganzes Herz vor dir ausgiessen! du sollst sehen, in welches Verderben mich mein Unsinn gestürzet hat; mein ganzes Elend, alle Qualen meines nagenden Gewissens will ich dir beschreiben. — Doch wie könnte ich das? — Ich erinnere — aber nein! ich mag mich des verhaßten Tages nicht erinnern, an welchem mich die Begierde nach einer zügellosen Freyheit aus den Armen meines zärtlichen Vaters riß. Mein Herz, ganz von den Reitzungen der Wollust bezaubert, hoffte, alle Glückseligkeit zu finden, wenn ich mein väterliches Haus verliesse; wenn kein mißvergnügtes Auge, keine beschwerliche Ermahnung seine lasterhaften Wünsche mehr bestrafte. Meine Einbildungskraft stellte mir alles Vergnügen, alle Wollüste auf das reitzendeste vor, deren ich nun ungestört, ungestraft geniessen konnte — Ungestraft! o unselige Verblendung! Wie schrecklich rächet sich nicht unser Gewissen wegen der Zeit, in der wir seine Regungen unterdrücken! Ich hatte vergessen, daß ein Gott über unsere Handlungen wache. Kein Wunsch war meinem Herzen versagt, er mochte noch so schändlich seyn; ich lebte nur, um meine Neigungen, meine Begierden zu befriedigen. Eine

Ge-

Gesellschaft eben so Lasterhafter, als ich, machte mich vollends ruchlos; alle Empfindungen der Ehre, Scham und Rechtschaffenheit wurden getödtet: und so gieng ich von einer lasterhaften Handlung, von einer Schandthat zur andern bis auf den äussersten Grad der Ruchlosigkeit fort; — und — o Blindheit! glaubte meine Glückseligkeit zu suchen! Doch die rächende Hand Gottes — Nein, — Erbarmen, ein unverdientes Erbarmen des Ewigen war es, das mich aus den Armen der Wollust in das äusserste Elend hinabstieß. Die Summe, die ich von meinem Vater erpresset hatte, war verschwendet; meine lasterhaften Freunde hatten mir den Rücken zugekehret; ich war verlassen, hülflos: und so führte mich die äusserste Dürftigkeit in die elendeste Hütte, die nur ein strafendes Gewissen noch schrecklicher machen kann. Hier also in einer Hütte, die weder vor Hitze noch Kälte mehr schützet; unter einem morschen Reste von vermoderten Bretern, hier liege ich, dein unglückseliger Bruder, in faulende Lumpen gehüllet, in einem Winkel verkrochen, von mir selbst verabscheuet, von meinem Gewissen verflucht, von Reue verzehrt, in Thränen zerflossen. — Hier fühle ich alle Qualen eines folternden Gewissens — o wie martert das Andenken meiner Laster meine ganze Seele, wenn ich an Gott, an meinen Vater, an dich, mein liebster Bruder, gedenke! Wenn ich überlege, wer ich war, und wer ich nun bin: so

wird

wird meine Seele in die äusserste Wehmuth versenket. Der ausgemergelte Körper fällt hin auf das Lager von verfaultem Strohe, und ich — lebe nicht mehr; und wenn ich wieder fühle, daß ich noch bin, so ist die Quelle meiner Thränen vertrocknet, und die geweinten Thränen hinterlassen brennende Spuren auf den verfallnen Wangen. — Ich kann nicht mehr weinen; mein Herz will nicht mehr empfinden; meine Seele will meinen Zustand nicht mehr denken. Aber mein Gewissen rufet die Menge meiner Laster noch einmal zurück; und so wird der entkräftete Körper noch einmal ohne Empfindung hingestrecket. — O welchein qualvolles Leben! — Wie schrecklich muß der Tod seyn, wenn so leben, noch nicht Tod ist! Was sind die Wollüste vieler Jahre, die so lange Zeit mein Herz bezaubert haben, was sind sie gegen die Schmerzen, gegen die Qualen eines Tages, die ich itzt leide? o ich Unsinniger! wie spät lerne ich den Werth, den göttlichen Werth der Tugend kennen! — O wäre ich nie lasterhaft gewesen! — Doch das bin ich gewesen, ein ruchloser Bösewicht war ich; und die Qualen, die ich itzt leide, so groß sie auch sind, sind doch nur eine geringe Genugthuung für das, womit ich Gott, die Gesetze der Tugend, womit ich meinen besten Vater beleidiget habe.

Ich habe meinen Vater in einem Briefe um seine Vergebung angeflehet; meine Reue über mein

Verbrechen, mein jammervolles Elend, alles, was ich leide, habe ich ihm entdecket, um sein väterliches Herz zum Mitleid zu bewegen. — Aber wird mir mein Vater vergeben können? wird ihn das Elend rühren, in das ich mich durch meine Bosheit selbst gestürzet habe? wird meine Reue das Andenken des abscheulichsten Undanks, der schändlichsten Verachtung aus seinem Herzen vertilgen können? — Lauter ängstende Zweifel, die mein Schicksal noch grausamer machen! Ich schwebe zwischen Furcht und Hoffnung; ich fühle, daß ich keine Vergebung verdiene. Das zärtliche Herz meines Vaters richtet mich zwar wieder auf; aber gleich schlägt die mir immer gegenwärtige Abscheulichkeit meines Verbrechens meine Hoffnung wieder nieder! O wenn du dich eines reuvollen Bruders erbarmen, wenn du mir vergeben kannst — (denn auch dich habe ich sträflich beleidiget, da ich alle deine Ermahnungen, die du mit den Thränen meines Vaters vereinigtest, alle deine zärtliche Warnungen verachtet habe —) wenn dich das Elend deines Bruders rühren kann; (und warum soll ich das nicht hoffen, da ich noch von meinem Vater Vergebung hoffe?) so vereinige dein Bitten mit dem meinigen bey dem beleidigten Vater, und hilf mir sein Erbarmen erflehen. Wenn du siehest, daß sein Auge eine mitleidige Regung für deinen unglückseligen Bruder verräth; wenn etwa ein Seufzer über mich Elenden aus seiner Brust herauf-

steiget: o! so bediene dich dieses glücklichen Augenblicks, bey deinem guten Herzen, bey allem, was dir heilig ist, bey deiner Hoffnung auf das Erbarmen unsers Erlösers beschwöre ich dich, ich, dein trostloser Bruder, bediene dich dieses geseegneten Augenblicks! wirf dich zu den Füssen des beleidigten Vaters, umfasse seine Kniee, bitte für deinen Bruder, benetze seine Hände mit deinen Thränen! — — Deine Augen werden dir die Thränen nicht versagen, wenn du an das Elend deines Bruders gedenkest; dein zärtliches Herz — mein unbeschreibliches Elend — ich weis du liebest mich wieder, du verzeihest dem reumüthigen Bruder; du hast eine Thräne über den Elenden geweinet. — Stehe nicht auf, bis das Herz des Vaters von Erbarmen überfliesset, bis er mir vergiebt. Die Hoffnung, in mir einen Sohn wiederzufinden, der sich die ganze übrige Zeit seines Lebens bemühen wird, seiner so würdig zu werden, als du es bist, wird seinem Herzen Erbarmen abnöthigen, und er wird verzeihen. O geseegneter Augenblick! wenn wirst du kommen, in dem ich von der Vergebung meines Vaters versichert werde! Ach Bruder, noch einmal bitte ich, laß dich das jammervolle Elend deines Bruders bewegen; denke, daß dich der Himmel für das Mitleid seegnen wird, das du deinem Bruder in einer Handlung nicht versagest, in der du für ihn zum Fürsprecher wirst. — Gott wird diese Handlung unter die Verdienste deines Lebens aufzeichnen.

 Mein

Mein ganzes übrige Leben soll die Aufrichtigkeit der Reue, die ich fühle, beweisen; und meine Dankbarkeit für diese Wohlthat, die ich von dir, meinem Bruder erwarte, wird nur mit mir sterben.

Vielleicht werden meine Leser bey Durchlesung dieser zween Briefe nicht ganz unempfindlich geblieben seyn; vielleicht wird eine dunkle Regung sie von der Theilnehmung an dem kläglichen Zustande dieses Elenden überzeugt, und den stillen Wunsch, daß der Bruder das flehentliche Bitten desselben bey dem beleidigten Vater unterstützen möge, in ihrem menschenliebenden Herzen hervorgebracht haben. Wäre dieß, so ist es Beweis genug, daß das Rührende in diesen Briefen nicht vermisset werde. — Freylich könnte der Eingang in beyden noch lebhafter seyn; aber allmälig steiget doch der Affekt, und erhält sich bis ans Ende. Wie naiv und empfindungsvoll ist nicht der Schluß beym Hrn. Fischer „ dein zwar ausgearteter Bruder, aber doch dein Bruder „. und wie malerisch ist nicht die Beschreibung des körperlichen und moralischen Elends des verlornen Sohns in dem Briefe des Hrn. Carl.

In Absehen auf das Interesse in der Schreibart und die Mittel, es hervorzubringen, hatte ich unter andern auch diese bekannte Regel angegeben, daß man den Gegenstand, gegen den man Liebe oder Haß, Begierde oder Verabscheuung, oder andre Gemühtsbewegungen erregen will, mit dem Gegentheile des-

sel-

selben in ein contrastirendes Licht setzen müsse, um ihn desto hervorstechender zu machen. Nach einigen diese Regel erläuternden Beyspielen, fand ich für dienlich, auch hierinn einen Versuch machen zu lassen. Ich trug daher meinen geistlichen Herren Zuhörern auf, den Geizigen mit dem Menschenfreunde, und zwar in dem Tone des Predigers, zu contrastiren; denn ich hatte hiebey noch die Nebenabsicht, eine Probe zu machen, wie sie die in meinen Vorlesungen miteingestreute Anmerkungen über die geistliche Beredsamkeit nützen würden, und, falls sie in einem oder dem andern Stücke dawider verstossen sollten, ihnen bey der Beurtheilung der Ausarbeitungen eine unterrichtende Kritik darüber zu machen. Und auch hier entsprachen die eingelaufenen Versuche meinem Wunsche und meiner Erwartung vollkommen. Ich will zum Beweise, um mich nicht allzuweit von meinem Ziele zu entfernen, aus den besten derselben nur einige Auszüge einrücken.

Der wohlehrwürdige Hr. P. Kulff, Weltgeistlicher.

Charakter des Geizigen und Menschenfreundes.

Seine Jahre (des Geizigen) reichen bereits über sechzig hinaus; und er sammelt mit eben der

Sorgfalt, als wenn er sich Jahrhunderte zu versprechen hätte; und ie näher er dem Ziele seiner Wanderschaft kömmt, desto mehr scharrt er Zehrgeld zusammen. Keine Arbeit ist so schimpflich, die er nicht niederträchtig genug wäre, auf sich zu nehmen, wenn sie ihm nur mit einem Gewinne schmeichelt; denn er hat sich das Gesetz auferlegt, keinen Schritt zu thun, der ihm nicht mit einer unmittelbar folgenden Bezahlung vergolten wird. Seine Habsucht kennt keine Grenzen. Gebet ihm mehr Schätze, als ie der Reichste unter der Sonne besessen; gebet ihm alle Reichthümer der Welt; seine Habsucht wird noch immer zu verlangen haben; noch immer wird er seinen Nachbarn beneiden, der in seinen Augen noch zu viel hat. Noch immer wird der Himmel für ihn zu sparsam, und die Vorsicht nur in Ansehung seiner ungerecht seyn. Immer noch wird er über die eisernen Zeiten, über den schlechten Verdienst, über Theurung zu klagen haben. Es ist niemand so undankbar gegen Gott, weil niemand Gottes Wohlthaten weniger erkennt, als er, und niemand so lieblos gegen seinem Nebenmenschen, als er. Er sieht, daß alle Menschen nach Gelde streben. Dieß ist schon genug, ihn gegen das ganze menschliche Geschlecht aufzubringen; seiner Meynung nach soll niemand dieses Recht haben, als er. Er sieht daher alle Menschen für seine Feinde und Miteiferer an: und eben darum glaubt er, sein Vermögen nie genug in Si-

cherheit; ängstlich hütet er es bey Tage, und bewachet es schlaflos zu Nachts. Seine nächsten Anverwandten erregen ihm Verdacht; er selbst trauet sich nicht. Und da seine ängstlichen Sorgen, wegen der Erhaltung sowohl, als Vermehrung seiner Güter, ihm keine fröhliche Stunde gönnen, so muß sein Gemüth stets mit Unruhe und Verdruße angefüllet seyn, welchen er alsdenn an jenen, die um ihn sind, ausläßt, und sie mit sich unglücklich macht. Bedauernswürdige Geschöpfe, die das Unglück haben, seine Frau, Kinder und Dienstbothen zu seyn! Er, der lieber etwas von seinem eigenen Fleische, als von seinen vollen Säcken hingeben wollte, er soll sie ernähren! — Wie hart und gebietrisch verfährt er nicht mit ihnen! Sie dörfen sich nie halb satt essen, und ehe er sich noch mit äusserstem Widerwillen entschließt, ihnen einen Bissen zuzuwerfen: so wird er auf tausend Vorwürfe sinnen, um es ihnen vorher äusserst sauer zu machen. Menschenliebe, Freundschaft, Mildthäthigkeit, Mitleiden, Erbarmen, Dankbarkeit, Großmuth, welch himmlische Empfindungen in dem Herzen eines Menschenfreundes! aber dem Geizhalse unbekannt. Sein tückisches Herz, in dem nur Falschheit, Arglist, Betrug, Wucher und Lügen wohnen, kennet diese menschenfreundlichen Regungen nicht: und daher findet bey ihm kein Hungriger Brod, kein Durstiger Labung, kein Fremder Aufnahme, kein Elender Trost. Hülflose Waisen,

trostlose Wittwen, verunglückte Armen, deren Anblick selbst dem wildesten Barbaren erweichen würde, machen auf sein steinern Herz keinen Eindruck; er sieht ihre Thränen ungerührt fliessen, und stößt sie mit einer Härte von sich, die ihnen tausendmal empfindlicher, als ihr eigenes Elend, fällt. Selbst seine leiblichen Brüder, die auf seine Hülfe keinen Anspruch machen dörfen, sehen sich genöthiget, vor fremder Thüre zu betteln. Er sieht es, und sieht es, ohne gerührt, ohne davon zum Mitleiden aufgefordert zu werden.

Aber noch habe ich das Verabscheuungswürdige dieses Lasters nicht in seinem ganzen Umfange aufgedeckt. Die himmelschreyenden Ungerechtigkeiten, die er, seine Geldsäcke anzufüllen, begeht, machen erst das Maaß seiner Missethaten voll. Ach! ihr wisset es, ihr geplünderten Wittwen und unterdrückten Waisen, die ihr dereinst wider ihn vor dem göttlichen Gerichte auftreten werdet! ihr wisset es, wie mancher Naboth sich genöthiget sah, ihm seinen Weinberg, und das unschuldige Erbtheil seiner Väter abzutreten! Und wer zählet die Armen, die er ausgesauget, und die Unglücklichen, die es durch seinen verfluchten Geiz geworden sind, und denen er das letzte Gewand vom Leibe gerissen? Welches Laster, welche Schandthat ist so greulich, die er nicht, wenn es sein Vortheil erheischt, auszuüben bereit wäre! Setzet ihm einen

noch

noch so geringen Preis auf die Zernichtung eines seiner Freunde, der ihm erst gestern noch das Leben rettete, oder sein halbes Vermögen schenkte; und er wird kein Bedenken tragen, ihn, wenn es nur in seiner Gewalt steht, seiner Leidenschaft aufzuopfern. Aus Liebe zum Gewinn wird er seinen Bruder durch einen Meineid um seine gerechte Forderung bringen, die Kassen bestehlen, selbst seine Töchter zu Werkzeugen der Unzucht ausbieten; er wird an seinen Kindern zum Mörder, und an seinem Vaterlande zum Verräther werden; kurz, er wird sich zu den abscheulichsten Schandthaten, deren von jeher ein Bösewicht fähig war, entschliessen. Aber itzt erkranket er; mit der letzten Schandthat hat er sein Maaß voll gemacht, und die Gerechtigkeit Gottes hat ihm das Urtheil gesprochen: Heut noch sollst du sterben; heut noch sollst du die Strafe deiner Ungerechtigkeiten, deiner Härte und Unbarmherzigkeit bey den Verdammten fühlen. — — Er, der nie gegen das Unglück andrer fühlbar gewesen, suchet nun selbst vergebens Trost und Hülfe. Seine Ehegattinn, seine Kinder, seine Anverwandten verlassen ihn, und warten, um seiner bald los zu werden, mit Ungeduld auf seinen Tod. Man machet sich von allen Seiten ein Vergnügen daraus, ihm die schreckvolle Nachricht zu bringen, daß er sterben müsse. Sterben! — und von seinen Schätzen getrennt werden, die sein ganzes Herz einnehmen! — — Nein, diesen folternden Gedan-

danken kann er nicht ertragen ! Aber die schreckliche Stunde rückt immer näher heran, und mit derselben die Strafgerichte Gottes. Vergebens läßt der Priester, der ihm beysteht, in seinen tauben Ohren den Namen des Erlösers erschallen, mit dem er sich aussöhnen soll. Auf einmal sich von einer Leidenschaft losreissen, die ihm zur andern Natur geworden; auf unendliche Wiedererstattungen denken; alle die Unglücklichen aus dem Staube heben, in den er sie versetzt hat, und von dem Erlöser, den er so oft in der Person der Armen von sich gestossen, Gnade hoffen — daß kann er nicht! Noch in den letzten Augenblicken seines unseligen Lebens wirft er einen Blick auf seine Reichthümer, und untröstlich, daß er hievon nichts in die Ewigkeit mitnehmen soll, als die Verantwortung, sie auf Kosten seines Gewissens erworben zu haben, überläßt er sich gänzlich der Verzweiflung; und unter heimlichen Flüchen, die er noch mit gebrochener Zunge stammelt, daß er diese Welt verlassen soll, übergiebt er seinen Geist in die rächende Hände Gottes. Er stirbt, von keiner Seele bedauert, von allen gehasset, selbst von den Seinigen verabscheuet, von den Unglücklichen, die es durch seine Schuld geworden sind, verflucht, und vor dem Richterstuhle Gottes zu ewigen Strafen verurtheilt. Grosser Gott! was schenkest du den Menschen in deinem Zorne, wenn du ihnen die Schätze dieser Erde giebst ! —

Doch sind sie, an und für sich betrachtet, die Quelle des Unglücks? oder werden sie erst durch ein unmässiges Bestreben darnach für uns gefährlich? Der Christ, der damit nach der Absicht Gottes haushält, soll uns den richtigen Gebrauch davon machen lehren. Er zeigt sich; wir wollen auf ihn Acht haben. Welche Heuterkeit verbreitet sich nicht in seinem Gesichte! Welche Menschenliebe leuchtet nicht aus seinen Augen! und welche Zufriedenheit mit sich selbst verkündigen nicht seine Minen! Er hat sich vor dem Gerichte seines Gewissens keines Betrugs, keiner Ungerechtigkeit wegen zu verantworten. Auf seinem Habe liegt kein Fluch, und an seinem Vermögen hat keine Ungerechtigkeit gesammelt. Keine nagenden Sorgen, seine Schätze unendlich zu vermehren, unterbrechen zu Nachts seine Ruhe. Was er besitzet, hat ihm der Himmel beschieden; und er verkennt die Hand desjenigen nicht, der es ihm gab. Täglich danket er dem Herrn dafür, und bittet ihn um Weisheit, es nach seinen Willen zu gebrauchen. Er verschaffet dadurch seinen Söhnen eine Erziehung, die der Religion eifrige Verehrer, und dem Staate nützliche Bürger verspricht. Seine Anverwandten oder Freunde trifft ein unvermuthetes Unglück; und schon ist er für sie auf Hülfe bedacht, ehe sie es ihm noch klagen. Aber ist seine Mildthätigkeit blos auf seine Freunde eingeschränkt, und dörfen Fremde nicht auf seine Hülfe rechnen? O könnte er doch

alle Menschen glücklich machen, was für ein brünstiger Wunsch würde ihm da nicht gewähret! Ihr Nothleidenden, ihr Unglücklichen! leget zum Preise seiner Menschenliebe, und zur ewigen Beschämung des unempfindlichen Geizhalses das öffentliche Bekenntniß ab, wie mitleidig er sich jederzeit zu euern Thränen herabläßt; oder, wenn seine Bescheidenheit euch dieses Bekenntniß untersaget hat: so lasset mich statt euer erzählen, mit welcheinem gerührten Herzen er eure Klagen anhört, und wie manche fromme Thräne aus seinen Augen schleicht, indem er die eurigen so liebreich abtrocknet! Seine Menschenliebe, sein gutes Herz sind keine Wirkungen des Temperaments, oder aufwallenden Bluts. Sein Mitleiden wird nicht alsdenn erst rege, wenn Elende ihm zu Füssen liegen; er wartet nicht, bis ihn der traurige Anblick des Elenden weichmüthig macht; seinen Beystand dörfen sich Unglückliche nicht durch Thränen erkaufen: seine Hülfe eilt vielmehr ihren Bitten zuvor; er sucht den Elenden selbst in seiner Hütte, auf seinem Krankenlager, auf der Strasse, in seinem Gefängnisse auf. Es ist nicht Ehrgeiz, nicht Eitelkeit, nicht Gleißnerey, die ihn zu diesen menschenfreundlichen Handlungen beseelen; denn er wartet nicht auf Gelegenheit, bis seine Freygebigkeit in die Augen falle, und erzeigt sie nicht, daß die Welt davon sprechen soll. Er versagt Nothleidenden seine Hülfe auch im verborgenen nicht; und ist

zufrieden, wenn nur Gott der Zeuge seiner Handlungen ist, und sie mit seinem Beyfalle krönet. In der kräftigen Ueberzeugung, daß er das, was er seinem Bruder thut, selbst seinem Heilande thue, erwartet er seine Vergeltung allein von ihm. Und von wem könnte er eine reichere Vergeltung hoffen? " Er giebt Brod, (sagt mit Recht ein heil. Chrysostomus) und erhält das ewige Leben dafür; er giebt " ein Kleid und empfängt das Kleid der Unvergänglichkeit. Er verstattet die Gemeinschaft des Daches; " und empfängt das Reich Gottes. Er schenket das " Vergängliche; und nimmt dafür, was ewig " bleibt. „ Welch glücklicher Tausch! Kann ihm bey so seligen Vorstellungen der Tod noch fürchterlich vorkommen? Lasset uns doch zu seinem Sterbebette treten, und Zeugen seyn, in welcher heiligen Gemüthsverfassung dieser Gerechte stirbt! Wie heuter ist nicht noch seine Stirne! Mit welchen zärtlichen Vaterblicken betrachtet er nicht zum letzten Male die Seinigen noch, und die Armen, deren Stütze er war, und die nun, äusserst bestürzt, um ihn herumstehen! Die Elenden! Man kann es in ihren Gesichtern lesen, was sie an ihm zu verlieren fürchten. Würden ihre Wünsche erhört, er würde ewig nicht sterben! Doch da der Tod für ihn nichts schreckendes hat, so seufzet er selbst seiner Auflösung entgegen. Wie erbaulich sind nicht seine letzten Worte, die er, die Augen gen Himmel gekehrt, zu Gott redet! „ Gütiger Va-

ter!

ter! Mit tiefester Demuth bete ich deinen heiligen Willen an, den du mir durch diese Krankheit angekündiget. Du hast mich in meinem Leben mit Seegen überhäuft, und täglich durch neue Beweise von deiner väterlichen Güte überzeugt. Habe ich diese Wohlthaten nach deiner weisen Absicht genützet: so habe ich es deiner göttlichen Gnade zu danken; deiner göttlichen Gnade, die mich auch in diesem entscheidenden Augenblicke nicht verlassen wird; denn auf dich habe ich gehoffet, und meine Hoffnung kann nicht zu Schanden werden. Der Tod wird mich zwar von irdischen Gütern trennen; aber diese Trennung soll mir nicht schwer werden; er wird mich zu den himmlischen führen. Er wird meine Seele vom Leibe scheiden; aber er wird sie mit dir vereinigen, ihrem einzigen und ewigen Gute. Nimm hin meinen Geist in deine Hände!„ — Er stirbt, und mit ihm ein sorgfältiger Vater, ein zärtlicher Ehegatte, ein liebreicher Hausvater, ein Wohlthäter der Nothleidenden, und, daß ich alles in einem Worte sage, — ein Menschenfreund. Aufrichtige Thränen beklagen seinen Verlust; und sein Andenken wird in Seegen und Ehren seyn, so lange Rechtschaffenheit und Menschenliebe ihre Verehrer haben werden.

Wenn ich von diesem Versuche des Hrn P. Kulffs auf seine künftigen rednerischen Ausarbeitungen schliessen soll: so kann ich ihm ohne Schmeicheley die Versicherung geben, daß er dereinst, als

ein

ein ausgemachter Prediger, mit geseegnetem Fortgange in seinem Berufe arbeiten werde. Sein Vortrag (ohne der Richtigkeit in der Sprache zu gedenken) empfiehlt sich durch Lebhaftigkeit, Präcision, Würde, Simplicität und Deutlichkeit; alles Eigenschaften, die das Wesen des Canzelstils ausmachen, und die, leider! nur allzuselten beysammen angetroffen werden. Seine Moral ist richtig, und auf das Herz, das er wohl zu kennen scheint, gerichtet. Ueberhaupt aber verräth Hr. Kulff ein fleissiges Studium der besten Prediger, und glückliche Talente, sie nachzuahmen. Möchte er doch in seinem Eifer fortfahren, und die Anzahl der guten Prediger vermehren helfen!

Der wohlehrwürdige Hr. Christoph Fischer, Weltgeistlicher.

— — Von denjenigen Strafen, die den Geizhals jenseits des Grabs erwarten, nichts zu gedenken, was für schreckliche Folgen hat der Geiz nicht auch in Ansehung dieses Lebens für ihn! Denn da kein Laster mit einem so grossen Gefolge andrer umgeben ist, als der Geiz; einjedes Laster aber das Seinige beyträgt, den Menschen unglückselig zu machen: wer wird läugnen, daß der Geizige das unglückseligste unter allen Geschöpfen seyn müsse? Lasset uns, Geliebte, es ist von der äussersten Wichtigkeit, lasset uns einen Blick auf den leidigen Geiz, und seine Gefährten werfen, um ihn nach dem ganzen Umfange seiner Abscheu-

lich-

lichkeit kennen zu lernen, um ihn aus ganzer Seele zu hassen und zu verfluchen. Denket euch einen Menschen, der nichts menschliches, als die Gestalt, an sich hat; der nichts denkt, als Geld; nichts thut, als seine unselige Leidenschaft zu befriedigen die ihn mit unzerbrechlichen Fesseln gebunden hält, und deren Leibeigener er ist; die sein Herz allein tyrannisch beherrscht, und die unschuldige Freude, die Menschenliebe, das Mitleiden, die Freundschaft und alle gesellschaftlichen Tugenden auf ewig daraus verbannt; — einen Menschen, dessen Charakter aus Neid und Haß, Betrug und Arglist, Tücken und Falschheit, Argwohn und Mißtrauen, Ungerechtigkeit und Unterdrückung, Lieblosigkeit und Härte, Geldbegierde und Habsucht zusammengesetzt ist; — einem Menschen, der im Ueberflusse darbt, bey vollen Schüttböden verhungert; in fruchtbaren Jahren über den Seegen Gottes, und den fallenden Preis des Getreydes flucht; dem, wenn er kauft alles zu theuer, und alles zu wohlfeil ist, wenn er verkauft. Der für sein Weib ein murrischer und ungestümer Ehemann, für seine Kinder ein liebloser Vater, und für seine Dienstbothen ein unmenschlicher Kerkermeister ist; der für die Armen und Nothleidenden sein Herz, wie seine Hausthüre verschließt; der für das Elend hülfloser Wittwen, und verlaßner Waisen, ohne Bezahlung, kein Herz, für Bekümmerte, ohne Geld, keinen Rath, für Unterdrückte, ohne Gewinn keine Gerech-

rechtigkeit, und für Geldbedürftige, ohne Wucher, ohne sechsfache Hypothek, ohne Bürgen kein Geld hat; — einen Menschen, der seinen grauen und kraftlosen Vater Bettelbrod essen, seine verschuldeten Anverwandten im Gefängnisse verschmachten, und seinen armen Bruder ohne Hülfe vergehen läßt, oder zu seinen eignen Dienstboten macht; — einen Menschen, der ein Christ ohne Liebe des Nächsten, ein Bürger ohne Rechtschaffenheit, ein Richter ohne Gewissen, ein Freund ohne Dienstfertigkeit ist; der um Gewinn falsches Zeugniß giebt, seine Hand und Unterschrift abschwört, Urkunden verfälscht, anvertrautes Gut abläugnet, die Gesetze verdreht, die Unschuld unterdrückt, und das Laster schützt; — kurz einen Menschen der um Geld seine Ehre, seinen guten Namen, sein Leben und seine Seel und Seeligkeit aufgiebt: so habet ihr, Geliebte, das Bild eines Geizigen, das Bild eines Gottlosen, darüber ihr euch entsetzen und wundern werdet, daß die Erde solche Ungeheuer tragen könne. Aber hört nun auch die Strafe, die ihn schon in diesem Leben trifft, und seinem Laster auf der Ferse folgt, höret sie: und dann beneidet den Geizigen seiner Schätze wegen, dann wünschet lieber auf diese Art reich, als arm, zu seyn. Der Geizige verdammet sich selbst zum immerwährenden Wächter seiner Geldsäcke; selbst ihm sind sie ein Heiligthum, daran er sich nicht vergreifen darf. Welche ängstliche Sorge, sie zu erhalten, welche

 ban-

bange Furcht sie zu verlieren, vergiften nicht seine Tage, und erfüllen seine Seele mit stetem Unmuthe, und nagendem Kummer! — „Wie werde „ich allem Betrug, ieder Gefahr, hintergangen, „und um das Meinige gebracht zu werden, vorbeu„gen? — wie werde ich meine Capitale sicher „genug anlegen? — wem soll ich trauen? — „wie soll ich meine Schätze genug verbergen? „— wie gegen den Diebstahl sichern? — wird „dieser mein Schuldner nicht bankrut werden? „wird jener sich etwa aus dem Staube machen? „— kann das Haus, worauf ich geliehen habe, „nicht abbrennen? — wird meine Wucherey „nicht entdeckt werden? — habe ich in dem „Contrakte alle Vorsicht gebraucht? — habe „ich nicht eine Clausel vergessen? — habe ich „auf alle Fälle vorgedacht? — ist die Hypo„thek sicher genug? das Pfand auch auf die Intres„sen zureichend? — Soll ich meinen Gedreyde„vorrath verkaufen, oder warten, bis der Preis „steigt? — Ist der, dem ich meine Wirthschaft „anvertraut habe, auch treu? — Bestiehlt mich „nicht mein Weib, mein Sohn, mein Gesinde? „— Vielleicht wissen sie, wo ich mein Geld ver„steckt habe? oder haben gar einen falschen „Schlüssel zu meinen Geldkasten? — Kann ich „an meinen Ausgaben nicht etwas ersparen? an „dem Liedlohne nicht etwas abbrechen? — Ge„hen die Meinigen nicht zu kostbar gekleidet?„

— Dieß,

— Dieß, dieß, Geliebte, sind die nagenden Zweifel, die ängstlichen Sorgen, die dem Geizigen keine vergnügte Stunde lassen, die ihn bey Tage beschäftigen, und des Nachts allen Schlaf, worüber wenigstens der Unglückliche sein Elend vergißt, von seinen Augen verscheuchen, und, wenn er endlich einschläft, seine Phantasie mit schreckenden Träumen täuschen. Bald überfallen ihn Räuber; bald findet er seine Schränke offen, und ausgeleert; bald schlägt der Hagel alle seine Feldfrüchte in Boden; bald geht sein Haus in Rauch auf; bald ergreift ihn das Gericht, und schleppt ihn in das Gefängniß. Bebend springt er aus seinem Bette auf; schreyet um Hülfe wider Gewalt und Mörder; läuft zu seinen Kasten, um zu sehen, ob sein Geld noch da sey; suchet ängstlich alle Winkel des Zimmers durch, ob sich nicht ein Dieb versteckt habe; legt sich keuchend in sein Bette, und schläft ein, um noch schrecklicher zu träumen. Gerechter Gott, welch ein Leben! kann ein Missethäter auf der Folterbank mehr leiden, mehr ausstehen! — —

Hr. Fischer hat in diesem Fragmente einer Ausarbeitung unstreitig die interessanteste Seite des Geizes gewählt, da er die schrecklichen Folgen desselben aufdeckt, mit denen er schon in diesem Leben bestraft. Dergleichen moralische Schilderungen, machen auf den Zuhörer mehr Eindruck, als systematische Schulbeweise und exegetische

Erläuterungen, die nur auf den Verstand wirken; das Herz aber nicht rühren, welches doch die Hauptabsicht des Predigers seyn muß, wenn er mit Leidenschaften zu kämpfen hat. Werden dem Zuhörer gut geschilderte Charaktere vorgelegt: so denkt er dabey allemal an ein ihm bekanntes Original, und erinnert sich, alle die Züge an demselben wahrgenommen zu haben, woraus der Prediger sein Bild zusammengesetzt hat; und dieses Bewustseyn überzeugt ihn, daß die Zeichnung treffend sey. — Zudem sind die zeitlichen Strafen, die dem Lasterhaften auf dem Fusse folgen, wenn der Prediger seine Zuhörer nur recht aufmerksam darauf zu machen weis, ungemein abschreckend. Denn da wir sie täglich vor Augen haben, so wirken sie auch mittelst der äusserlichen Sinne und der Einbilgungskraft auf das Herz, und erregen um so leichter Schrecken und Verabscheuung. — Uebrigens muß ich auch dem Hrn. Fischer die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er Charaktere zu malen verstehe, (kein geringes Verdienst eines Predigers) und daß er seinen Plan mit Einsicht angeleget, und mit vielem rednerischen Feuer bearbeitet habe.

Der

Der wohlehrwürdige Hr. P. Ferdinand Kindermann von Königswalde, Weltgeistlicher.

— Doch laß hören, durch was für Scheingründe du dich hintergehest, durch was für künstlich ersonnene Vorwände du dein Gewissen einzuschläfern weist; laß dir die Larve abziehen, hinter die du deinen leidigen Geiz zwar vor der Welt, aber nicht vor dem allsehenden Auge Gottes, dem alle Falten deines tückischen Herzens offen liegen, verbergen kannst. — — Du sprichst: „ Der „ Kluge spart, hält zu Rath — Es sind schwere „ Zeiten; man kann nicht wissen, was einem für „ Unglück zustossen kann. — Auf Freunde ist „ sich nicht zu verlassen; und wahre Freunde giebt „ es gar keine! — Armuth thut weh, und von „ andrer Mildthätigkeit leben, fällt hart. — — „ Wer Geld hat, hat einen sichern Freund in allen Vorfällen; er hat Bequemlichkeit, Hülse, „ Ehre — er hat alles. — — „

O welche Selbstverblendung! Wie wenig kennst du dein Herz, wie wenig das Laster, dessen Sklave du bist! Sieh in den Spiegel, den dir die Vernunft und Religion vorhält; sieh dich in deiner wahren Gestalt und lerne dich selbst verabscheuen. — „ Der Kluge spart, und hält zu

Rath „ aber der Kluge geizet nicht. Heißt das sparen, wenn du mit einer unersättlichen Habsucht Schätze sammelst, um sie bloß zu besitzen, um sie anzusehen und zu überzählen? wenn du dein Vermögen mit Ungerechtigkeit und Betrug vermehrest? wenn du mit den gewissenlosesten Kunstgriffen andre arm, und dich reich machest? o so sparet auch der Strassenräuber, der den unglücklichen Wandrer, mit dem Dolche in der Hand, seinen letzten Zehrpfenning, seinen einzigen Rock absordert! und bloß die Art wird dich von ihm unterscheiden. — Heißt das zu Rath halten, wenn du deinem Weibe, deinen Kindern das Essen zuwägst, den Trunk nach Tropfen abzählest? wenn du ihnen eine anständige Kleidung versagst? wenn du selbst Hunger und Durst leidest? wenn du deine Kinder ohne Erziehung, ohne Unterricht aufwachsen läßst? wenn du deinen Dienstboten den Liedlohn mit iedem Vierteljahre verminderst, oder gar vorenthältst? wenn du für deinen Freund kein Nachtlager, keinen Bissen Brod hast? wenn du dem armen Handwerksmanne seine Waare abdrückest? wenn du alles dieses thust, um weniger Geld auszugeben, oder (nach deiner Art zu reden) um zu Rath zu halten: so sage uns, was ist Lieblosigkeit? was Niederträchtigkeit? was Härte? was Unempfindlichkeit? was Geiz? —

„ Es sind schwere Zeiten; man kann nicht wissen,

sen, was einem für Unglück zustossen kann „ — Ja es sind schwere Zeiten, und gottlose Wuchrer, und unmenschliche Geizhälse deines gleichen vergrössern sie. — Und du willst dich durch deinen vollen Kasten gegen alles Unglück in Sicherheit setzen ? — Kannst du den Elementen gebieten ? kanast du der Vorsehung trotzen? kannst du der göttlichen Grrechtigkeit den Donnerkeil aus der Hand winden, der deinen Abgott, deinen Geldkasten, zertrümmern, dein Haus einäschern, und dein unmenschliches Herz zerschmettern soll ? Du hast Recht, dich vor Unglück zu fürchten, denn niemand verdienet mehr, unglücklich zu seyn, als du, der so viele Unglückliche gemacht, oder ohne Hülfe gelassen hat. Aber wie ? wenn dich ein verzehrendes Fieber darniederwirft? wenn Hagel, Ueberschwemmung, Viehseuche und Feuer deine Güter verwüsten? wenn ein Räuber dich Räuber bestiehlt ? wenn er dir deinen Gott, und mit ihm alle deine Hülfe entzieht? — hebe alsdenn deine räubrischen Hände gen Himmel; bete zu Gott um Gesundheit, um Erbarmen, um Hülfe und Rettung: unerbittlich wird er seyn, wie du es bey dem Flehen der Nothleidenden, bey den Thränen der Unglücklichen gewesen bist. Dein Gebeth wird ihm ein Greul seyn; es wird seine Rache noch mehr reitzen; unb Fluch und Verwerfung werden über dich herabregnen.

„ Auf Freunde darf man sich nicht verlassen; und wahre Freunde giebt es gar keine „ — Unverschämter! du unterstehst dich, über Mangel an Freunden zu klagen, der du selbst keines Menschen, ja nicht einmal dein eigner Freund bist? — Du darfst Menschenliebe, Dienstfertigkeit und Beystand von andern fordern, da du dich selbst von allen gesellschaftlichen Pflichten freysprichst? selbst andre durch dein Beyspiel aufforderst, das für dich zu seyn, was du für sie bist? — „ Armuth thut weh und von andrer Mildthätigkeit leben, fällt hart — „ Aber bist du bey allem deinem Reichthume nicht schon arm? leidest du und die Deinigen nicht bey vollen Säcken Noth? Kannst du das dein nennen, dessen du dich nicht gebrauchen kannst, nicht gebrauchen willst? Können dir Schätze helfen, die bey dir, wie tief in der Erde vergraben, liegen? Welchein Unsinn!

Du sprichst: „ wer Geld hat, hat einen sichern Freund in allen Vorfällen — Wie? einen sichern Freund an einem todten Klumpen Metall, der dir alle Augenblicke durch tausend Zufälle entzogen werden kann? der wie eine schwere Last auf deinem Gewissen liegt? der dir alle Ruhe, alles Vergnügen, alle Zufriedenheit raubt? der dich zum allgemeinen Abscheu Gottes, und der ganzen Natur macht? kurz, der dich um deine zeitliche und ewige Glückseligkeit bringt? — Wenn dieß dein

Freund

Freund thut, was können alle Feinde dir noch mehr thun? was kannst du von der äussersten Boßheit noch fürchten?

„Wer Geld hat (sprichst du) hat Bequemlichkeit; er hat Ehre, er hat alles — „ Ja, wenn er einen vernünftigen, einen tugendhaften Gebrauch davon zu machen weis; wenn er es für das hält, was es ist, für ein Mittel, sich die Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen, für ein Mittel, sich und andern gutes zu thun. — Aber wenn er es, gleich dir, zu seinem Götzen macht, den er anbetet, dem er alle Kräfte seiner Seele widmet; wenn er es, als ein blos anvertrautes Gut ansieht, daran er sich nicht vergreifen darf; wenn er nur seine Augen daran wendet, und die Leere unerbrechlicher Kasten damit ausfüllt: dann ist er ein leibeigner Knecht seines Geldes, das elendste Geschöpf, das die Erde trägt, der verabscheuungswürdigste unter der Sonne. Und, du darfst dich bereden, du habest Ehre, wenn du Geld hast? Wisse, Thor! die wahre Ehre kauft man nicht; sie ist der Lohn erhabner Tugenden und wahrer Verdienste, der keinen Preis hat; und Millionen können einen Schandbuben vor Verachtung und Schande nicht schützen. Titel könntest du dir kaufen, wenn du Herr über dein Geld wärest; Schmeichler könntest du dir miethen, und dem unerfahrnen Pöbel durch Gold und Pracht Staub in

die Augen streuen; aber den Vernünftigen, den Edeldenkenden kannst du nicht blenden. Er sieht in dein Innerstes, und verabscheuet an dir einen Ungerechten, einen Betrüger, einen Bösewicht, einen Geizhals, die Schande der Menschheit, ein Ungeheuer.

„ Wer Geld hat, der hat alles — „ O Elender! frage dein Gewissen, wenn du noch Gewissen hast, frage es, und es wird dir sagen, was du in deinem mit zehn Schlössern verwahrten Kasten hast. Thränen der Nothleidenden, die von deinem fühllosen Herzen abgegleitet sind; Seufzer und Klagen der Deinigen, deiner gekerkerten Ehegattinn, deiner verhungernden Kinder, deines in Dürftigkeit schmachtenden Vaters, deines verstossenen Bruders, deiner gedrückten Dienstboten; Flüche und Verwünschungen ausgesaugter Wittwen, und bestohlner Waisen; das Blut deiner Schuldner, das du Unmensch ihnen bis auf den letzten Tropfen ausgepreßt, falsche Eydschwüre, dadurch du deinen Nächsten am Bettelstab, und dich reich geschworen, Ungerechtigkeiten, mittelst deren du das Vermögen andrer in deine räubrischen Klauen gebracht hast, diese, diese hast du in deinen Kasten gesammelt; diese allein gehören dir, in die Ewigkeit werden sie dich begleiten, vor dem Richterstuhle Gottes um Rache schreyen, und deine Verdammniß fordern; in dein Geld, das du zurücklassen mußt, oder vielmehr in deinen Raub,

wer-

werden sich lachende Erben theilen; und ein verschwendrischer Sohn wird den Fluch wahr machen, daß ungerechtes Gut nicht auf den dritten Erben kommen soll. – –

Ich habe aus der weitläuftigen Ausarbeitung des Hrn. Kindermanns nur die wichtigste Stelle ausgezeichnet, nämlich die Beantwortung der Einwürfe des Geizigen. Denn da das Laster oft sehr nahe an die Tugend grenzet, und wir nur allzu sinnreich sind, den Lastern einen Anstrich zu geben, der denselben, wonicht die Gestalt der Tugend, wenigstens einer geringern Sträflichkeit verschaffe: so ist es eine der Hauptpflichten des Predigers, seine Zuhörer von diesem schädlichen Selbstbetruge zu heilen. — Welcher Geizige will ein Geiziger seyn? Immer nennet er sein Laster Sparsamkeit; immer findet er in den schweren Zeiten, und in den mannichfaltigen Bedürfnissen des Lebens Bewegungsgründe genug, seine Habsucht zu entschuldigen; und immer verkennt er seinen wahren moralischen Zustand. — Wenn nun der Prediger das verkappte Laster nicht zu entlarven, wenn er den Geizhals nicht in seinem Hinterhalte anzugreifen, d. i. wenn er seine Einwendungen, seine Scheingründe nicht zu entkräften weis: so darf er sich von aller seiner Beredsamkeit keinen Erfolg versprechen. Der Geizige wird die Stärke seiner Beweise einsehen; er wird selbst den Geiz verabscheuen,

en, aber nie eine Anwendung davon auf sich machen, so lange er sich noch bereden kann, daß er kein Geiziger sey. Und dieses gilt auch von allen andern Lastern. Eine männliche, starke Beredsamkeit, überzeugende Beweise, ein lebhafter, bindiger Vortrag, eine gute Deklamation machen allein noch keinen guten Prediger aus; er muß auch eine ausgebreitete Kenntniß der natürlichen Religion, der philosophischen Moral, des menschlichen Herzens, der Welt, und der Laster und Tugenden in concreto besitzen, d. i. er muß den Menschen praktisch, und die mannichfaltigen Gestalten der Laster nach dem Unterschiede der Menschen, in Absehn auf Geschlecht, Alter, Stand, Temperament, Verstandskräfte, Glücksumstände, und hauptsächlich die herrschende Denkungsart seiner Zuhörer, und ihren Nationalcharakter kennen; er muß viel oratorische Klugheit und Erfahrung, Bescheidenheit, Sanftmuth, Menschenliebe, Seeleneifer und — lebendige Beredsamkeit seines guten Beyspiels haben. Und wenn ein Prediger, nach einer unpartheyischen Selbstprüfung, sich dieser Vollkommenheiten bewußt ist, und — (wohl gemerkt !) einsehende Männer als Zeugen darüber anzuführen hat: dann mag er sich den größten Gelehrten, dann mag er sich den Bourdaloues und Massilons an die Seite setzen, und ohne sein Gewissen zu beschweren, auf den in der That wichtigen und vielsagenden Ehrentitel eines guten Predigers Anspruch machen; dann

mag er sich für berechtigt halten, Beyfall zu fordern: wiewohl — er wird ihn zu fordern nicht nöthig haben!

Dieß vorausgeschickt, glaube ich, dem Hrn. Kindermann keinen geringen Lobspruch zu machen, wenn ich ohne Partheylichkeit (und wo würde Partheylichkeit schädlicher seyn, als hier!) sagen kann, daß seine Ausarbeitung einen guten Prediger an ihm verspreche.

Mit diesen Ausarbeitungen hatte ich nun die erste Hälfte meiner Vorlesungen über die zierliche Schreibart, d. i. die Lehre von den Gedanken beschlossen. Man wird leicht einsehen, daß die Abhandlung der hieher gehörigen Regeln, die Erläuterung derselben durch Beyspiele, und die öffentliche Beurtheilung der Ausarbeitungen, die sich bey ieder Aufgabe auf etliche dreyssig beliefen, und die ich, um meine Zuhörer ohne Ausnahme gleichen Antheil an meinem Unterrichte nehmen zu lassen, alle durchgieng, den größten Theil der zu meinen Vorlesungen bestimmten Zeit weggenommen hatten: und ich würde darüber, da noch die Abhandlung des zweyten Theils derselben von dem Ausdrucke, und sodann des Hofstils noch übrig war, verlegen gewesen seyn, wenn die bisherigen wohlgerathenen Versuche meiner Zuhörer mir nicht den Vortheil verschafft hätten, mich

bey

bey der Lehre vom Ausdrucke blos auf das Wesentlichste einzuschrenken, und ihnen die Regeln nur noch scientifisch bekannt zu machen, die sie in ihren Aufsätzen durch Hülfe des guten Geschmacks, und einer durch das Lesen gutgeschriebener deutscher Bücher geprüften Beurtheilungskraft, schon so glücklich beobachtet hatten.

Ueberhaupt falle ich der Meynung bey, daß man bey jungen Leuten zuvor mit der Ausbildung des Herzens und des Geschmacks den Anfang machen, und sie mit allzu vielen Schulregeln und drocknen Kritiken anfänglich verschonen müsse; denn da man sie hierdurch mit der Gefahr, zu fehlen, und mit den Schwierigkeiten einer guten Schreibart zu bekannt macht: so wagt man, sie, wonicht abzuschrecken, wenigstens furchtsam zu machen. Aengstlich auf die Regeln gestützt, setzen sie alsdenn ihren Fuß langsam und schüchtern auf einer Bahne fort, die sie, als sehr schlüpfrig, kennen gelernet haben. Das ist, — sie werden aus einer allzu zarten Gewissenhaftigkeit, die Gesetze der Regeln zu befolgen, nicht selten schriftstellerische Skrupulanten; sind (wie Quintilian sagt) mit ihrer Arbeit nie zufrieden; finden immer auszustreichen und zu verbessern; wollen immer die Sachen anders, als sie ihnen einfallen, sagen; dünken sich fleissig, wenn sie sich das Schreiben schwer machen; und verfallen endlich wohl gar noch in das Gegentheil der Fehler, die zu vermeiden, sie sich sosehr ange-

gelegen seyn lassen, und werden kriechend, unverständlich, affektirt, und spitzfindig, um nicht schwülstig, weitschweifig, rauch und drocken zu werden. Wie der erfahrne Gärtner das aufschiessende junge Bäumchen erst sorgfältig wartet und pfleget; ihm Freyheit, zu wachsen, und sich auszubreiten, läßt, bis daß es feste Wurzeln geschlagen, und einige Stärke erlangt hat; und dann erst das kritische Messer gebraucht, um die muthwilligen Zweige abzustutzen, und es an den zwingenden Pfal bindet, um ihm die erforderliche Richtung zn geben. So muß man auch, meines Erachtens, mit dem aufblühenden Genie verfahren. Man muß zuförderst für seine Wartung und Nahrung sorgen, ihm Freyheit, sich zu entwickeln, lassen, es durch Darstellung gewählter Muster erhitzen, ihm einige Fehler und Ausschweifungen nachsehen: und wenn es bereits einige Solidität und Dreistigkeit erlangt hat; dann erst müssen Regeln und Kritiken seine Ziehung übernehmen, sein ausschweifendes Feuer zu einer fruchtbaren Lebhaftigkeit mässigen, und ihm die kunstmässige Ausbildung geben.

Diesemnach ließ ich es bey der Abhandlung der Regeln vom **Ausdrucke** dabey bewenden, daß ich von dem eigenen und uneigenen, oder metaphorischen und allegorischen Ausdrucke, von den Eigenschaften einer richtigen Metapher und Allegorie, und ihrem Gebrauche: sodann von der **Angemessen**-

heit

heit, der Präcision, der Harmonie, der Deutlichkeit, der Correktion, der Zierlichkeit, der Gedrungenheit, der Rotundität und dem guten Tone, als den allgemeinen Eigenschaften des Stils, und endlich von den verschiedenen Gattungen der Schreibart und deren Gebrauche handelte, und allenthalben erläuternde Beyspiele anführte. Und da man sich in der Anwendung der Regeln nicht besser üben kann, als wenn man das Fehlerhafte von dem Richtigen zu unterscheiden, und von dem gefällten Urtheil Gründe anzugeben genöthiget ist: so wollte ich auch hiezu meinen Zuhörern Gelegenheit verschaffen, und diktirte ihnen daher folgenden Brief mit dem Auftrage, mir sowohl über Gedanken als Ausdruck in demselben eine Kritik zu machen.

Liebster Freund!

Also hat die menschenfeindliche Sense des unerbittlichen Tods Ihre theuerste Hälfte in dem Frühlinge ihrer Jahre hinweggemähet, und einen drückenden Berg des Schmerzens über Sie gewälzet? — Bedauernswürdiger Freund, wie muß dieser Fall Ihr Herz zerreissen! Elmire ist nicht mehr! — Elmire! die Sie so zärtlich liebten, die der Abgott Ihres Herzens war; für die Sie nur lebten, und deren Besitz Sie bey der größten Armuth zum glücklichsten Menschen gemacht haben wür-

würde! — Freylich hatte sie nur erst wenige Jahre ihres Alters; aber sie hatte Jahrhunderte ihrer Schönheit. Ihre Gestalt war in der ersten Blüthe; aber ihr Verstand hatte bereits die vollkommenste Reife erlangt. Wie gerecht sind die Fluten Ihrer Thränen, unglücklicher Cleant! nur tragen Sie Sorge, daß Ihre Seele darinn nicht ertrinke. — Fassen Sie sich! Ihre Gemahlinn ist nicht ganz dahin. Sie lebet noch, und zwar in einer Welt, wo sie den Pfeilen des ungünstigen Schicksals nicht mehr blosgestellet ist; wo sie einer ewigen Glückseligkeit, als der Krone ihrer Tugend und Frömmigkeit genießt. Stöhren Sie durch eine übermässige Traurigkeit ihre Ruhe nicht. Unterwerfen Sie sich der unwiderstehlichen Hand Gottes, die Sie getroffen hat, mit Demuth und Gelassenheit. — Seyn Sie ein Mann! Seyn Sie noch mehr, seyn Sie ein — Christ! Das ist alles, was Ihnen zu Ihrem Troste sagen kann

Ihr

theilnehmender Freund.

Die über diesen aus fehlerhaften und richtigen Stellen zusammengesetzten Brief eingelaufenen kritischen Beurtheilungen haben die vortheilhaften Begriffe, die ich mir von dem sichern Geschmacke, von der männlichen Beurtheilungskraft, und von der ge-

Bayerische Staatsbibliothek München

prüften Känntniß der Moral in Ansehung meiner Zuhörer gemacht hatte, rühmlich bestätiget; und folgende drey Kritiken werden mich gegen allen Vorwurf der Schmeicheley sichern.

Hr. Johann Debrois aus Prag.

Beurtheilung der Aufgabe.

„ Also hat die menschenfeindliche Sense des unerbittlichen Todes „ — Eine zwar richtige, aber zu poetische, und also hier am unrechten Orte angebrachte Metapher. „ Ihre theuerste Hälfte in dem Frühlinge ihrer Jahre „ — Diese Metapher ist richtig. Das tertium comparationis ist **blühen**; denn gleichwie die Natur sich in dem Frühlinge verjüngt, und blühet: so ist auch die körperliche Schönheit in dem jugendlichen Alter am reizendsten, und also gleichsam in ihrer Blüthe, in ihrem Frühlinge. „ hinweggemähet „ gehört zur **menschenfeindlichen Sense.** „ und einen drückenden Berg des Schmerzens über Sie gewälzet? „ — Eine ungeheure, unangemessene und überflüssige Allegorie. In einem Trostschreiben muß der Affekt reden, der sich mit solchen Künsteleyen, und falschem Witze nicht abgiebt. „ Bedauernswürdiger Freund! wie muß dieser Fall Ihr Herz zerreissen! „ — Vortrefflich! Da die-

ser

ser Ausdruck den innerlichen Zustand des betrüb-
ten Freundes anzeigen soll: so muß man sich (wie
meistens in dergleichen Fällen) einer Metapher be-
dienen. „ Elmire ist nicht mehr! Elmire! die
Sie so zärtlich liebten! die der Abgott ihres Her-
zens war! „ — Diesen Abgott wollen wir den
Liebhabern lassen, die den Schönen in ihrem enthu-
siastischen Unsinne dergleichen Metaphern vorseuf-
zen, „ für die Sie nur lebten, und deren Besitz
Sie bey der größten Armuth zum glücklichsten
Menschen gemacht haben würde! „ — Dieser
Gedanke ist ungemein gut angebracht, und will
soviel sagen, daß er den Besitz einer so liebenswür-
digen Gattinn allen Reichthümern und Schätzen
würde vorgezogen haben. a) „ Freylich hatte sie
erst wenige Jahre ihres Alters; aber sie hatte
Jahrhunderte ihrer Schönheit „ — Welchein
Wunderwerk der Natur! „ ihre Gestalt war in
der ersten Blüthe; aber ihr Verstand hatte bereits
die vollkommenste Reife erlanget „ — Alles rich-
tig; denn gleichwie die Reife der Früchte in ih-
rer vollkommnen Zeitigung bestehet: so kann ein

 ge-

a) Nein; Armuth ist ein physikalisches Uebel; und eine vollkommene Glückseligkeit schließt alle physikalischen Uebel aus. Nur der ist vollkommen glückselig, der vernünftiger Weise nichts mehr zu wünschen hat: und sollte dieß der Zustand eines Menschen seyn, den die größte Armuth drückt? —

gehörig ausgebildeter Verstand im entlehnten Ausdrucke auch reif heissen. „ Wie gerecht sind die Fluthen Ihrer Thränen, unglücklicher Cleant! „ — Cleant müßte ein Argus seyn, um Fluthen zu weynen. „ nur tragen Sie Sorge, daß Ihre Seele in denselben nicht ertrinke „ — Ein weiser, wichtiger Rath! Dieser Gedanke ist äusserst unrichtig und kindisch. Wie läßt sich wohl ertrinken von einer Substanz, von der Seele denken? „ fassen Sie sich! Ihre Gemahlinn ist nicht ganz dahin; sie lebet noch, und zwar in einer Welt, wo sie den Pfeilen des ungünstigen Schicksals nicht mehr blosgestellet ist „ — Den Pfeilen! wozu diese Metapher? „ wo sie einer ewigen Glückseligkeit, als der Krone ihrer Tugend und Frömmigkeit geniesset „ — Dieser Gedanke ist nicht der Moral angemessen; denn der Genuß des höchsten Guts in jenem Leben heißt Seligkeit. Und da dieser Genuß in der Vereinigung mit Gott bestehet, der unveränderlich und ewig ist: so kann das Beywort wort ewig hier wegbleiben. b) „ Stöhren Sie durch

b) Hier hat sich Hr. Debrois geirret. Glückseligkeit ist ein genus, und sie ist entweder eine zeitliche oder ewige; folglich kann ich auch sagen: die ewige Glückseligkeit, wenngleich das Wort Seligkeit, in der engsten Bedeutung, eben soviel sagt. Und da man einen hohen Grad der zeitlichen Glückseligkeit auch Seligkeit zu nennen pflegt: so

durch eine übermässige Traurigkeit ihre Ruhe nicht. Unterwerfen Sie sich der unwiderstehlichen Hand Gottes, die Sie getroffen hat, mit Demuth und Gelassenheit „ -- Sehr gut. — Die Wirkungen Gottes lassen sich oft nicht anders, als durch Metaphern ausdrücken. „ Seyn Sie ein Mann, seyn Sie noch mehr, seyn Sie ein Christ „ — Dieser Gedanke ist unvergleichlich, und aus der Moral hergenommen. Denn da die Vernunft nicht allzeit stark genug ist, die Härte der Unglücksfälle zu ertragen: so müssen wir derselben durch Religion zu Hülfe kommen, und dem widrigen Schicksale ein mit Geduld und Standhaftigkeit gerüstetes Gemüth entgegenstellen. „ Das ist alles, was Ihnen zu Ihren Troste sagen kann Ihr theilnehmender Freund. „ Theilnehmender ist überflüssig. Die Natur der wahren Freundschaft bringt schon mit sich, daß wir mit unsern Freunden ähnliche Gesinnungen haben, mit ihnen leiden, mit ihnen weynen. c)

macht das Beywort ewig bey Seligkeit, wenn man den Genuß des höchsten Guts in jenem Leben dadurch anzeigt, keinen Pleonasmus aus.

c) In Thesi ist diese Anmerkung richtig, aber nicht in gegenwärtiger Hypothesi. Freylich ist die Theilnehmung eine natürliche Folge wahrer Freundschaft; aber der unglückliche Freund hört es doch gern, wenn man ihm sagt, daß man Antheil an sei-

Verbesserung der Aufgabe.

Also haben Sie Ihre theuerste Gemahlinn in dem Frühlinge ihrer Jahre verloren? Bedauernswürdiger Freund! wie muß dieser Fall Ihr Herz zerreissen! Elmire ist nicht mehr! Elmire! die Sie so zärtlich liebten, die der Gegenstand aller Ihrer Wünsche war; für die Sie nur lebten, und deren Besitz Sie bey der größten Armuth zum glücklichsten Menschen gemacht haben würde! Ja, Ihre Gemahlinn war jung; aber sie war reizend. Ihre Gestalt war in der ersten Blüthe; aber Ihr Verstand hatte bereits die vollkommenste Reife erlangt. Wie gerecht sind Ihre Thränen, unglücklicher Eleant! Nur müssen Sie Ihrer Wehmuth nicht zu sehr nachhängen. Fassen Sie Sich! Ihre Gemahlinn ist nicht ganz dahin. Sie lebet noch, und zwar in einer Welt, wo sie dem ungünstigen Schicksale nicht mehr blosgestellet ist; wo sie der Seligkeit, als der Krone ihrer Tugend und Frömmigkeit, genießt. Stöhren Sie durch eine übermässige Traurigkeit ihre Ruhe nicht. Unterwerfen Sie Sich der unwiderstehlichen Hand Gottes, die Sie getroffen hat, mit Demuth und Gelassenheit. Seyn Sie ein Mann! — seyn Sie noch mehr,

nem Unglück nehme. Und daher kann das Beywort theilnehmend hier bey Freund stehen bleiben, ohne müssig zu seyn.

seyn Sie ein Christ! Das ist alles, was Ihnen zu Ihrem Troste sagen kann

Ihr

Freund.

Hr. Johann Carl.

Beurtheilung der Aufgabe.

„ Also hat die menschenfeindliche Sense des unerbittlichen Todes Ihre theuerste Hälfte in dem Frühlinge ihrer Jahre hinweggemähet „ — Diese Allegorie scheinet an und für sich richtig zu seyn; aber sie ist hier nicht nöthig. Sie ist zu poetisch, und kann also in einem Briefe nicht stehen. Der Satz wird auch sehr unnatürlich und gezwungen, weil er ganz allegorisch ist. Der Affekt leidet keinen so gekünstelten Ausdruck. „ Ihre theuerste Hälfte „ — kann vielleicht gut seyn; aber Ihre liebenswürdige, Ihre theuerste Gemahlinn gefällt mir besser. „ In dem Frühlinge ihrer Jahre „ — Ist gut. Ich glaube, daß dieser Ausdruck auch in einem Briefe ganz wohl stehen kann; denn er ist schon gewöhnlich, natürlich und ästhetisch schön. Wie kann man sich die blühende Jugend lebhafter und sinnlicher vorstellen, als durch diesen metaphorischen Ausdruck, der von der

angenehmsten Jahrszeit, in welcher die ganze Natur, so zu sagen, lächelt, hergenommen ist? „ Und einen drückenden Berg des Schmerzens über Sie gewälzet „ — Von diesem Satze läßt sich größtentheils das sagen, was von der menschenfeindlichen Sense schon gesagt worden; er ist gezwungen und übertrieben „ Bedauernswürdiger Freund, wie muß dieser Fall Ihr Herz zerreissen! „ — Zerreissen, ist gut; es drückt die Heftigkeit des Schmerzens wohl aus. „ Elmire ist nicht mehr! Elmire! die Sie so zärtlich liebten, die der Abgott Ihres Herzens war; „ — Der Abgott? diese Metapher ist richtig. Sie mag vielleicht auch hier stehen können; aber ich möchte doch nicht so setzen. „ Für die Sie nur lebten „ — Da man dergleichen Ausdrücke allzeit in gewissem Verstande nimmt, und unter gewisser Einschränkung verstehet: so glaube ich, kann er stehen. „ Und deren Besitz Sie bey der größten Armuth zum glücklichsten Menschen gemacht haben würde! „ Zum glücklichsten gar? — das ist zu viel! Denn es ist gewiß, daß ein Mann von einem empfindlichen Herzen, wenn er sich mit dem geliebten Gegenstande in der äussersten Armuth siehet, nicht ganz vergnügt seyn könne. Wird er nicht wünschen, seine Geliebte glücklicher zu machen? wird er nicht die Armuth doppelt fühlen, da seine Geliebte zugleich leidet? — Mit dem Ehestande sind Folgen verbunden, die die Armuth noch empfindlicher,

noch

noch schrecklicher machen. Die Moral kann ihn zwar sein Schicksal mit Geduld ertragen lehren; aber der glücklichste wird er nicht seyn. Mir deucht, also, es ist genug, wenn man sagt, daß er noch glücklich gewesen seyn würde. * „Freylich hatte sie nur wenige Jahre ihres Alters; aber sie hatte Jahrhunderte ihrer Schönheit „ — Dieser Gedanke ist falsch, und so abgeschmackt, als möglich. Hat etwa die Schönheit Jahrhunderte nöthig, um vollkommen zu werden? Eine hundertjährige Schönheit! ja, ja! die soll der haben, der einen solchen Gedanken schreiben kann; vielleicht, daß er hernach seine Begriffe von der Metapher ändert. Wird nicht die Julie, die iezt lauter Anmuth, lauter Liebreiz ist, nach vierzig Jahren eine ehrwürdige Antiquität seyn? Wird nicht diese Climene, nach der iezt der Maler dem Frühling schildert, in vierzig Jahren gute Dienste leisten kön-

* Hr. Carl hat die Falle, die ich in der Aufgabe bey dieser Stelle gelegt hatte, mit vielem Scharfsinne entdecket. Er philosophirt hier aus dem Grundsätzen einer ächten Moral, und nach der wahren Theorie des menschlichen Herzens. — Mehr, als stoische Großsprecherey, wäre es, wenn ein Mensch in der äussersten Dürftigkeit, blos durch den Besitz einer liebenswürdigen Gattinn, wenn sie auch aus einer Helena und Penelope zusammengesetzt wäre, sich für den Glücklichsten halten wollte.

können, den Winter vorzustellen? „ Ihre Gestalt war in der ersten Blüthe; aber ihr Verstand hatte bereits die vollkommenste Reife erlanget„— Diese zwo Metaphern sind gut; sie sind gewissermassen nothwendig, sie heben den Ausdruck, sind gewöhnlich und natürlich. „ Wie gerecht sind die Fluthen Ihrer Thränen „ — Die Fluthen brauchen wir hier nicht. „ Unglücklicher Cleant! nur tragen Sie Sorge, daß Ihre Seele in denselben nicht ertrincke. „ — Unnatürlicher, abgeschmackter Gedanke! „ Wo sie den Pfeilen ꝛc. „ — Pfeilen scheint gnt zu seyn; aber man kann es auch anders geben. “ Wo sie einer ewigen Glückseligkeit, als der Krone ihrer Tugend und Frömmigkeit, geniest „ —— Krone; ist gut, stehet hier recht gut. Diese Metapser ist dem erhabnen Gegenstande der Seligkeit, der Belohnung der Tugend, angemessen, und selbst der göttlichen Schrift gemäß ꝛc.

Verbesserung der Aufgabe.

Also haben Sie Ihre theuerste Gemahlinn in dem Frühlinge ihrer Jahre verlohren? Welchein Verlust für Sie! Bedauernswürdiger Freund, wie muß dieser Fall Ihr Herz zerreissen! Elmire ist nicht mehr! Elmire! die Sie so zärtlich liebten, die Ihr ganzes Herz besaß; für die Sie nur lebten, und deren Besitz Sie bey der größten Armuth noch glücklich gemacht haben würde!

de! Freylich hatte sie nur erst wenige Jahre ihres Alters; aber sie konnte nicht schöner, nicht reitzender seyn! Ihre Gestalt war in der ersten Blüthe; aber ihr Verstand hatte bereits die vollkommenste Reife erlanget. — Wie gerecht sind Ihre Thränen, unglücklicher Cleant! Weinen Sie; aber mässigen Sie auch Ihre Wehmuth; hängen Sie ihr nicht so sehr nach, daß dadurch Ihre Gesundheit Schaden leide. Fassen Sie sich! Ihre Gemahlinn ist nicht ganz dahin. Sie lebet noch, und zwar in einer Welt, wo sie dem Wechsel des ungünstigen Schicksals nicht mehr blosgestellet ist; wo sie einer ewigen Glückseligkeit, als der Krone ihrer Tugend und Frömmigkeit, geniesset. Stöhren Sie durch eine übermässige Traurigkeit ihre Ruhe nicht. Unterwerfen Sie sich der unwiderstehlichen Hand Gottes, die Sie getroffen hat, mit Demuth und Gelassenheit. Seyn Sie ein Mann! seyn Sie noch mehr, seyn Sie ein Christ! das ist alles, was Ihnen zu Ihrem Troste sagen kann

Ihr

theilnehmender Freund.

Man wird dem Hrn. Carl das Lob nicht versagen, daß seine Kritik so richtig und gründlich, als unterhaltend und munter, sey.

Hr.

Hr. Johann Böhm.

Beurtheilung

eines Trostschreibens nach den verschiedenen theils richtigen, theils unrichtigen Gedanken und Ausdrücken.

„Also hat die menschenfeindliche Sense des unerbittlichen Todes Ihre theuerste Hälfte in dem Frühlinge ihrer Jahre hinweggemähet „ — Diese Allegorie ist aus verschiednem Grunde ganz unschicklich. 1. Ist sie für eine so ernsthafte Sache, als der Tod einer schätzbaren Freundinn ist, zu spielend und zu gesucht. 2. Sind die Beywörter menschenfeindlich und unerbittlich zu poetisch, und können daher in diesem Verstande in keinem Briefe, und noch vielweniger in einem Trostschreiben stehen. 3. Ist es der Natur eines heftigen Schmerzens ganz eigen, daß demjenigen, auf den er wirkt, nichts so sehr zuwider ist, als worüber er zu viel nachdenken muß. Die heftige Empfindung setzt die Seele, so zu sagen, in eine gänzliche Unthätigkeit; sie will sich nur mit ihrem Schmerzen allein beschäftigen; einiedes Wort soll sie darauf zurückführen: wonicht, so ist es so viel, als ob es nicht da stünde. Daher sind überhaupt Allegorien, die in einer Fortsetzung der Metapher,

und folglich in einer gegenseitigen Beziehung mehrer Begriffe auf einander, bestehen, in einem Trostschreiben zur Unzeit angebracht. — Alle Freyheit, die man sich hier erlauben darf, schränket sich auf eine Metapher ein, die in gemeinem Umgange schon angenommen und sehr gewöhnlich ist. Dergleichen sind hier die theuerste Hälfte und der Frühling der Jahre. Und endlich 4. macht des Freundes Verlust wahrscheinlicher Weise soviel Eindruck auf den tröstenden Freund, daß sich seine Seele unmöglich in derjenigen ruhigen Situation befinden kann, die zu Hervorbringung solcher witzigen Geburten erfordert wird. „ und einen drückenden Berg des Schmerzens über Sie gewälzet ? „ — Darunter er nothwendig verschüttet bleiben müßte, wenn er nicht Hoffnung hätte, durch Hülfe wichtigerer Trostgründe, aus diesem Schutte hervorzukriechen. Diese so schleunige Versetzung von einem fruchtbaren Felde oder einer Wiese, aus der Mitte geschäftiger Schnitter (wovon der Eingang ein Bild erreget) zu einem steilen Berge, würde einem ieden von Gemüthsbewegung befreyten Menschen zu unerwartet und springend geschienen haben: was soll sie auf einen gebeugten, trostbedörfenden Freund für Eindruck machen ? „ Bedauernswürdiger Freund! wie muß dieser Fall Ihr Herz zerreissen! „ — Diese Metapher wird hier, aus Mangel eines eigenen Ausdrucks, der eben soviel sagte, nothwendig. Ueber-

berhaupt müssen wir aus diesem Grunde zu Metaphern unsre Zuflucht nehmen, wenn wir innerliche Empfindungen und Gemüthsbewegungen ausdrücken sollen. „ Elmire ist nicht mehr! — Elmire! die Sie so zärtlich liebten „ — Diese Ausrufung und Wiederholung des Namens der Verstorbnen ist allerdings die Sprache des Affekts. Sie legt dem Freunde ein Bild vor Augen, damit er sich ganz gern beschäftiget. „ Die der Abgott Ihres Herzens war, für die Sie nur lebten „ — Die Metapher: der Abgott Ihres Herzens, läßt sich dadurch rechtfertigen, daß sie sehr üblich ist, und will soviel sagen: daß er ihr mit ganzem Herzen, wie ein Heide seinem Abgotte immer seyn kann, zugethan gewesen. Ueberhaupt aber lassen sich diese zween Sätze nach verschiednen Seiten betrachten; denn wenn der Freund dadurch sagen will, daß seine Liebe gegen sie rein war, daß er den Besitz seines Herzens, nächst ihr, keiner andern eingeräumet habe, (und das will er) so war dieß seine Pflicht, und der Gedanke ist moralisch richtig. Auf der andern Seite aber könnte er dadurch unrichtig werden, wenn wir eine solche Zuneigung annähmen, dadurch wir Gott selbst, dem doch unser Herz vorzüglich geweyhet seyn soll, ausschlössen. Daß aber dieses die Absicht des Verfassers nicht gewesen sey, werden wir gleich sehen. „ Und deren Besitz Sie bey der größten Armuth zum glücklichsten Menschen gemacht haben würde!

de!„ — Ein vortrefflicher Zug eines vernünftigen Mannes, der bey der Wahl einer Gattinn nicht auf Reichthum, sondern auf weit edlre Güter sieht. * Dieser und die drey vorhergehenden Sätze, könnte man glauben, mögen wohl nicht viel tröstendes haben, weil sie den betrübten Freund an die Verstorbne, und alle seiner Seits gegen dieselbe erfüllten Pflichten (und weil sie nur dieses zur Absicht haben, so sehen wir leicht die Richtigkeit der vorhergedachten zween Sätze ein) erinnern. Aber es ist dieß ein besondrer Kunstgriff. Wir sind nicht von so starkem Geiste, daß wir den ersten Empfindungen des Schmerzens wiederstehen könnten; wir hören gern, wenn man unsre Thränen für gerecht hält; wir überzeugen uns davon um somehr, wenn der tröstende Freund ähnliche Gesinnungen mit uns annimmt, die Verstorbne bedauert; wenn er uns sagt, daß sie es verdiente, daß es unsre Pflicht war, sie zu lieben, sie hochzuschätzen. Dafür räumen wir ihm aber auch ein gewisses Recht über uns ein, das er trefflich zu nutzen weis, wenn es auf eine vernünftige Mässigung unsers Schmerzens ankömmt. Wir denken, weil er uns in dem einem willfahren, weil er ein gleiches mit uns gefühlet hat: so müßten wir auch seine Trostgründe Eingang bey uns finden lassen; da wir hingegen, wenn er uns gleich beym Eingange hätte Trost einsprechen wollen, ihn für gleichgültig bey der Heftigkeit unsers

* Sieh oben S. 99 die Note.

sers Schmerzens, und also, da er ihn nicht nach seinem ganzen Umfange kennt, für weniger fähig gehalten haben würden, uns davon zu heilen. * „ Freylich hatte sie nur erst wenige Jahre ihres Alters; aber sie hatte Jahrhunderte ihrer Schönheit „ — Dieser Gegensatz ist ungereimt und falsch. Wir reden von einer Sache, die nichts weniger als Jahrhunderte braucht, um zur Vollkommenheit zu gelangen, und die vielmehr schon abnimmt, wiewohl sie beyweiten noch kein halbes Jahrhundert erreichet hat. Man stelle sich einmal vor, wie beliebt wir uns machen würden, wenn wir einer unsrer Schönen das Compliment machen wollten: Mademoiselle, Sie haben bereits ein halbes Jahrhundert ihrer Schönheit. — Das würde gewaltig wider die Romanenpolitik verstossen heissen! Ungleich besser ist folgender Gegensatz. „ Ihre

* Hr. Böhm mag hier an die Stelle des jüngern Plinius gedacht haben: Proinde si quas ad eum dolore tam iusto litteras mittes, memento adhibere solatium, non quasi castigatorium et nimis forte, sed molle et humanum. Quod vt facilius admittat, multum faciet medii temporis spatium. Vt enim crudum adhuc vulnus medentium manus reformidat, deinde patitur, atque vltro requirit; sic recens animi dolor consolationes reiicit ac refugit, mox desiderat, et clementer admotis acquiescit. Lib V, E. 16.

„ Ihre Gestalt war in der ersten Blüthe, aber ihr Verstand hatte bereits die vollkommenste Reife erlanget „ — Wir fühlen diesen seinen Lobspruch in seiner ganzen Stärke. Da die Reife unsers Verstands die Wirkung weitläufiger Erfahrungen ist: so gereichet es uns zu desto grössern Ruhm, ie weniger Zeit wir brauchen, sie zu erlangen. Ueberdieß interessirt dieses Lob auch den bedrängten Freund, und die Metaphern darinn haben blos die Nothwendigkeit zum Grunde. „ Wie gerecht sind die Fluten Ihrer Thränen, unglücklicher Eleant! nur tragen Sie Sorge, daß Ihre Seele in denselben nicht ertrinke „ — Diese Metapher ist zu gigantisch. „ Fassen Sie sich! Ihre Gemahlinn ist nicht ganz dahin, sie lebet noch „ — Diese kleine Täuschung, da wir das künftige Leben nur für eine Fortsetzung des zeitlichen annehmen, ist nicht ohne Wirkung. „ und zwar in einer Welt, wo sie den Pfeilen des ungünstigen Schicksals nicht mehr blosgestellet ist „ — Diese Pfeile hier machen den Gedanken etwas zu spitzig. „ wo sie einer ewigen Glückseligkeit, als der Krone ihrer Tugend und Frömmigkeit, genießt „ — Dieser Trostgrund muß unstreitig für Christen die kräftigste Beruhigung schaffen. Wir dünken uns gleichsam die Verstorbene in einer Versammlung von Engeln, die ihr diese Krone, als den verdienten Lohn ihrer Tugenden, über dem Haupte halten, in die himmlische Glorie eingehen zu sehen. „ Stöhren Sie durch

eine übermässige Traurigkeit ihre Ruhe nicht„ — Wir setzen den betrübten Freund in eine neue Verbindlichkeit, seinen Schmerzen zu mässigen, da wir abermal annehmen, als ob die Verstorbeue, von seinem heftigen Leide gerühret, weniger ruhig seyn könnte. Leid würde hier besser stehen, als Traurigkeit; denn diese ist vielmehr schon die Wirkung von jenem; eine Ermattung des Gemüths, ein anhaltendes Misvergnügen, das aus einer nachsinnenden Betrachtung unsers Unglücks entstehet, die allein in der Seele herrschet. Sein Leid so weit zu mässigen, um sich von diesem Grade des Betrübnisses nicht bemeistern zu lassen, soll uns nicht nur die Ruhe der Verstorbenen, es muß Vernunft, es muß Religion uns dazu auffordern; und eine solche Traurigkeit würde schon, ohne noch übermässig zu seyn, an uns sträflich, und wir dadurch moralisch unvollkommen werden. Doch können wir auch den ersten Regungen unsers Schmerzens zu sehr nachhängen; wir können den Verlust für grösser halten, als er in der That ist; und dann ist unser Leid übermässig; stöhret die Ruhe der Verstorbenen, ohne daß es noch zu einer Traurigkeit, oder fortdauernden Wirkung des Leids erwächst.

„ Unterwerfen Sie sich der unwiderstehlichen Hand Gottes, die Sie getroffen hat, mit Demuth und Gelassenheit„ — Wir betrachten nun diesen Verlust von Seiten der Religion; wir sehen ihn als eine göttliche Prüfung an, die nur auf die Be-

festigung unsrer Tugend abzielet: und schon scheinet uns dieser Verlust etwas weniger beträchtlich. Das Sinnbild der göttlichen Hand, der man nicht widerstehen kann, ist vollkommen nach unsern schwachen Begriffen von den Wirkungen Gottes eingerichtet. „Seyn Sie ein Mann! seyn Sie noch mehr, seyn Sie ein Christ!„ — Welch eine treffliche Gradation dieser zween Begriffe Mann und Christ! Sie wiederholt alles, was in dem ganzen Briefe gesagt worden, durch zween in dieser Rangordnung gesetzte Wörter, die eine Reyhe von Pflichten enthalten, die nun der betrübte Freund, da wir ihn durch das Uebrige nach und nach vorbereitet und Zeit gelassen haben, sich einigermassen von dieser seiner Betäubung zu erholen, zu überdenken fähig wird. „Das ist alles, was Ihnen zu Ihrem Troste sagen kann„ — Und wer wollte wohl mehr gesagt haben, als dieser —

Ihr

theilnehmender Freund &

Verbesserung der Aufgabe.

Liebster Freund

Also hat der Tod Ihre theuerste Hälfte in dem Frühlinge ihrer Jahre Ihnen entrissen? Bedauernswürdiger Freund, wie muß dieser Fall Ihr Herz zerreissen! Elmire ist nicht mehr! — Elmire! die Sie so zärtlich liebten; die der Abgott Ihres Herzens war; für die Sie nur lebten, und deren Besitz Sie bey der größten Armuth zum glücklichsten Menschen gemacht haben würde! Freylich war ihre Gestalt in der ersten Blüthe; aber ihr Verstand hatte bereits die vollkommenste Reife erlanget. Wie gerecht sind Ihre Thränen, unglücklicher Cleant! nur hängen Sie Ihrer Wehmuth nicht zu sehr nach. Fassen Sie sich! Ihre Gemahlinn ist nicht ganz dahin. Sie lebt noch, und zwar in einer Welt, wo sie von dem ungünstigen Schicksale nichts mehr zu befürchten hat; wo sie einer ewigen Glückseligkeit, als der Krone ihrer Tugend und Frömmigkeit; genießt. Stöhren Sie durch ein übermässiges Leid ihre Ruhe nicht. - Unterwerfen Sie sich rc.

Hr. Böhm hat in dieser Kritik eine überzeugende Probe von seiner männlichen Beurtheilungskraft und geprüften Einsicht abgelegt, die er durch seinen

nen ungemeinen Fleiß, dadurch er sich in meinen öffentlichen sowohl als privat Vorlesungen so rühmlich ausgenommen, sich eigen gemacht hat. Wenn ein Lehrer das Glück hat, Schüler dieser Art zu finden: so muß sein Eifer ungemein angefeuert, und es ihm leicht werden, sich Ehre zu erwerben. Immer werde ich stolz darauf seyn, daß ich zur Ausbildung eines so viel versprechenden Genies, als Hr. Böhm ist, etwas habe beytragen können; und sein Name wird in der Geschichte meiner Vorlesungen immer merkwürdig, und die stärkste Aufmunterung für meine noch künftigen Zuhörer bleiben.

Nun war ich, meinem Plane gemäß, mit den Vorlesungen über die zierliche Schreibart fertig, und es war nichts mehr übrig, als mit der Hauptaufgabe, zu der ich meine Zuhörer schon vorbereitet genug glaubte, den gänzlichen Beschluß zu machen. Sie bestund in der Antwort des Vaters an den verlornen Sohn. Ich würde der Fähigkeit meiner Zuhörer zu wenig Gerechtigkeit erwiesen haben, wenn ich es bey einem einzigen Briefe über diese Materie hätte wollen bewenden lassen. — Ich trug ihnen daher auf, diese Antwort nach drey unterschiedenen Charakteren, und in eben soviel Briefen zu bearbeiten, und diktirte ihnen zu iedem derselben folgendes kurze Thema in die Feder.

Der erste Brief. In dem Tone eines Vaters, der, von der Reue und dem Elende seines ungerathenen Sohns nicht gerührt, ihn seinem Schicksale überläßt, und ihm alle Hoffnung zur Wiederaufnahme abspricht.

Der zweyte — In dem Tone eines Vaters, der seinen zur Tugend zurückkehrenden Sohn zwar noch Vergebung hoffen läßt, sie aber noch einige Zeit verschiebt, um die Aufrichtigkeit seiner Bekehrung auf die Probe zu stellen.

Der dritte — In dem Tone eines liebreichen und gerührten Vaters, der seine Vergebung dem bußfertigen Sohne in den zärtlichsten Ausdrücken ankündigt, und ihn mit offnen Armen erwartet.

Und um meine Zuhörer bey dieser wichtigen Aufgabe noch mehr aufzumuntern, so setzte ich auf die drey besten Ausarbeitungen Preise, die in deutschen, und in die schönen Wissenschaften gehörigen Werken bestunden. Die Anzahl der eingelaufenen Versuche übertraf meine Erwartung, und es gereichte mir zu keiner geringen Zufriedenheit, als mir auch von vielen, die sich keine Hoffnung zu einem Preise machen konnten, Ausarbeitungen eingehändiget wurden. Wie glücklich würde ich mich geschätzt haben, wenn ich diesen edeln und uneigennützigen Fleiß mit etwas mehr, als meinem Lobe, hätte belohnen können! —

Da die Zeit nicht zulieſ, alle Ausarbeitungen öffentlich durchzugehen: so las ich nur die drey besten, und erinnerte vorläufig, daß ich über den Vorzug einer vor der andern, in Absehn auf die Austheilung der Preise, mir zugleich das Urtheil meiner sämmtlichen Zuhörer, um mich von ihrem kritischen Geschmacke auch bey dieser Gelegenheit zu überzeugen, ausbitten würde. Um sie aber hiezu nicht im geringsten vorzubereiten: so machte ich bey öffentlicher Ablesung der drey besten Ausarbeitungen dieſsmal gar keine Anmerkungen, weder über die schönen noch fehlerhaften Stellen derselben. Ich sammelte hierauf die Stimmen in versigelten Zetteln, worinn den gedachten drey Ausarbeitungen, deren Verfasser nur, den vorgesetzten Devisen nach, bekannt waren, der Rang, nach welchem sie die ausgesetzten Preise erhalten sollten, angewiesen

worden. Ich erbrach sie im Collegio, und las sie laut. Jedes Votum hatte zum Unterscheidungszeichen eine selbstgewählte Zahl von vier Ziffern, die ich statt der Namen der Votanten, die ich nicht kund machte, mit las, und daran einieder sein Votum erkennen konnte. Die Mehrheit der Stimmen sollte entscheiden, wenn ein billiges Urtheil sie vereinigte. — Nun zählte ich die Stimmen für den ersten Preis, und von 53 derselben fielen 48. auf die Devise.

Pauca haec tibi, quibus vincere, plurima
quibus vinci, sperem.

Ich trat ohne Anstand mit meinem entscheidenden Voto bey, und dem zufolge erhielt den ersten Preis

Hr. Johann Böhm aus Prag.
gegenwärtig bey (Tit.) Sr. Excell. dem Hoch- und Wohlgebohrnen Herrn Franz Carl Kreßl, Freyherrn von Qualtenberg ꝛc. Haussekretär in Wien.

Ich zweifle nicht, daß meine Leser diesem Urtheile auch beyfallen werden, wenn sie folgende Ausarbeitung werden gelesen, und mit den zwo andern verglichen haben.

Der Vater an den verlornen Sohn.

Erster Brief.

Ungerathener!

Ist es möglich, daß das Bewußtseyn einer Reyhe der abscheulichsten Schandthaten noch einen Funken Hoffnung in dir aufsteigen läßt, Mitleiden erregen zu können? — Ein Vater, denkst du, ein Vater — (o daß ich dir dieses Verhältniß nicht vor der ganzen Welt absprechen kann!) wird sich der wohl auf die Vorstellung der durchdringendsten Reue seines Sohns nicht ergeben? — Nein, Lasterhafter! du schmeichelst dir zu sehr. Wenn ein Vater von dieser Seite noch so fühlbar ist, so muß er es gewiß bey den Beleidigungen eines Sohnes doppelt seyn; und wenn diese zu anhaltend, wenn sie zu ermüdend sind, und er stark genug ist, unter der drückenden Last seines Kummers nicht zu erliegen: so suchet er sich endlich davon zu befreyen; seine Natur leidet eine Erschütterung, dadurch er aufhört, Vater zu seyn.

Dieß ist der Gesichtspunkt, aus welchem du mich nunmehr betrachten mußt. Vergebens bemühst du dich, die Abscheulichkeit deiner Ausschweifun-

fungen nach ihrer ganzen Grösse in mein Gedächtniß zurückzurufen, um mich dadurch von deiner Reue zu überführen; ich habe von jenen eben so viel behalten, als ich nöthig hatte, um bey dieser ungerührt zu bleiben. Ich fühle, ich weis selbst nicht, was, das eine deutliche Ueberzeugung von dieser Reue in mir verhindert; ihr, so oft ich darüber nachdenke, durch hundert aufsteigende Zweifel widerspricht, und sie endlich, wenn sie auch einen gewissen Grad erreicht hat, durch das Bild deiner mir immer gegenwärtigen Gottlosigkeit, gar verdrängt. — Keine Erinnerungen! an meine ehmalige Zärtlichkeit, an meine Thränen, die mich dein beleidigendes Verfahren kostete: sie können mir nur allenfals den Vorwurf einer allzu nachsehenden und verzärtelnden Liebe gegen dich abnöthigen; und dann sind sie deiner Absicht eben ganz zuwider.

Der Himmel hat alle väterlichen Empfindungen nicht ohne Ursache in mir erstickt; er hat mich zum Werkzeuge auserseben, einen zärtlichen Vater durch die Fühllosigkeit, die er ihm schenkt, an seinem undankbaren Sohne, ihn selbst aber durch die anhaltenden Folgen desjenigen Elendes, das den Ausschweifungen des Lasterhaften auf dem Fusse nachgefolget ist, auch an dem Gottlosen zu rächen, der noch glücklich genug ist, wenn diese Bestrafung in die Grenzen seines Lebens eingeschlossen bleibet. — Ja,

Ja, Bösewicht, du sollst das Ende deiner Qualen nur in dem Ende dieses ruchlosen Lebens finden. Du magst dir nun immer die Hülfe derjenigen erbitten, deren verführerischen Rathgebungen du deine Ehre, deine Pflicht, und selbst die Religion aufgeopfert hast. Sie waren die Gefährten deines Vergnügens, mit dessen Dauerhaftigkeit sie dir unaufhörlich schmeichelten; sie können dir also ihren Beystand nicht versagen. — Wie öde würde es dir nicht in dem Hause eines Mannes vorkommen, der nun wieder in dem Kreyse seiner kleinen Familie einer erwünschten Ruhe genießt, die nie vermögend seyn würde, deinem verwöhnten Geschmacke hinlängliche Nahrung zu verschaffen. Du würdest bald das Aengstliche eines dir so verhaßten Gefängnisses fühlen, und wenn dieser enge Raum den Lauf deiner ausschweifenden Begierden im geringsten hemmen sollte: so würdest du wieder nach Befreyung schmachten.

Diesem Wunsche will ich vorkommen. — Mein Brief soll dir dasjenige versichern, was ich über dich beschlossen, und du aus meinem Munde zu hören verlangest. — Deine Gegenwart kann dir nichts nützen. Ich bin zu sehr vorbereitet, als daß mich der Anblick eines Elenden so weit täuschen sollte, daß ich unfähig würde, über die Ursache seines Elendes nachzudenken; und dann müßtest du mir nothwendig nur noch mehr Abscheu er-

regen; aber auf mein Mitleid hast du keinen Anspruch zu machen — Aller Gebrauch, den ich von deinem Gehorsam, welchen du mir nunmehr zur Schadloshaltung anbietest, machen will, soll darauf eingeschränket seyn, daß du in den entferntesten Gegenden eben soviel Mühe anwendest, einen Vater aufzugeben, als es mich gekostet hat, gegen einen Sohn auf ewig unempfindlich zu werden. Und was sollte wohl dem aufzugeben schwer fallen, der Ehre, Tugend und Religion so leicht hat aufgeben können!

Zweyter Brief.

Undankbarer!

Endlich bist du in den Abgrund hinabgestürzet, den dir deine wilde Unbiegsamkeit geöffnet hat, und wovon dich die zärtlichsten Warnungen und die heissesten Thränen deines Vaters nicht zurückhalten konnten. — Du bist elend, und du bist es so sehr, als man es nothwendig seyn muß, wenn man sich bewußt ist, daß man es durch seine Schuld geworden; aber noch weit elender bist du, wenn dein gegenwärtiger Zustand blos der Grund deiner Reue ist! Darf ich wohl hoffen, daß ein natürlicher Abscheu vor dem Laster in deinem Herzen so tiefe Wurzeln geschlagen hat, daß ihn nicht selbst die

die hülfreiche Hand eines Vaters, die diesem Elende wehren wollte, gleich durch die ersten Bewegungen untergrübe? — Soll ich glauben, daß eine wahre Bußfertigkeit dir dieses Schicksal erträglicher macht? ia, daß du bereit wärest seine Härte noch länger zu ertragen, wenn du, ohne alle Absicht auf den Beystand, den du erwartest, nur den Zorn des Höchsten, deines Vaters, und aller derer, die du beleidiget hast, dadurch von dir abzulehnen wüßtest? —— Doch nein, Unwürdiger, so kannst du nicht denken! Du hast dich zu sehr von der Tugend entfernt, als daß du sogleich in einen Weeg einschlagen solltest, darauf es auch bey einer anhaltenden Uebung schwer fällt, sich zu erhalten. Es ist Verstellung, leere Worte sind es, darunter sich deine tückische Seele verbirgt, die nur neue Kräfte für ihre stumpfen Sinne sammeln will, um ihre ungezähmte Herrschaft über dieselben wieder ausüben zu können. Aber weh dir! wenn derjenige, der in das Innerste deines Herzens sieht, zu deinen übrigen Gottlosigkeiten, dir auch noch diese lästernden Gedanken anrechnet! — Wird er nicht alsdenn die Quelle seiner Barmherzigkeit gänzlich vor dir verschliessen? Ja, er wird auch mir so viel Stärke schenken, daß ich dich endlich deinem Schicksale ganz überlassen kann. Ich hoffe es. — Doch, ich fühle noch was in mir, das dieser Hoffnung widerspricht. Wie glücklich würde ich seyn, wenn es eine geheime Ahndung

der

der lebhaftesten Reumüthigkeit, die dein Herz ganz erfüllet, und der ich vielleicht schon zu nahe getreten bin; wenn es nicht blos die zärtliche Regung eines Vaterherzens wäre, das sich auch bey den ruchlosesten Vergehungen eines zärtlich geliebten Sohnes mit eiteln Wünschen zu beschäftigen wußte! Ich würde mir und den Meinigen den Haß des erzürnten Himmels zuziehen; wenn ich diese Regung noch länger für einen Gottlosen fühlte, der sich aller Hülfe unwürdig gemacht hat; aber ich müßte ein Unmensch seyn, wenn ich in dieser Ungewißheit seiner Empfindungen ihm den Beystand versagte, dessen ihn der Himmel selbst vielleicht werth hält, der alsdenn auch diese grausame Unempfindlichkeit an mir nicht ungestraft lassen würde.

Ja, ich will mir Gewalt anthun. Man wird in deinem Aufenthalte unbemerkt auf dein Betragen Acht haben; dadurch will ich mich deiner Gesinnungen versichern. Je aufrichtiger sie sind, desto weniger wird es Mühe kosten, sie durch ihr ungezwungenes Wesen zu ergründen; und wenn ich diese glückliche Entdeckung mache, ach! so wird mir ieder Augenblick erwünscht seyn, den ich gewinne, dir eher entgegen eilen zu können! — Aber, wenn du noch dieses verdammte Herz in deinem Busen nährest, das, weil es keine Mittel vor sich sieht, seine Ausschweifungen zu unterhalten, noch gottlos

genug

genug ist, die rührendsten Betrachtungen in der Sprache der Heucheley anzustellen: ey! so würde ich mich der schwersten Verantwortung schuldig machen, wenn ich mich dem Untergange eines Schandbuben widersetzte, der nie zeitig genug aus der Natur vertilget werden kann, um seinen alten Vater vor der Gefahr zu sichern, der er seinen noch unschuldigen Sohn durch die Aufnahme dieses Ungeheuers aufopfern würde.

Dritter Brief.

Liebster Sohn!

Ach warum mußtest du zwischen dir, und deinem rührenden Briefe einen solchen Zwischenraum setzen, der meiner Zärtlichkeit den grausamsten Aufschub gebietet! Warum konnte ich dich nicht gleich, als ich ihn durchgelesen hatte, in meine Armen schliessen! — Er ist es, der Unglückliche, dessen Entfernung mich mit einem nagenden Kummer verzehrte; aber er ist auch, der mich den ganzen Umfang der väterlichen Liebe kennen lehrt, deren er nie ganz unwürdig war, und die ihm nur seine Unerfahrenheit, sein Leichtsinn, den sich gottlose Verführer der Unschuld wider die weisen Ermahnungen eines zärtlichen Vaters zu Nutze machten, auf eine Zeit lang entzog. — Wie theuer kömmt ihm

ihm nicht diese Vergehung zu stehen! — Armer Sohn! das aufrichtige Bekenntniß deiner Verbrechen sagt mir alles, was du gefühlt, was in dir vorgegangen seyn muß. Könnte eine wahrhafte Reue was kläglichers eingeben, als dein beklemmtes Herz ausgeschüttet hat? das so voll von seiner Schuld war, daß auch die Ueberzeugung von meiner Zärtlichkeit dich vor dem schrecklichen Gedanken eines unerbittlichen Vaters nicht sichern konnte. Aber der göttliche Hauch, der in deinem Herzen das Feuer deiner Tugend von neuem entflammte, löste zugleich das finstre Gewölk von Schwermuth und Fühllosigkeit auf, das meinen Geist umnebelte. — Wie häufig flossen da nicht jene Thränen, davon du eine einzige nie theuer genug erkaufen zu können dachtest! Aber es waren keine mehr von den schweren Thränen, die schon in den verschiednen Krümmungen vertrockneten, die ihre Last in mein Gesichte zog; es waren Thränen der Freude, bey deren leichtem Laufe sich die verfallenen Wangen allmälig erhoben.

Ich werde also wieder glücklich seyn! Ich fühle, daß ich von neuem auflebe, und daß die Hoffnung zu deiner Umarmung mich eben so sehr zu meiner Jugend zurückbringet, als mich das schreckliche Bewußtseyn deiner Entfernung, davon mir das Ende unabsehlich schien, meinem Grabe zuführte. Mit offnen Armen würde ich dem Tode in diesen un-

unseligen Tagen entgegen gegangen seyn; aber wie fürchterlich wird er mir nicht, wenn ich an mein neues Glück denke! Sollte der Himmel mir eine Wohlthat erzeigt haben, um noch in meiner letzten Stunde den fürchterlichen Gedanken in mir zu erwecken, daß sie meinem Sohne ohne mich zum Verderben gereichen könnte? — Nein, er hat vermöge seiner grundlosen Barmherzigkeit ihn auf den Weeg der Tugend zurückgeführet; er wird ihm also auch einen Vater schenken, dessen zärtliche Sorgfalt ihn so lang auf dieser Bahne leite, bis er einen sichern Schritt fortzusetzen selbst im Stande seyn wird.

Ja, laß uns eilen, liebster Sohn! ein Glück zu geniessen, das nur derjenige lebhaft genug empfinden kann, den es eben so viel, als uns, kostet! — Wir wollen unserm Gott mit gerührtem Herzen täglich das Opfer bringen, das wir seiner unendlichen Gnade schuldig sind! Dann können wir uns ohne Zwang den zärtlichsten Empfindungen überlassen, wir können uns ganz besitzen; nichts als ein menschenfreundliches Bestreben, dem Elende andrer Hülfe zu schaffen, soll uns auf einen Augenblick theilen, um uns in der beruhigenden Hoffnung zu vereinigen, daß wir Werkzeuge dieser unerschöpflichen Barmherzigkeit abgegeben, die uns in so vollem Maasse zugeflossen ist. — O welch ein vergnügter Zustand wird nicht der unsrige seyn!

Verweile nicht, Geliebtester, dich in meine Arme zu werfen! Doch ich bin es ia selbst, der diesen glücklichen Augenblick entfernet, solang ich deinem entkräfteten Körper nicht die nöthige Pflegung schaffe. Ich will kommen; ich will für deine Gesundheit sorgen. Aber ich fühle zu sehr, was mich dieser Anblick kosten wird; sprachlos werde ich dahin sinken. Und wie grausam müßte nicht alsdenn dein Zustand seyn, wenn du dich in der Ungewißheit, ob du einen erzürnten, oder einen zärtlichen Vater an mir belebtest, um mich beschäftigen solltest! — Mein Brief soll dieser ersten Zusammenkunft den Ton geben; und wenn ich sehen werde, wie sich die lebhafteste Freude auf deiner Stirne malet; wie deine Seele dem schrecklichen Elende, das dich umgiebt, widerspricht; wenn ich mich gleichsam werde überreden können, ich hätte mich schon einmal mit dir besprochen: ach! so werde ich vielleicht in den ersten Augenblicken einer Empfindung fähig seyn, die ich, weil sie nur Zärtlichkeit und Tugend zum Grunde hat, mit eben der Lebhaftigkeit fortzusetzen, und nur alsdenn aufzugeben hoffe, wenn meine Seele sich von dem schwachen Körper losgearbeitet haben wird, um auf ewig einer unbegrenzten Anschauung Gottes zu geniessen.

Den zweyten Preis erhielt unter der Devise

Est quadam prodire tenus si non datur vltra.

Hr. Franz Fischer aus Brünn.

Ich unterstehe mich, zwo Anmerkungen vorauszuschicken.

1. Bis iezt, da ich schliesse, war ich der Meinung, daß die drey aufgegebnen Charaktere in einem Vater vereinigt werden sollten. Ich kann es nun, so sehr ich es wünsche, nicht mehr ändern, wenn ich der Aufgabe nicht entsprochen habe.

2. Ich bin gleichfalls in den Fehler verfallen, den Charakter des Vaters im ersten Briefe zu grausam zu schildern. * Allein ich hoffe, daß er noch dörfte bestehen können, wenn ich den Schmerzen, den ihn diese Ueberwindung kostet,

* Ich hatte bereits zwo Ausarbeitungen im Collegio gelesen, und, daß in denselben der Vater zu grausam charakterisirt sey, angemerkt, ehe mir Hr. Fischer die seinige überreichte.

bey einigen Stellen durchscheinen, im zweyten Briefe seine Härte abnehmen, ihn wieder zärtlich werden, im dritten ihn selbst gestehen lasse, daß er diesen Charakter mit vielem Zwange angenommen habe, nur, um von der Reue seines Sohnes, um von seiner Standhaftigkeit in derselben vollkommen überzeugt zu seyn. Bin ich so glücklich, für diesen Fehler Nachsicht zu erhalten: so hoffe ich dieselbe nicht weniger für den hinzugedichteten Mittelcharakter des Bruders im dritten Briefe.

Erster Brief.

Ist dein lasterhaftes Herz durch deine unzähligen Verbrechen noch nicht gesättiget, Unmensch! daß es dir nicht genug ist, mir die entsetzlichsten Schmerzen verursachet, die Jahre meines Lebens verkürzet, dieses noch kurze Leben äusserst bitter, und verhaßt gemacht zu haben? — Muß ich es noch wissen, durch dich selbst wissen, daß dieser Lasterhafte noch am Leben ist, der einstens mein Sohn war? — Wie kannst du also wagen, mir zu schreiben? Wem schreibst du? Dein Brief, dessen jede Zeile Tücke und Verstellung ist, antwortet mir: Deinem Vater. O, diesen Namen, der Ehrfurcht heischt,

heischt, entheilige ihn nicht, Lästerer! Er wird entweihet, wenn ihn der Lasterhafte, wenn ihn du aussprichst! — Ich habe neben deinem rechtschaffnen Bruder sonst keinen Sohn mehr; nur einen Ruchlosen, einen Undankbaren weis ich noch auf der Welt, an dem ich meine Wohlthaten verschwendet habe. Misbrauche ihn also nicht mehr, diesen heiligen Namen! durch das Laster entstellt, kenne ich dich nicht mehr: Mein Herz weigert sich, die geringste Regung für dich zu empfinden; mein Verstand verabscheuet, dich zu denken; meine ganze Seele hasset dich mit dem unversöhnlichsten Hasse! — Und du hast Muth genug, vor meine Augen zu kommen? — Ja, komm, Bösewicht! wenn du dir noch nicht lasterhaft genug dünkest; wenn du das Maaß deiner Schandthaten noch nicht voll gemacht zu haben glaubst: so erfülle es durch das letzte Laster, so noch übrig ist! erfülle es, sage ich, komm, reiß durch deine Gegenwart die mir geschlagenen Wunden wieder auf! — sey selbst der Mörder deines Vaters! und schliesse die Reihe deiner Verbrechen mit einer That, die deiner würdig ist! — Aber du gehest noch weiter; nicht nur mich zu sehen verlangst du; du verlangst, daß ich dir auch vergebe, daß ich dich seegne, daß ich dich neuerdings mit Wohlthaten überhäufe. — Allein hoffe nichts von allem diesem! Wie deine Reue erdichtet, und nur Verstellung ist, so vergebens ist deine Hoffnung. Sollte ich dem Wohltha-

thaten erzeigen, der sie nicht nur nicht verdienet, nicht nur misbraucht; sondern der sie blos deswegen suchet, um eine neue Ungerechtigkeit, den schändlichsten Raub an seinem Bruder zu begehen? um gegen mich neuerdings ein Undankbarer werden zu können? — Ist es dir nicht genug, daß du lasterhaft bist; auch mich willst du dir noch ähnlich machen? Ja, wenn ich dir vergäbe, so würde ich gleichfalls ein Lasterhafter, wie du, werden. Bist du nicht schon Sünder genug? soll ich, ich dich zum grössern machen? — Ich sollte dem vergeben, ihn aufnehmen, der von Gott verworfen ist? — Ich sollte es wagen, der Rache Gottes Einhalt zu thun? — Nein, sie fordert Genugthuung auch von mir; und welcheine noch zu geringe Genugthuung für den erzürnten Gott! Nein ich kann, ich will dich nicht mehr sehen! — Sey immerhin unglücklich! sey elend! weil du es zu seyn verdienest; weil du es zu seyn selbst gewollt hast. — Glaube nicht etwa, daß mich ein übereilter Eifer zu diesem Betragen gegen dich verleitet habe. Nein; mit dem vollkommensten Bewustseyn vielmehr, und mit aller nur möglichen Ueberlegung ist das beschlossen, was ich dir schreibe; welches ich nicht geschrieben haben würde, wenn ich weniger wollte, daß du es wissest, daß du Gnade und Vergebung von mir nie erhalten kannst. Schmeichle dir auch nicht, durch alle Vorstellungen deines dir selbst zugezogenen Elendes, deiner heuchlerischen Reue mich zu hintergehen, mich

mich zu erweichen; durch alle deine Kunstgriffe sollst du mich nicht mehr täuschen, nicht mehr! Deine Reue ist keine Reue; und nur dein Elend erpreßt dir Thränen. Genug; das Gegentheil meines gefaßten Entschlusses ist schlechterdings unmöglich. Ich habe mir nichts vorzuwerfen; ich habe nichts verabsäumet, dich zu bessern, dich auf den Weeg der Tugend zurückzubringen; ich habe meine Pflicht auf das genaueste erfüllt; auch iezt noch zittere ich davor, dieselbe zu übertreten, welches ich doch thun würde, wenn ich mich wider die Rache Gottes auflehnen, dich nicht aus ganzem Herzen verabscheuen, dir noch vergeben, dich seegnen wollte. Wir Väter haben diese Verrichtung von einem uns seegnenden gütigen Gott entlehnet; eine heilige Verrichtung! wie kann ich nun einen Verruchten, wie kann ich dich seegnen? — dich? der mit keinem Laster mehr unbekannt ist? — Wenn du ungerührt mich verlassen, meiner und meiner Ermahnungen spotten konntest; wenn du ohne Rücksicht auf deinen Bruder, auf mich selbst, das, was dir noch nicht zugehörte, räuberisch erpreßtest; wenn du es in Schwelgerey und Wollust verschleudertest, und durch dich selbst arm und elend geworden bist; wenn du die Unschuld verführt, die Tugend geschändet; wenn du mit Eidschwüren gespielet, der heiligsten Religion gespottet, dein Gewissen, und dessen geheime Anklagen und Ermahnungen unterdrücket; wenn

du selbst Gott verläugnet hast, iezt ihn noch lästerst; wenn du von dem Weege der Tugend unwiederbringlich abgewichen, und dich ganz in Laster versenket hast; wenn du, darinnen zu verharren, noch Ruhm suchest; wenn du iezt zum Heuchler wirst, eine Reue erdichtest, um meine Vergebung zu erschleichen, um neue Laster auszuüben; unverschämt genug bist, mich zu sehen, um das lezte, so du mir noch liessest, mein abgehärmtes Leben zu rauben; meinen Seegen verlangst, um den verfluchten Beyfall deines schändlichen Herzens zu gewinnen, meine Leichtgläubigkeit getäuscht, mich künstlich hintergangen zu haben: — so bleibst du durch die Namen eines Undankbaren, eines Betrügers, eines Meineidigen, eines Verführers, eines Vatermörders, eines Gotteslängners, eines Unmenschen noch zu ungezeichnet, noch nicht ausgedrückt genug! Und wenn ein solcher Mensch elend ist, das sollte mich bewegen, etwa weil er mein Sohn war, sollte es mich rühren können? — Nein! so unfühlbar du gegen meine Warnungen, gegen meine Thränen unempfindlich, ohne Rücksicht auf Ehre und Pflicht, grausam und ohne Erbarmen gegen die Unschuld, gegen die Religion ohne Ehrfurcht, taub bey der Stimme des Bluts und der Natur, taub bey der Stimme Gottes und deines Gewissens gewesen bist: so wenig bin ich nun fähig, dein Elend von der Seite zu betrachten, von welcher es mich nur im geringsten rühren könnte. Ich

fühle es, daß mein Herz für dich unbeweglich bleibt, weil es nichts fühlet, nichts, als die betrübteste Erinnerung der traurigsten Scenen, die du angerichtet hast. Sieh, Verruchter! dort jene Unschuld in Thränen gebadet, in ein unheilbares Elend hinabgestürzet, — verlassen und ohne Hülfe! durch dich ist sie zum verächtlichsten Schauspiele ihrer Familie, die sie iezt verschmachten läßt, geworden! Du hast sie durch deine Schmeicheleyen, durch betäubende Schwüre um das Kostbarste, so sie hatte (ein unersetzlicher Verlust!) um ihre Ehre gebracht! — Dort eine andre, durch dich verführt, von der strafenden Hand des ewigen Richters vielleicht schon verstossen! — Dort den frommen Jüngling von der Bahne der Tugend von dir herabgerissen, und schon in einen Lasterhaften, bald in einen Gotteslängner, iezt in einen eben so niederträchtigen Schandbuben, als du bist, verkehrt! — Dort einen Hoffnungsvollen Sohn aus den Armen seiner Eltern von dir herausgewunden, und in einen Undankbaren deines gleichen verwandelt! — Hier in der heiligsten Religion die eifrigsten Verehrer dem unwiederbringlichsten Schaden durch dein gegebenes Aergerniß ausgesetzet! — Sieh sie, sage ich, und in denselben eben so viele Ankläger bey dem Gerichte Gottes! Ja, dorthin wirst du berufen, auch von mir berufen! vor einen Richter, vor einen Gott, den du verläugnet hast! — Und den, den kannst du dich noch erkühnen, zum Zeugen deiner

ner Reue aufzuforden? O, in welcheinem höllischen Bilde sehe ich dich iezt! Frohlocke, Gottloser, deine Bosheit ist ohne Grenzen! Nun, nun hast du das Maaß deiner Laster erfüllet; es ist keines mehr übrig! Dieß sey dein Triumph, daß du der einzige Lasterhafte bist, der alle Laster begieng! der einzige, der sich durch die Menge seiner Verbrechen, in der Art und Mannichfaltigkeit derselben, unnachahmlich gemacht hat! der einzige, der stolz und verstockt, unaufhaltsam zur Hölle hinunter jauchzet! — Du hast nur die Langmuth eines barmherzigen Gottes ermüdet, für dich! hast du sie erschöpfet! — Konnte wohl dieselbe gegen dich noch grösser seyn, als sie war? — hat sie deiner noch länger schonen können? — Allein, schon ist Gott nicht mehr Gott für dich! Schon ist es entschieden, daß du von ihm verstossen bist; daß er aufhöret, dir ein barmherziger Gott zu seyn! — Ich selbst scheine mir bestimmt, sein Miträcher zu werden; und gewiß, ich bin es, weil ich mein Herz vor der geringsten der Empfindungen für dich verschlossen finde; weil ich im geringsten dich nicht bedauern kann; weil ich alle die Nächte, die ich schlaflos um dich durchweinet, verwünsche; weil ich nicht mehr, — (wie würde ich es auch für einen selbst von Gott Verworfenen thun können! —) weil ich nicht mehr für dich beten will; weil ich selbst die Rache Gottes wider dich auffordre, und weil, — erschrick! — zittere,

Bösewicht! wenn du noch kannst, — weil ich stark genug bin, dich zu verfluchen! — Endlich hat ihn meine zaudernde Zunge ausgestossen, den schrecklichen Fluch; du selbst hast ihn meinen Lippen abgezwungen. Dieß sey also dein Schicksal: — von einer ganzen Welt verspottet, und ohne Hülfe! — von mir verabscheuet, und verflucht! — von Gott verworfen, und sein Feind! — von der Angst deines Gewissens stets gefoltert! — der Schauer des schrecklichsten Todes, so wie ihn der Lasterhafte verzweiflend nur immer fühlen kann, hinter deiner Ferse nach! — die Hölle eines Sieden deiner Laster, und das ewig rächende Gericht Gottes unaufhörlich vor deinen Augen! — und die ganze unausstehlichste und schrecklichste Strafe sey dir, — selbst du!

Zweyter Brief.

Wenn es wahr ist, so wie dein Brief eine ernsthaftere Reue zu verrathen scheint, daß du in dich gehest, und auf dem Weege der Bekehrung bist: so werde ich derjenige nicht seyn, der dich nur im geringsten daran hindre. Ich nehme auch darum meinen Fluch insoweit zurück, als er deiner Bekehrung hinderlich seyn kann. Wie wünsche ich nur, daß ich ihn ganz aufheben, daß ich dir so Gott zum Versöhner wieder erbitten könnte, als

ich kurz vorher gezwungen war, sein Rächer zu seyn! daß ich dich nicht mehr dein Schicksal, nicht dein Elend mehr beklagen; sondern daß ich dich die Abscheulichkeit deiner Verbrechen einsehen, Gott mit einem zerknirschten Herzen um wahrhafte Reue anflehen, und der einzigen Erkenntniß wegen, daß du ihn beleidiget hast, in Thränen zerfliessen sähe! — Ja, diese reumüthigen Thränen bemühe dich hervorzubringen; nur sie sind fähig, dich wieder mit Gott und mir zu versöhnen; durch sie nur wirst du meinen Fluch auf dich unwirksam zu machen im Stande seyn; durch sie nur wirst du dir einen barmherzigen Gott wieder erweinen können! — Bis zu dieser glücklichen Stunde flieh meine Gegenwart! So lange du von deinem Herzen, von deinem eignem Gewissen nicht überzeugt bist, daß du kein Feind Gottes mehr bist: so lange wage es nicht, mich zu sehen. Bis dahin bleibt meine Gnade, meine Vergebung ausgesetzet. — O! wie sehr wünsche ich, daß du aus dem Wuste deiner Laster dich hervorarbeiten, und den Pfad der Tugend wieder betreten mögest! Wenn du dazu, wie ich wünsche, meinen Seegen verlangst: so kann ich noch hoffen, dich einstens zu segnen. Wie glücklich bist du noch, Elender! daß dir Gott dein voll von Beleidigungen, voll von Verbrechen ruchloses Leben, so lange noch fristet, daß du deine Bosheiten erkennen, sie bereuen, und tugendhaft wieder werden kannst! Aber weh dir! wenn du die-

diese Zeit dazu nicht anwendest! weh dir! wenn du verstockt bleibst! Erwäg es wohl, daß du mich nur, nicht aber Gott täuschen könnest; und wenn deine Reue noch Verstellung und nur erdichtet wäre, o, so fällt mein Fluch um so schrecklicher auf dich unausweichlich zurück! — so hast du einen unversöhnlichen Gott zu fürchten! — Dieß, dieß muß der Grund deiner Reue seyn, dieß muß sie in dir erwecken können; nicht dein Elend, dein verdientes Elend. Wie willst du auch wohl der beraubten Unschuld, der verführten Tugend, der verletzten Religion den zugefügten Schaden ersetzen können? wie anders, als wenn du von Scham und Reue ganz durchdrungen in wahrer Demuth deine Schandthaten beweinest; aus allen Kräften dich um die wiederhervorkeimende Tugend bestrebest; die durch dich Verführten durch dein Beyspiel die Bahne der Tugend, von der du sie herabgezogen, wieder hinaufführest, und dein innbrünnstiges Gebet um ihre Bekehrung, um Gottes Barmherzigkeit unabläßlich zum Himmel schickest. Nur eine wahrhafte Reue, der ernsthafteste Eifer und ein unermüdetes Bestreben zur Tugend, der unüberwindlichste Abscheu gegen dein voriges Leben, entsprechen der Vergebung, nnd dem Seegen, um den du seufzest. So wünsche ich nicht weniger, dich zu seegnen, als es mich die unausstehlichsten Schmerzen gekostet, dir zu fluchen. O Gott! warum war ich bestimmt der Vater des Sohnes

zu seyn, den dieser Fluch treffen sollte! Aber welch ein Trost wieder für mich, wenn er ohne Wirkung war! wenn eine standhafte Reue, eine aufrichtige Rückkehr zur Tugend seine Folgen gehemmet haben. Ja, ich wünsche dir zu vergeben, dich zu seegnen, so bald du es dahin bringest, daß ich es thun kann. Dein eigenes Gewissen muß für dich entscheiden, wenn du es werth bist. Und daher bin ich gezwungen, dich noch deinem Schicksale, deinem Elende zu überlassen, bis ich, ohne mich eines lasterhaften Wunsches theilhaftig zu machen, bis ich frey es wieder wünschen kann, neuerdings für dich ein Vater zu werden, dich Sohn wieder nennen zu können.

Dritter Brief.

Mein Sohn! So nenne ich dich wieder! Wie soll, wie kann ich dir mein Entzücken, in welches du mich durch deine wahrhafte Reue versetzet hast, lebhaft genug schildern? Meine Thränen, die ich unaufhörlich zu Gott geweinet, waren sie wohl anders, als um dich, um deine Bekehrung geweinet? Allein, noch habe ich sie nicht ausgeweinet, noch gleiten sie, eine die andere stossend, meine Wangen herab, jene Zähren der äussersten, doch iezt verschwundenen Betrübniß, aus seliger Wollust geweinet! — So schenket dich mir Gott

wie

wieder? Welchein Geschenk! — Für meine Ueberwindung, für den schmerzlichsten Zwang, mich gegen dich verhärtet zu haben, reichlich belohnt! Meine väterliche Zärtlichkeit, meine Empfindungen, die ich die ganze Zeit hindurch, da ich an deiner Bekehrung mitarbeitete, und deine Reue prüfte, verläugnen mußte, vielfach ersetzt! O ich glücklicher Vater! ich habe meinen Sohn wiedergefunden! — Du bist meiner nun ganz wieder werth! Ich vergebe dir von ganzem Herzen! Mit welch-einem Vergnügen seegne ich dich! — Dieser Brief stille indessen deine Sehnsucht, bis zu unsrer Umarmung. Es ist dein Bruder, noch damals ein Kind, als du uns verlassen hast, der dir diesen Brief überbringt. O dieser fromme Jüngling! wie oft schlug er seine Hände um meine Kniee, auf die er niederweinte, um dich weinte, um meine Vergebung, meinen Seegen für dich flehete! Vater! — Vater! — unausgesetzt mich Vater nannte; mich bey den Banden des Bluts, mein Vaterherz, meine Empfindungen beschwur; alles versuchte, mich für dich zu bewegen! — O, wie war es möglich, daß ich das ausstehen konnte! — Selbst wünschte ich, dir vergeben, dich seegnen zu können; allein, noch war es nicht Zeit, noch war deine Reue zu zweifelhaft. Ich mußte ihn trostlos von mir lassen! Wie betrübt war das Herz dieses zärtlichen Bruders! — Kannst du noch (sprach er) an seiner Reue zweifeln? — Ich will

will dich davon überzeugen; ich will ihn aufsuchen; er kann mir nicht verborgen bleiben, gewiß werde ich ihn finden. Ich selbst will der glückliche Zeuge seiner Reue, seiner Bekehrung seyn. — So riß er sich unaufhaltsam aus meinen Armen, dich aufzusuchen. Er fand dich; und kaum daß er dich nun sah; wußte, wo du dich aufhieltest, eilte er freudig wieder zurück, nicht mehr ungewiß, ob ich bey dem Bilde, so er mir von dir gebracht, ungerührt bleiben würde. Zu meinen Füssen hingestürzt — O mein theuerster Vater! — fieng er an, — O mein Bruder! — Ich habe ihn gefunden! Ich sah ihn; welchein Anblick! — Laß ihn dir zeichnen! —

Fern in dem melancholischen Walde ein Mensch mit verfallenem, blassem Angesichte, dessen Haare über seiner Brust und Schultern verwirret, und halb ein verfaulter Lumpen seine Kleidung ausmachen, auf seinen Knieen; bald sein Gesicht zur Erde gekehrt, bald zum Himmel aufgerichtet. So sehen seine ausgeweinten Augen, unbestimmt auf welchen Gegenstand, starr durch die Luft hin, — vielleicht mit dem Bilde eines verzeihenden Gottes beschäftiget! — Jetzt seine Hände weit ausgespannt, bald wieder durch die ängstlichen Bewegungen des Leibs, von seinen Haaren durchflochten, zur Erde hingewunden! — Ströme von Thränen, die darüber weglaufen, zeichnen die Stelle,

wo er gekniet hat! — Blasse Todesfarbe hinter den Thränen über sein Angesicht verbreitet! — in jedem Zuge seines abgehärmten Gesichts das Gepräge der Zerknirschung und des Abscheues vor seinen Lastern! — stossende Seufzer, die aus der Tiefe seines folternden Gewissens heraufsteigen! — Zitternd fällt er so auf den Boden zurück, seine Hände zum Himmel hinaufgefaltet; — zitternd richtet er langsam sich wieder in die Höhe; — kraftlos am nächsten Baume hingelehnt, blicket er furchtsam gen Himmel auf; — und gleich darauf die Stirne in die hohlen Hände gedrückt, weinet er tief gebückt zur Erde hinunter! Von da schluchzend und heulend mit über dem Haupte gerungenen Händen irret er die schauerhaft einsamen Weege durch, und taumelt zu seiner elenden Hütte hin. Da nun saß er in der betrübtesten Stellung auf der von der Menge seiner nächtlich geweinten Thränen befeuchteten Erde ohne Bewegung. — Sein Angesicht zum Himmel gewandt, zu dem bereits versöhnten Gott um den Seegen seines Vaters aufzuweinen! — — — O mein Vater! — (rief nun dein Bruder bey dieser Erzählung) — um deinen Seegen! — um deine Vergebung! — Schon hemmten Schluchzen und Thränen seine Sprache. — Nur seegne o Vater! — seegne ihn, vergib ihm! — bemühte er sich aus der beklemmten Brust heraufzuseufzen. Kann ich nun noch länger bey dieser überzeugenden Probe mir selbst widerstehen?

 Nein

Nein, ietzt habe ich mir nichts vorzuwerfen; ich kann, ich muß dir vergeben; dich seegnen! — Meine Härte, meine Unfühlbarkeit, die ich dich empfinden ließ, hat meinem zärtlichsten Vaterherzen nie entsprochen. — Schon hat sich die längst gewünschte Zeit genähert, dir meine Verstellung zu entdecken, dir zu sagen, daß ich dir von Herzen nie geflucht habe. Nur Worte, die mich die schmerzlichste Ueberwindung kosteten, nur Worte waren es, die ich mit Zwang niederschrieb. Deine Prüfung war hart, ich gestehe es; allein wie glücklich sind wir nun beyde, daß sie überstanden ist! Mit Entzücken hörte ich die Nachricht deines Bruders; mit unbeschreiblichem Vergnügen las ich den letzten Brief von dir; durch beydes finde ich dich ganz bekehrt, — wahrhaft reumüthig, — wieder tugendhaft! — wieder meinen Sohn, — meinen liebsten Sohn! — Und, o! kann ich die zu lange verweilenden Augenblicke ausdauern, die mich von dir trennen? — Komm, eile, geliebter Sohn! — Erfülle die glücklich erweinten Wünsche deines Vaters durch deine Gegenwart! — Alle, alle sind wir in Freude, sind in Vergnügen. — Von den Bewohnern dieses Orts, meinen und deinen Freunden, mein Haus umgeben, alle in sehnsuchtsvoller Erwartung, dieser feyerlichen Scene beyzuwohnen. Welcheine himmlische Scene! — Engel frohlocken ihr entgegen! Jauchzende Freude erfüllet die Himmel. — Meine verjüngten Füsse

tau-

taumeln allmälig dir entgegen! — Nach dir hin sind meine Arme geöffnet, dich zu empfangen, dich zu seegnen. — Meine Augen bereit, dich liebreich anzusehen, dir Freude zuzuweinen. — Mein Mund bereit, dir zu vergeben, dich Sohn, unaufhörlich Sohn zu nennen. O! schon fern sieht mein frohes Auge, dich mit deinem Bruder aufbrechen, deine Hütte, dein Elend verlassen! — Noch einmal wendest du dich zu dem Orte deiner Bekehrung, diesem prächtigen Tempel der Busse, zu deiner Hütte um. Noch einmal bringst du auf deinen Knieen dem ewig Gütigen das demuthsvolle Dankopfer für die dir geschenkte Reue mit den aufrichtigsten Thränen begleitet! —

So sehe ich meinen Sohn, auf mich zu eilen! meinen Sohn, den wieder zur Tugend zurückkehrenden Sohn, von seinem Bruder, von der Hand der Unschuld, geführt! — Bruder und Bruder — Sohn und Sohn vor mir hinstürzen! Du, da indessen dein Bruder kniend meine bebende Füsse umfasset, sinkest in meine Arme hin, mein graues zitterndes Haupt auf deine Stirne gedrückt! — und unaufhaltbar heisse Thränen, mit denen sich die meinigen mischen, von deinen glühenden Wangen wegweinen! Trunken von der heiligen Wollust, wird unser Mund stocken, unsre Zunge nichts auszudrücken vermögend seyn! — Nur ein gegenseitiger Anblick wird dich von meiner Vergebung,

mich von deiner wahrhaften Reue überzeugen. Göttliche Handlung! von dem von der Vorsehung uns bestimmten, und zu unsrer Seite stets wachenden Geiste geseegnet! — Werde ich sie aber überleben können? — O die einzige Handlung, unermeßlich gütiger Gott! meinen Sohn, meinen zur Tugend wieder zurückkehrenden Sohn zu seegnen, — die einzige nur noch, laß mich vollenden! und dann, wenn es dein göttlicher Wille ist, dann — meine Auflösung!

Den dritten Preis erhielt unter der Devise,

Emendaturus, si licuisset, eram.

Hr. Johann Carl aus Saatz.

Ich unterfange mich, eine kleine Anmerkung vorzusetzen, die vielleicht nöthig seyn dörfte. Einige von meinen Collegen sind der Meynung gewesen, daß diese drey Briefe so ausgearbeitet werden sollten, als ob sie nur von einem Vater an seinen Sohn, dem er nach und nach vergiebt, geschrieben wären. Ich glaubte hingegen, daß nach der Aufgabe drey verschiedne Väter an ihre Söhne schreiben sollten, worinn mich die bey Gelegen-

genheit dieser Aufgabe im Collegio wiederholte Erinnerung: Wir sollten die Charaktere gut unterscheiden, bestärkte, welche Unterscheidung nicht statt haben könnte, denke ich, wenn nur ein Vater nach und nach drey Briefe an seinen Sohn schriebe. Ich blieb also bey meiner Meynung, und habe in dieser Voraussetzung gearbeitet.

Erster Brief.

Mit äusserstem Widerwillen ergreife ich die Feder, um an einen Nichtswürdigen, an einen Verstockten zu schreiben, der bey der Grösse der abscheulichsten Missethaten noch unverschämt genug ist, Vergebung zu hoffen. Aber es soll vielmehr meinet- als seinetwegen geschehen, um ihn zu versichern, daß ich ihm das letzte Mal schreibe.

Verwegner! — Was soll, was kann es dir nützen, daß du durch die Vorstellung des Elendes, in das du dich selbst gestürzet hast, das verhaßte Andenken deiner Ruchlosigkeit in mir erneuerst? — Sage, ist wohl was erfolget, das du nicht gesucht hast? und hast du etwas zu ertragen, das für deine abscheulichen Laster nicht noch viel zu wenig ist? War ich es nicht, dein Vater, — (da-

mals war ich noch dein Vater; aber iezt, iezt bin ich es nicht mehr, sey versichert, ich bin es nicht mehr! —) der dir alles das vorhersagte, was du nun erfahren hast? — Die erpreßte Summe hast du unsinnig verschwendet; deine lasterhaften Freunde haben dich verlassen; du bist arm, du bist hülflos. Was heißt das anders, als daß du dein vorgesetztes Ziel erreichet? daß du gefunden hast, was du suchtest? — Sprich also, warum klagest du? warum jammerst und winselst du doch? Bist du nicht das, was du hast seyn wollen? Lebe also mit dem Loose zufrieden, das du selbst gezogen hast, und suche Trost in deinem verstockten Herzen, das gegen alle Vorstellungen deines Vaters verhärtet war. Hoffe nur nicht, daß ich dir deine mit überlegter Boßheit begangene Verbrechen vergeben werde! Wie könnte ich diese Vergebung bey einem Bösewichte, bey dem keine Hoffnung zur Besserung mehr übrig ist, wie könnte ich sie rechtfertigen! — Denkst du, daß ich thöricht genug seyn werde, eine Schlange wieder in meinen Busen aufzunehmen, die mein Herz zernagte, die meine Tage vergiftete? O nein! Fort mit dir Scheusal der Natur, weit fort von mir! Muß ich mich nicht selbst verabscheuen, wenn ich denke, daß ich einem solchen Ungeheuer das Leben gegeben habe? und muß ich nicht die unglückliche Stunde verfluchen, die dem abscheulichsten Bösewichte, den ie die Erde getragen, das verhaßte Daseyn gegeben

ben hat? — Aber laß sehen, auf welchen Grund du deine Hoffnung bauest? Auf deine Reue, deine aufrichtige Reue und Erkänntniß deiner Verbrechen? — O die aufrichtige Reue! — Hoffe nur nicht schändlicher Bösewicht, daß ich deine Heucheley nicht durchschauen, daß ich nicht überzeugt seyn sollte, daß du keiner wahren Reue fähig bist. Nur das äusserste Elend hat dich dahin gebracht, daß du einen Brief voll Reue geschrieben hast, von der dein Herz nichts empfand. Eine zwote Summe, die du noch unsinniger verschwenden, und damit das volle Maaß deiner Schandthaten noch mehr aufhäufen möchtest, diese ist ohne Zweifel der Gegenstand deiner gleißnerischen Reue, deiner Bekehrung. Und widerspricht nicht selbst die freche Zuversicht, mit der du die Vergebung deiner Verbrechen hoffest, der Reue, die du so scheinbar vorgiebst? Beweiset sie nicht den gänzlichen Mangel der Erkänntniß, deren du dich rühmest? Wie sehr hast du dich also betrogen, da du geglaubet hast, es wäre nur nöthig, in einem Briefe, der ohne Empfindung geschrieben ist, über dein Elend zu klagen, so würde ich dich wieder aufnehmen; da du gehoffet, es würden Thränen, die du Verstockter gewiß nie geweinet hast, sogleich das Andenken deiner ungeheuren Missethaten verlöschen. O nein! — Mein Herz ist durch deine Undankbarkeit, durch deine Boßheit für ieden Gedanken der Vergebung gar zu sehr verschlossen, als daß es

auch eine wirklich wahrhafte Reue, die doch bey dir ganz unmöglich ist, iemals rühren könnte. — Und sollte ich der gerechten Rache Gottes durch eine weichherzige, unverantwortliche Vergebung Einhalt thun? — Sollte ich dich dem Elende entreissen, daß du nie zu lange empfinden kannst? — Nein, hoffe es nicht! hoffe es nie! Wenn du doch weinen kannst, so weine immer; verabscheue dich selbst, und zittre vor dir! Sey so elend, als du ruchlos gewesen bist! das ist das Einzige, was du verdienst; aber von mir hoffe nichts, gar nichts hoffe mehr von mir! Dein Andenken ist gänzlich aus meiner Brust verbannet. Bis an das Ende meiner Tage, dessen sey heilig versichert, soll nie eine Empfindung des Vaters in meiner Brust für dich aufsteigen! Mein Herz ist für dein Elend auf ewig so fühllos, als du bey meinen Ermahnungen, bey meinen Warnungen taub, und selbst bey meinen Thränen verstockt gewesen bist. Ich überlasse dich der Rache Gottes, die deinen lasterhaften Schritten gefolget ist. Vor diesem gerechten Richter sollst du den Kummer und das Herzeleid verantworten, die du mir, als ich noch dein Vater war, — (zum letzten Male, Ruchloser! liesest du dieses Wort —) verursachet hast; und ieden Augenblick, den du noch lebest, sollst du vor dem Zorne Gottes zittern, und seine Schrecknisse sollen dich an allen Orten, die dein bebender Fuß betreten wird, verfolgen und ergreifen! — Sey endlich versichert, daß ich dir

nur

nur aus der einzigen Ursache schreibe, damit du wissen mögest, daß du von mir nichts, nichts mehr in meinem Leben zu hoffen hast, und daß ich dich nie wieder aufnehmen werde. Kann alles dieses bey dir eine wahrhafte Reue hervorbringen: so wird es mir ein Trost, darum ein Trost seyn, daß ich weis, du seyest so gestrafet, so gefoltert, als du es zu seyn verdienest; so elend und trostlos, als du boßhaft und verstockt gewesen bist!

Zweyter Brief.

Du hattest wohl Ursache, zu zweifeln, ob ich einen Brief von einem so ungerathnen, und bey allen väterlichen Ermahnungen tauben Sohne, als du dich bewiesen hast, würde lesen können. Gewiß, wenn ich meinem gerechten Zorne, dem Andenken deines abscheulichen Undanks, und deiner vorsetzlichen Boßheit, die alle Liebe eines Vaters, dessen Freude du seyn solltest, aus meinem Herzen verdrängt haben, wenn ich diesen Bewegungen die Gewalt über mich erlaubet hätte, die du durch deine Laster nur gar zu sehr gerechtfertiget hast: so würde ich deinen Brief nie gelesen haben. Aber ich weis nicht, wie es doch geschah, daß ich ihn erbrach, und die Klagen eines Elenden, der es seyn wollte, der es unaufhaltsam seyn wollte, lesen konnte. Vielleicht mag ein Verlangen, dich in allem

dem

dem Elende, in dem Verderben, das ich dir vorhersagte, versunken zu sehen, meine widerstrebende Hand geleitet, daß ich deinen Brief erbrach, und meine Augen fortgerissen haben, daß ich die Bestätigung meiner Warnungen in deinem Unglücke lesen möchte. — Verblendeter, unglückseliger Jüngling! Wie schrecklich sind meine Prophezeyungen, die dich von dem Abgrunde, dem du zueilest, zurückhalten sollten, wie schrecklich sind sie in dir erfüllet! — Elender Bösewicht! vielleicht noch nicht so elend, als du es zu seyn verdienest, —also ist das erpreßte Erbe, das zu deinem Glücke bestimmt war, ein Opfer wilder Wollüste und schwarzer Schandthaten, ein Raub eben so lasterhafter Buben, als du bist, geworden? und du empfindest nun die Folgen deiner Laster, die äusserste Dürftigkeit, ein wohlverdientes schreckliches Elend in einer verfallnen Hütte? — Bedenke hier, wenn du kannst, ob dieß was anders sey, als die Erfüllung alles dessen, das ich dir vorhersagte? Wie kannst du also von einem Vater Vergebung hoffen, dessen Mitleide du durch deine halsstärrige Entfernung entsaget, dessen Sorgfalt du dich entrissen, und dessen Liebe du von dir gestossen hast? — Die Reue, die du vorgiebst, soll deinem Elende mein Erbarmen verschaffen? — Du gelobest die Rückkehr zur Tugend; du rühmest dich der aufrichtigsten Reue; du rufest Gott zum Zeugen deiner Erkänntniß und Bekehrung. — Aber

sieh,

sich, wie du dich selbst hintergehest, wenn du nicht (welches doch wahrscheinlicher ist) die strafwürdigste Absicht gehabt hast, mich zu betriegen. Sage mir, was empfindest du, das du wahrhafte Reue und Erkänntniß nennen magst? Es ist nur die Empfindung deines Elendes, die Last der Dürftigkeit, was du Reue nennest. Das Elend ist zu Klagen geneigt; und der Unglückselige rühmt sich guter Empfindungen, guter Vorsätze, von denen sein Herz nichts weis, um nur das Mitleid andrer zu erschleichen, um Erbarmen zu erflehen. Wer kann also hoffen, wer kann glauben, daß du die Abscheulichkeit deiner Laster mit Ueberzeugung erkennest, daß du sie verabscheuest, weil es Laster sind, und zur Tugend zurückkehren willst, weil sie deine Pflicht, der einzige Grund deiner Glückseligkeit ist? Was hilft es, Gott zum Zeugen rufen, wenn sich das Herz nicht mit wahrer Zerknirschung zu ihm erhebet? — Und kann endlich der Name Gottes in dem Munde eines Ruchlosen, der alle Pflicht vergessen hat, kann er in einem solchen Munde heilig seyn? — Hat dich ein reumüthiges Gefühl deiner Verbrechen, oder vielmehr die Empfindung deines Elendes bewogen, deinen Vater um Vergebung zu bitten? — Wer wird das Erste nicht wünschen, wenn er tugendhaft ist, und wer wird das Letzte nicht glauben, wenn er die Grösse deiner Verstockung, deiner Boßheit kennet? Ich wenigstens glaube es gewiß, wiewohl ich es mit Schmerzen glaube, denn ich bin — doch nein, ich war — dein Vater.

Aber laß mich dein schändliches Herz ergreifen, und seine tückische Heucheley aufdecken. Laß mich dir durch eine Frage zeigen, daß du noch der vorige Bösewicht bist, und daß es dir nur an den Mitteln, und nicht an dem Willen fehlet, ferner lasterhaft zu seyn. Bilde dir ein, du erhieltest die verschwendete Summe noch einmal! Du hättest völlige Freyheit, damit nach deinem Willen zu schalten: frage hier, frage dein Herz, wozu es unter solchen Umständen geneigt seyn würde? und laß es antworten. — Kannst du ohne Scham — (doch, wie kann ich zu dir von Scham reden? —) kannst du ohne deine scheinbare Reue zu verdammen, die Wünsche gestehen, die alsdenn in demselben aufsteigen würden? sage, kannst du das? — Der Glanz des Goldes wird deine elende Hütte in einen Sammelplatz deiner vorigen Ausschweifungen verwandeln; und dein Herz wird die eingebildete Reue, wenn du noch einer solchen fähig warst, vergessen. Von keiner wahren Zerknirschung gerührt, wird es empor flattern, und seinem vorigen Abgotte, den Wollüsten, entgegen klopfen. Der heuchlerische Büsser wird verschwinden, und dem wahrhaften Bösewichte Platz machen. Sieh hier deine Heucheley entlarvet, und deine Laster noch dadurch vermehret, daß du mit dem heiligen Namen Gottes eine Reue betheuern willst, deren Gefühl dein verstocktes Herz nie getroffen hat. Ich beschwöre dich also bey deiner

Hoff-

Hoffnung eines künftigen Lebens! — Erwäge, wenn du kannst, mit innigster Rührung erwäge, was ich hier sage! Bey der schrecklichen Ewigkeit, die die Unbußfertigen verschlingt, beschwöre ich dich, erschöpfe nicht alle Langmuth des Ewigen, und mache dich nicht aller Hoffnung auf sein Erbarmen verlustig, wenn dir auch dein Vater nicht vergeben kann! — Aber, ach unglückseliger Sohn! für den mein Herz blutete, vielleicht wünsche ich, daß ich dir vergeben könnte! — Wärest du kein Bösewicht mehr, und kehrtest du aufrichtig zur Tugend zurück! — Doch nein! dieser Wunsch findet bey dir keinen Grund. Ich weis, daß du nicht aufhören kannst lasterhaft zu seyn; kein Stral der Erkänntniß kann durch den schwarzen Nebel deiner Boßheit dringen. Und wenn du mich nicht überzeugen kannst, daß wahre Zerknirschung dein Herz zur reinen Liebe der Tugend umgeschaffen habe; daß deine Reue, deine Bekehrung aufrichtig sey: so kann ich dir auch nicht vergeben, dich nicht wieder aufnehmen; so kann ich den Bösewicht, der es nie aufhöret zu seyn, auch nie meinen Sohn mehr nennen.

Dritter Brief.

Geseegnet sey die unendliche Güte des Allmächtigen, die mich die trostvolle Stunde erleben las-

lassen, in der ich deinen Brief erhielt! — Einen Brief, der mich in der aufrichtigen Reue und Erkänntniß eines Büssenden meinen Sohn, meinen allzeit so zärtlich geliebten Sohn, den ich schon für verlohren hielt, wiederfinden läßt. O mein Sohn! — welchein süsser Trost durchströmet meine sonst gekränkte Seele, daß ich dich wieder Sohn, meinen Sohn nennen darf! — Wie glücklich bin ich, daß mir die mächtige Hand des Herrn einen Erseufzten in meine Arme zurückführet, den mir die Reitzungen der Freyheit, Ungebundenheit, und Wollüste aus denselben gewunden, und durch so manche schreckliche Irrweege hingerissen haben, um ihn in den fürchterlichsten Abgrund zu stürzen! Preise mit mir das unverdiente Erbarmen des Ewigen, das vor deinen übereilten Schritten den schrecklichen Abgrund entfernet hat; denn sonst, ach sonst würdest du in demselben schon begraben seyn!

So ist also die Summe, die du erhieltest, und mit dieser deine lasterhaften Freunde — (wie glücklich bist du, daß sie es nicht mehr sind! Ich weis, du verabscheuest sie —) verschwunden? Du bist arm, hüflos, und so trittst du aus dem Gebiete der Laster in eine elende Hütte, die dein Gewissen erwecket, und dich zur Tugend zurückführet? — O geseegneter Schritt! Erkenne hier mit innigster Dankbarkeit die rettende Hand Gottes, die, durch heiliges Erbarmen, um welches dein Vater

zum Himmel aufweinte, geleitet, dich in diese elende Hütte führte. Eine elende Hütte! vielleicht iemals die Wohnung eines Tugendhaften, der glücklicher zu seyn verdiente; aber für dich die größte Wohlthat des Himmels, die er dir erzeigen konnte! Und welcheine Freude, welchein Trost ergoß sich nicht in meine Seele, als ich in deinem Briefe eben solche Betrachtungen las! Betrachtungen, die eine reumüthige Erkänntniß zum Grunde haben, und die zu wahrer Zerknirschung führen müssen. — Ja, ich bin überzeugt, daß die unerschöpfliche Barmherzigkeit des Gottes, den du verliessest, deine Seele gerührt, und deinem Herzen wahre Reue gegeben habe. Dein Brief, in dem dein ganzes Herz zerflossen ist, versichert mich dieses Trostes, der heiliges Entzücken durch meine ganze Seele verbreitet, und den Ueberrest meiner Tage mit Ruhe und Vergnügen erfüllen wird. O Sohn! nun wieder glückseliger Sohn! — da dir der Ewige vergiebt, und dich wieder zu Gnaden aufnimmt! — O wie erquickend, wie balsamisch ist nicht iede Zeile deines Briefs, die deine Reue bestätiget, für mein verwundetes Herz gewesen! — So wie der armsälige Sklav mit unnennbarer Freude das liebreiche Lösegeld für sich hinzählen siehet, und, entzückt durch seine Befreyung, mit der schweren Kette sein Elend von sich wirft: so zerbrach die reumüthige Erkänntniß deiner Fehler die Bande meiner gepreßten Seele;

sie

sie floß so erquickend in mein lächzendes Herz hin, wie ein wohlthätiger Regen auf die hingewelkten Saaten! O könnte ich dir alles sagen! — könnte ich dir alles beschreiben, was mein Herz empfand, als ich deinen Brief las! — Deine Entfernung von mir hatte mich trostlos gemachet; ich war durch den Verlust meines Sohnes ganz in dem tiefesten Kummer versenket. Wenn ich zu Gott betete, so betete ich nur für dich; und wenn Thränen aus meinen Augen flossen, so flossen sie nur, um für dich Barmherzigkeit zu erflehen. Nach jedem verseufzten Tage rufte ich mit beklemmter Seele in der traurigen Nacht zu Gott, mir meinen Sohn wiederzugeben, und verwachte in der bittersten Qual die ängstlichen Stunden, in denen der Schlaf von meinen Augen floh. Und wenn ich endlich kraftlos entschlief, so beschäftigte sich mein Geist, der nur dich dachte, in schrecklichen Träumen mit dir. Bald sah ich dich von den grausamsten Thieren zerreissen, und konnte dich nicht retten. — Bald wollte ich dich aus einem schwarzen Sumpfe herausziehen; und du gleitetest aus meinen Händen, und fuhrst in die Tiefe hinunter. — Bald rufte ich dir zu, wenn du an dem Rande eines fürchterlichen Abgrunds herumtaumeltest; und du hörtest meine Stimme nicht. — Bald sah ich, dich von der Hand des Henkers den Lohn deiner Schandthaten empfangen. — Bald an der weithervorragenden äussersten Spitze eines un-

unabsehlich hohen Felsen hangen, mit deinen Händen nur an einer dürren Wurzel, die sich aus dem Felsen hervorwand, gehalten: du rangest in der Luft; griffest umher, eine andere zu erhaschen; du fandest keine, und stürztest durch die steile Kluft hinunter. — Bald sah ich, in Lastern dich wälzen. Ich betete im Traume zu Gott für dich: aber gleich, als du eine abscheuliche Missethat begehen wolltest, fuhr ein Donnerkeil durch dein Herz; und gleich sah ich dich in der schrecklichen Zahl der Verdammten. — — Und so fuhr ich oft mit Schrecken und Entsetzen in die Höhe, um mich wachend zu quälen, oder bald durch noch grausamere Schreckbilder geängstiet zu werden. — Mein Flehen zu Gott für dich erwachte mit mir. Ich hoffte, zweifelte, hoffte wieder, und zweifelte wieder; und so kummervoll giengen die trostlosen Tage hin, in denen ich um dich seufzte. Eben so saß ich in Kummer versenkt; meine flehenden Augen waren an das Bildniß unsers göttlichen Erlösers geheftet. Ich betete, ich weinte für dich, als mir dein Brief übergeben wurde. Mit zitternden Händen erbrach ich ihn; mein Herz schlug dem ungewissen Innhalte entgegen: und, o geseegneter Innhalt! mein Herz, mein ächzendes Herz wurde gelabet. Bey ieder Empfindung deiner Reue und Zerknirschung rollten dankbare Freudenthränen über meine Wangen herab, die dem heiligen Erbarmen des Ewigen flossen. Starres Entzücken lähmte meine

Zunge, daß ich dem unendlich barmherzigen Gotte mit Worten nicht danken konnte; aber meine Seele erhob sich durch die Himmel zu ihm, und verlor sich mit Dankbarkeit und Innbrunst in dem unendlichen Meere seines Erbarmens, und seiner Liebe für seine unwürdigen Geschöpfe, — für dich. Ich fiel hin auf meine Kniee vor dem Bilde unsers Erlösers, benetzte die väterliche Hand, die mir meinen Sohn wiedergab, mit heissen Thränen, und flehete um Vergebung für dich. O Sohn! geliebter Sohn! ich vergebe dir, mit welchem Entzücken vergebe ich dir, dein Vater, da dir Gott vergeben hat! — So komm denn geliebter wiedergefundener, komm in die offnen Arme deines zärtlichen Vaters zurück! Komm, und laß dich an mein Herz drücken, und dir durch sein freudiges Klopfen, wenn ich dich umarme, meine Vergebung auf ewig ankündigen! Komm, und versöhne dich mit Gott und der beleidigten Tugend in den Armen deines vergebenden Vaters! Versichere mich durch reuvolle Thränen, die sich mit den Freudenthränen deines Vaters vermischen sollen, versichere mich, daß du meine noch übrigen Tage durch deine Tugend versüssen willst. — O göttliches Entzücken! wie schmachtet meine Seele nach diesem geseegneten Augenblicke! Alle Erinnerung deiner Fehler ist durch deine Bekehrung auf immer aus meiner Brust verbannet; denn ich finde dich, durch die heilige Gnade des ewig Gütigen, neugebohren

wieder.

wieder. — So komm denn, und laß uns Gott für seine Barmherzigkeit preisen! Aber ehe du deine Hütte verlässest, o! so richte deine ganze Seele mit innbrünstiger Zerknirschung zu Gott. Fall hin auf deine Kniee, benetze den Ort, den Gott zu deiner Bekehrung erwählet hat, mit heissen Thränen! Erheb deine Augen zum Himmel, und danke aus ganzer Seele deinem Schöpfer für das Uebermaaß seines Erbarmens! Seegne die Hütte, die dich der Tugend wiedergab — und komm! So sey denn geseegnet mein geliebter Sohn, sey tugendhaft, sey glückselig! Die Hand des Herrn, die sein heiliges Erbarmen über dich ausgoß, leite dich in meine offnen Arme! — Ach komm mein Sohn!

Meine Leser werden nunmehr zu urtheilen im Stande seyn, ob ich den drey vorstehenden Ausarbeitungen die gebührende Gerechtigkeit habe wiederfahren lassen. Ich will kürzlich die Bewegursachen meines Ausspruchs anführen.

Ueberhaupt muß ich also erinnern, daß der erste Brief in allen drey Ausarbeitungen, des Charakters wegen, der dem Vater darinn beygeleget wird, meiner Absicht nicht allerdings entsprochen habe. Ich wollte ihn nämlich in dem Tone eines Vaters abge-

faßt haben, der mit einer ernsthaften Gelassenheit, und in einer Gemüthsruhe, wie sie die Wirkung eines nach reifen Ueberlegungen gefaßten unveränderlichen Entschlusses ist, mit seinem ungerathenen Sohne spricht, und ihm ungefehr so viel sagt: — „ Du hast „ meinen våterlichen Ermahnungen nicht gefolgt. — „ Du hast dich durch mein Bitten von deinem sträf„ lichen Vorhaben, ungeacht ich dir die unausbleib„ lichen schrecklichen Folgen desselben zu Gemüth „ führte, nicht abhalten lassen. — Du hast endlich „ mit deinem Schaden einsehen lernen, daß ich aus „ keiner andern Ursache deiner wilden Gemüthsart „ zuwider war, als weil ich voraussah, in welches „ Verderben sie dich stürzen würde. — Du hast „ dir also die Schuld deines Elends allein beyzu„ messen. — Ich nehme zwar, als Vater, an dei„ ner Bekehrung Antheil, und verzeihe dir von gan„ zem Herzen. Ja, ich werde Gott bitten, daß er „ dir seine Gnade, sie zu vollenden, verleihe; und „ wenn du meinen Seegen dazu vonnöthen hast: so „ will ich ihn dir hiemit auch geben. Aber an dei„ nem Schicksale kann ich nunmehr weiter keinen An„ theil nehmen, als — daß ich es bedaure. Wirst „ du aufrichtig zur Tugend zurückkehren, und dich da„ durch des göttlichen Beystands würdig machen: so „ kannst du durch Fleiß, Arbeit und Wohlverhalten „ noch der Urheber deines bessern Glücks werden, „ wie du durch dein ausschweifendes Leben der Ur„ heber deines gegenwärtigen Elends gewesen bist. —

Dieß

Dieß sollte beyläufig der Innhalt des ersten Briefs, und der Charakter des Vaters, der darinn redet, gewesen seyn. Vielleicht hätte ich mich auch bestimmter darüber erklären sollen? — So ist aber der Vater in allen drey Ausarbeitungen zu grausam; er will dem reumüthigen Sohne nicht einmal vergeben, ohne in der ersten und zwoten derselben eine andre Ursache seiner Unversöhnlichkeit anführen zu können, als — weil er ihm nicht vergeben will, weil er der Rache Gottes nicht Einhalt thun kann. — Hr. Böhm hat auch in diesem Stücke vor seinen Miteifrern etwas voraus, daß er seinen Vater doch Gründe angeben läßt, warum ihn das Elend seines ungerathnen Sohns nicht rühren, und er denselben nicht wieder aufnehmen könne; Gründe, die sich noch hören lassen, wenn eine strenge Moral sie auch nicht billigen kann. Er hat sich in den Charakter, den er dem Vater beylegt, wenigstens gut hineingedacht, und dessen Härte einen entschuldigenden Anstrich zu geben gewußt, wenn er ihn gleich zu Anfang des Briefs sagen läßt: " Wenn ein Vater von dieser Seite noch „ so fühlbar ist: so muß er es bey den Beleidigungen „ eines Sohns doppelt seyn; und wenn diese zu anhaltend, wenn sie zu ermüdend sind; und er stark „ genug ist, unter der drückenden Last seines Kummers nicht zu erliegen: so sucht er sich endlich davon „ zu befreyen; seine Natur leidet eine Erschüttrung, „ dadurch er aufhört, Vater zu seyn „ — Und diese Betrachtung ist, nach der gemeinsten Denkungsart

 der

der Väter, ganz richtig; ob sie gleich moralisch, d. i. nach dem Ideal eines Vaters, wie sie alle bey dieser Gelegenheit seyn sollten, unrichtig ist. — Hr. Fischer läßt seinen Vater nicht nur nicht vergeben; er läßt ihn sogar seinen büssenden Sohn — verfluchen. Ich will eingestehn, daß er den Charakter des Vaters, so, wie er ihn angenommen hat, mit der lebhaftesten Imagination bearbeitet, und in seiner Hypothesi alles, was man nur frapantes sagen kann, gesagt habe. — Allein sein Vater ist ein grausamer, unmenschlicher Vater, den wir mit Recht verabscheuen, und der beynahe alles Interesse aufhebt, das wir an den Beleidigungen, die ihm sein ungerathner Sohn zugefügt hat, nehmen sollten: und folglich ist sein Charakter wenigstens nicht aesthetisch schön. — Was sollen wir von einem Vater denken, der seinem Sohne, und dazu seinem büssenden Sohne, alles, was nur schreckliches gedacht werden kann, in den fürchterlichsten Flüchen auf den Hals wünscht? Werden wir uns enthalten können, ihm zuzurufen? „Unmensch! der du allen Instinkt der Vaterliebe erstickt hast! du darfst dich noch über die Vergehungen deines Sohns beklagen, der du selbst in deiner unüberwindlichen Härte und Rachgierde die Gesetze der Vernunft und Religion beleidigst? Verbietet dir jene nicht alle niedrige Leidenschaft? und befiehlt dir nicht diese, deinen Feinden nicht nur zu verzeihen, sondern ihnen auch gutes zu thun? Sollst du nicht barmherzig seyn, wie dein Vater im Himmel barmherzig ist?

Oder

Oder ist dein Sohn, dem du das Leben gegeben, in dessen Adern dein Blut wallt, ist dir der weniger, weniger noch, als ieder andre Feind, daß du dich von dem allgemeinen Gesetze der Menschenliebe, in Ansehung seiner allein, freysprechen darfst? — Warst du, (frage dein Gewissen!) nie ein undankbarer Sohn deines himmlischen Vaters? — Hast du dich nie von ihm entfernt, um dem Laster zu fröhnen? — nie seine Liebe irdischen Dingen nachgesetzt? — nie vor seinen väterlichen Einsprechungen dein Herz verschlossen? — nie dein ewiges Erbtheil leichtsinnig verscherzt? – – Sprich nun das Urtheil über deinen Sohn! Sprich, daß du ihm nicht vergeben, daß du ihn nicht wieder aufnehmen kannst; daß du ihn seines Undanks wegen auf ewig verstossest, und den Strafen überlassest, die er verdient hat! — und zeige durch dein Beyspiel, wie Gott auch mit dir zu verfahren habe! Bete, daß er dir so vergebe, wie du deinem Sohne vergiebst! —„ Hr. Fischer sucht zwar in seiner Vorerinnerung, die Grausamkeit seines Vaters dadurch zu entschuldigen, daß er ihn im dritten Briefe gestehen läßt, er habe diese Härte, wider die Empfindung seines Herzens, nur darum angenommen, um die Aufrichtigkeit der Bekehrung seines Sohns auf die Probe zu stellen. Allein diese Probe würde allemal gefährlich seyn; und ein kluger Vater würde sie in einer ähnlichen Situation seines Sohns schwerlich wagen. Wie leicht könnte derselbe durch eine zuweit getriebene Prüfung

 nicht

nicht zur Verzweiflung verleitet werden? — Und dann würde der Vater die unglücklichen Folgen seiner Unüberlegtheit nicht mehr gut machen können.

Was nun die übrigen Verdienste dieser drey Ausarbeitungen betrifft: so hat Hr. Böhm durch seine gedrungene, körnigte und männliche Schreibart, durch die Richtigkeit seiner Sentiments, und viele eigene Gedanken sich vorzüglich unterschieden, und sein erster und zweyter Brief machen ihn unstreitig des Vorzugs werth, den ich ihm beygeleget habe; wiewohl ich auch gestehen muß, daß Hr. Fischer und Hr. Carl, in Ansehung des Rührenden im dritten Briefe, ihm einigermassen überlegen sind. Wie anziehend ist nicht in dem dritten Briefe des Hrn. Fischers der Charakter des Bruders! wie rührend und malerisch das Bild, daß derselbe von seinem elendem Bruder dem Vater zurückbringt! wie durchdringend seine Fürbitte! und wie empfindungsvoll der ganze Brief! — Und wie christlicherhaben denkt nicht der Vater in dem dritten Briefe des Hrn. Carls! Welche Empfindungen der Andacht, welche Regungen der zärtlichsten Vaterliebe legt er ihm nicht bey! — Ja, so ein Vater interessiret uns; so wünschen wir sie alle. Wir weynen gern mit ihm; wir freyen uns mit ihm über die Rückkehr seines verlornen Sohns, und nehmen Antheil an dem seligen Zustande beyder.

Nach-

Nachdem ich nun die ausgesetzten Preise öffentlich im Collegio ausgetheilet hatte, gieng ich in der folgenden Stunde auf die Abhandlung der Regeln vom Hof- oder Canzleystile fort. Zeigte zuförderst die charakterisirenden Eigenschaften desselben, seine Uebereinstimmung mit der zierlichen Schreibart, und seine Abweichungen von derselben. Handelte sodann von den besondern Regeln der Bittschriften, der Promemoria, der Speciesfacti, und der am meisten vorkommenden öffentlichen Schreiben; und endlich von den verschiedenen Gattungen der Berichte, und ihrer Einrichtung, und ließ in allen diesen Arten des Hofstils gleichfals praktische Versuche machen. Ich will zu einer kleinen Probe, wie sich meine Zuhörer auch in diesem Fache der Schreibart angelassen, und was man sich noch ferner von ihnen versprechen könne, nur einen Belehrungsbericht einrücken. Das Thema hiezu hatte ich aus dem zehnten Buche des jüngern Plinius entlehnt, wo er im .oten Briefe an den Kaiser Trajan folgendes schreibt.

C. PLINIUS TRAIANO IMP. S.

Salua magnitudine tua, Domine, descendas oporret ad meas curas, quum ius mihi dederis, referendi ad te, de quibus dubito. In plerisque ciuitatibus, maxime Nicomediae et Niceae, quidam vel in opus damnati, vel in ludum, simi-

lia-

liaque his genera poenarum, publicorum seruorum officio ministerioque funguntur, atque etiam vt publici serui, annua accipiunt. Quod ego quum audissem, diu multumque haesitaui, quid facere deberem. Nam et reddere poenae post longum tempus plerosque iam senes, et, quantum adfirmatur, frugaliter modesteque viuentes, nimis seuerum arbitrabar; et in publicis officiis retinere damnatos, non satis honestum putabam; eosdem rursus a republica pasci otiosos, inutile; non pasci, etiam periculosum existimabam. Necessario ergo rem totam, dum te consulerem, in suspenso reliqui. Quaeres fortasse, quemadmodum euenerit, vt poenis, in quas damnati erant, exsoluerentur? et ego quaesiui, sed nihil comperi, quod adfirmare tibi possum. Vt decreta, quibus damnati erant, proferebantur; ita nulla monimenta, quibus liberati probarentur. Erant tamen, qui dicerent deprecantes, iussu proconsulum legatorumue dimissos. Addebat fidem, quod credibile erat, neminem hoc ausum sine auctore.

Ich trug meinen Zuhörern auf, diesem Berichte ein modernes Ansehn zu geben, d. i. ihn nach der bey uns eingeführten Praxi abzufassen. Hier ist die beste der eingegangenen Ausarbeitungen

Hr.

Hr. Johann Carl.

P. P.

Ew. kaiserl. Majest. geruhen allergnädigst, Sich in Unterthänigkeit vortragen zu lassen: wienach in vielen Städten, vorzüglich aber zu Nicomedia und Nicäa einige, theils zu den Bergwerken, theils zu den Kämpfen und zu andern Strafen dieser Art Verurtheilte sich befinden, die jedoch Dienste der öffentlichen Knechte versehen, und, als solche, auch ihren jährlichen Gehalt geniessen. Ich habe zwar, als ich davon unterrichtet worden, nachgeforschet, wie es gekommen, daß diese Schuldigen von den Strafen, dazu sie verurtheilet worden, wären losgesprochen worden? allein ich habe auf keinen zuverlässigen Grund der Sache kommen können. Denn wiewohl die Dekrete Ihrer Verurtheilung vorhanden sind: so finden sich doch ihrer Losssprechung wegen keine. Man will mich zwar versichern, daß diese Leute auf ihr flehentliches Bitten von den Proconsuln, oder ihren Bevollmächtigten, der ihnen zuerkannten Strafe entbunden worden wären, welches auch einigermassen daraus wahrscheinlich wird: weil sie sich, ohne Genehmhaltung ihrer vorgesetzten Obrigkeit, der ihnen auferlegten Strafe niemals würden haben entziehen, oder dieselbe in eine geringere verwandeln können. Dem ungeacht habe ich, in

die,

dieser Sache etwas eigenmächtig zu entscheiden, billig, und um so mehr angestanden, als sich bey der hier entstehenden Frage: ob diese Verbrecher dennoch zu den ihnen zuerkannten Strafen anzuhalten, oder bey den Diensten, die sie bisher verrichtet haben, gelassen werden sollen? folgende Bedenklichkeiten äussern. Und zwar scheinet es

quoad 1mum

a) einigermassen hart zu seyn, diese Leute, nach Verlauf so vieler Jahre, einer Strafe zu unterwerfen, für die doch eine nicht unwahrscheinliche Vermuthung streitet, daß sie ihnen nachgesehen worden. Ferner da

b) die meisten derselben schon indessen alt geworden, und sich also natürlicher Weise nicht mehr bey denen Kräften befinden, bey denen sie zur Zeit des gesprochenen Urtheils gewesen: so dörfte es vielleicht ungerecht seyn, sie erst iezt mit einer Strafe zu belegen, die mit ihrer Leibsbeschaffenheit nicht mehr dasjenige Verhältniß haben kann, das sie gehabt haben würde, wenn sie gleich anfänglich angehalten worden wären, sich derselben zu unterziehen? Und wenn es bey Strafen, die nicht an das Leben gehen, hauptsächlich auch darauf angesehen ist, die Missethäter, mittelst einer heilsamen Züchtigung, zu bessern: so wird vielleicht

c)

c) mehr gedachten Verbrechern auch dieses noch zu statten kommen, daß sie durch ihre gute Aufführung, deren man mich versichert, einen überzeugenden Beweis von ihrer erfolgten Besserung abgeleget haben, und also, von dieser Seite wenigstens, die Strafe nicht mehr nothwendig sey.

So wichtig nun diese Beweggründe immer seyn mögen, mehr erwähnte Missethäter von der Verbindlichkeit, ihre Strafen auszustehen, loszusprechen: so stehen doch

quoad 2dum

ihrer Beybelassung bey den Diensten der öffentlichen Knechte, die sie bisher verrichtet haben, auch folgende Schwierigkeiten im Weege; und zwar

a) Ist es nicht allerdings löblich, und dem öffentlichen Wohlstande gemäß, daß Leute, die ihrer Verbrechen wegen zu öffentlichen Strafen verurtheilet worden, und dieses Brandmaal ihrer sträflichen Vergehungen, so zu sagen, an ihrer Stirne tragen, öffentliche Dienste versehen; und ihren Unterhalt dafür von den Einkünften der Gemeinde geniessen sollen. Wollte man sie aber ihrer Dienste entsetzen, und ihnen diesen Unterhalt dennoch reichen: so würde es

b) für die Gemeinde eben so beschwerlich, als an und für sich unbillig seyn, Leute, die kei-

keine Dienste thun, auf öffentliche Kosten zu unterhalten. Sollte man ihnen aber auch allen Unterhalt versagen, und sie dadurch der Nothwendigkeit, sich selbst zu ernähren, aussetzen: so stünde

c) nicht ohne Grund zu besorgen, daß sie vielleicht unerlaubte Mittel, sich ihren Unterhalt zu verschaffen, ergreifen, und zu neuen Verbrechen verleitet werden dörften.

Diesemnach habe ich Ew. Kaiserl. Majest. hievon die unterthänigste Anzeige zu machen, und Allerhöchst-Dero Befehle, wie ich mich in dieser Sache zu verhalten habe, zu erwarten nicht ermangeln sollen. Der ich in tiefester Unterthänigkeit ersterbe. u. s. w.

Vielleicht wird manch getreuer Verehrer eines bejahrtern Geschmacks im Hofstile mit dem ganzdeutschen Ausdrucke in diesem Berichte nicht allerdings zufrieden seyn, und viele undeutsche und lateinische Mode-Redensarten ungern vermissen. — Allein, wenn einsehendere Kunstverständige nichts erheblichers dawider zu erinnern haben: so werde ich meinen Beyfall, dessen ich den Hrn. Carl über seine Ausarbeitung versichert habe, nicht wiederrufen.

Nachdem ich nun meinen Zuhörern noch die Hülfsmittel, ihren Hofstil durch eignen Fleiß vollends auszubilden, an die Hand gegeben hatte, und das Studierjahr bereits verstrichen war: so beschloß ich meine Vorlesungen mit nachstehender kurzen

Ab-

Abdankung

Theuerste Commilitonen.

Wir haben also unter dem göttlichen Beystande das Ziel, das wir uns gesetzt hatten, erreichet. Lassen Sie uns Gott dafür danken, und ihn bitten, daß er unsern Bemühungen, die Ehre seines heiligen Namens, die Wohlfart des Vaterlands, unsre Glückseligkeit, den Nutzen unsrer Nebenmenschen, die Aufnahme der Wissenschaften, und die Ausbreitung des guten Geschmacks nach unsern Kräften zu befördern, (als auf welche Endzwecke allein unsre Wißbegierde, und unser Ehrgeiz eingeschränkt seyn sollen) sein heiliges Gedeyen verleihe. Fahren Sie fort, durch eine anhaltende Cultur Ihrer Talente, das Gebäude zu vollenden, wozu Sie den Grund unter meiner Anführung bereits mit einer soviel verheissenden Hoffnung geleget haben. Und wenn Sie dereinst die Früchte Ihres Fleisses einerndten werden; wenn man Ihre Namen mit Ruhm und Ehre nennen, wenn das erkenntliche Vaterland Ihnen Dank und Beyfall zurufen, und Ihr aufmunterndes Beyspiel sich Nachfolger erwerben wird; — dann erinnern Sie sich noch zuweilen Ihres Lehrers, der zu Ihrer Ausbildung wenigstens alles gethan hat, was er konnte; wenn er vielleicht auch nicht alles that, was Sie von ihm zu fodern berechtigt waren. Beehren Sie ihn mit Ihrer ihm iederzeit schätzbaren Freundschaft, und Ihrem belohnenden Andenken. — Dieß ist alles, was

ich

ich von Ihnen bitte. Seyn Sie im Gegentheile versichert, daß ich die Aufmerksamkeit, mit der Sie meinen Vorlesungen beygewohnet, und den Fleiß, mittelst wessen Sie mir und sich selbst so viel Ehre gemacht haben, danknehmend erkenne; daß ich nie aufhören werde, Ihr wahrer Freund, und, wenn Sie es vonnöthen haben sollten, Ihr treuer Rathgeber, und nach dem, wiewohl sehr engen, Umfange meiner Vermögenheit, der Beförderer Ihres Glücks zu seyn. Leben Sie wohl.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

S. 6	Z. 25	statt	hatt	lies	hatte
--- 8	--- 8	—	ihren	—	ihrem
--- 17	--- 1	—	Regln	—	Regeln
--- 34	--- 8	—	glaute	—	glaubte
--- 46	--- 21	—	bin noch	—	bin ich noch
--- 58	--- 14	—	den	—	dem
--- 83	--- 22	—	einer	—	seiner
--- 84	--- 16	—	Einbilgungs	—	Einbildungs-
--- 86	--- 8	—	den	—	dem
--- 87	--- 8	—	Grrechtigkeit	—	Gerechtigkeit.
--- 92	--- 26	—	Massilons	—	Massillons
--- 95	--- 3	—	rauch	—	rauh
--- 105	--- 17	—	dem	—	den

XX X.90

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seibt, Carl Heinrich <<von>>,

Akademische Vorübungen ... über die deutsche Schreibart

Prag 1769

L.germ. 244
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10584366-1
VD18 14547600-001